

6473

Stenographisches Protokoll

73. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVI. Gesetzgebungsperiode

Donnerstag, 13. Dezember 1984

Tagesordnung

Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1985

Beratungsgruppe XV: Gesundheit und Umweltschutz

Beratungsgruppe VII: Soziale Verwaltung

Beratungsgruppe XVI: Familienangelegenheiten

Inhalt

Personalien

Entschuldigung (S. 6475)

Tatsächliche Berichtigungen

Dr. Sch w i m m e r (S. 6493)

Dr. K o h l m a i e r (S. 6561)

R e n n e r (S. 6568)

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 6475)

Verhandlungen

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (400 und Zu 400 d.B.): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1985 samt Anlagen (470 d.B.)

Gemeinsame Beratung über

Beratungsgruppe XV: Kapitel 17: Gesundheit und Umweltschutz

Spezialberichterstatter: B r e n n s t e i n e r (S. 6475)

Beratungsgruppe VII: Kapitel 15: Soziales, Kapitel 16: Sozialversicherung

Spezialberichterstatter: G o s s i (S. 6477)

Redner:

Dr. S c h w i m m e r (S. 6478),

H e s o u n (S. 6483),
Dr. S c h w i m m e r (S. 6493) (tatsächliche Berichtigung),
Dr. H e l e n e P a r t i k - P a b l é (S. 6493),
Bundesminister D a l l i n g e r (S. 6500),
Dr. S t u m m v o l l (S. 6503),
H o c h m a i r (S. 6510),
P r o b s t (S. 6515),
Bundesminister Dr. S t e y r e r (S. 6523),
Dr. P u n t i g a m (S. 6527),
G a b r i e l l e T r a x l e r (S. 6530),
H e i n z i n g e r (S. 6532),
G ä r t n e r (S. 6535),
Dr. H e l g a R a b l - S t a d l e r (S. 6539),
H a i g e r m o s e r (S. 6542),
M a n n d o r f f (S. 6546),
T o n n (S. 6549),
Dr. L a n n e r (S. 6551),
Staatssekretär Dr. F e r r a r i - B r u n n e n f e l d (S. 6554),
S a m w a l d (S. 6557),
K r ä u t l (S. 6559),
Dr. K o h l m a i e r (S. 6561) (tatsächliche Berichtigung),
T i r n t h a l (S. 6562),
R e n n e r (S. 6563),
Dr. F e u r s t e i n (S. 6566) und
R e n n e r (S. 6568) (tatsächliche Berichtigung)

Annahme der Beratungsgruppen XV und VII (S. 6569)

Beratungsgruppe XVI: Kapitel 18: Familienangelegenheiten

Spezialberichterstatterin: Dr. H e l g a H i e d e n (S. 6569)

Redner:

Dr. M a r g a H u b i n e k (S. 6570),
Dr. H i l d e H a w l i c e k (S. 6574),
H a i g e r m o s e r (S. 6578),
Bundesminister Gertrude F r ö h l i c h - S a n d n e r (S. 6582),
Dr. H a f n e r (S. 6585),
E l l a Z i p s e r (S. 6590),
V o n w a l d (S. 6592),
M a g. G u g g e n b e r g e r (S. 6595) und
B a y r (S. 6598)

Annahme der Beratungsgruppe XVI (S. 6601)

Eingebracht wurden

Regierungsvorlage

445

511: Vereinbarung gemäß Artikel 15 a Bundes-Verfassungsgesetz über die Krankenanstaltenfinanzierung und die Dotierung des Wasserwirtschaftsfonds (S. 6475)

Bericht

III-75: Sechster Bericht der Volksanwaltschaft (1. Jänner bis 31. Dezember 1982) (S. 6475)

Antrag der Abgeordneten

Dr. Marga Hubinek, Bayr, Dr. Ermacora, Dr. Hafner, Dr. Khol, Dipl.-Ing. Dr. Leitner und Genossen betreffend ein Bundesverfassungsgesetz über den Schutz und die Förderung von Ehe und Familie und die Achtung des Elternrechtes (125/A)

Anfragen der Abgeordneten

Parnigoni, Dr. Preiß und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Verkehrsverbesserungen für den Bereich des Waldviertels (1064/J)

Dr. Ermacora, Kraft und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend den Investitionsplan (1065/J)

Dr. Ermacora und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend den Freispruch eines Offiziers, der sich tätlicher Angriffe auf Untergebene schuldig machte (1066/J)

Dr. Ermacora, Dr. Steiner, Kraft und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend die in den „Salzburger Nachrichten“ vom 26. November 1984 zitierten Aussagen des Bundesministers für Landesverteidigung über die militärische Landesverteidigung (1067/J)

Dr. Feurstein, Dr. Blenk, Türttscher, Dr. Maria Hosp, Dr. Ermacora und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Begünstigung von Präsenzdienern bei der Benützung öffentlicher Verkehrsmittel (1068/J)

Dr. Feurstein und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend Erfassung von Totgeburten, Fehlgeburten und Frühgeburten (1069/J)

Dr. Feurstein und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend rollstuhlgerechte Bauweise von Autobahnraststätten (1070/J)

Dr. Feurstein, Türttscher, Dr. Maria Hosp und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Investitionsprämien-gesetz (1071/J)

Mag. Guggenberger, Wanda Brunner, Dr. Reinhart, Weinberger, Dr. Lenzi, Dipl.-Vw. Tieber und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend die Lebensarbeitszeit (1072/J)

Anfragebeantwortungen

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Reinhart und Genossen (938/AB zu 963/J)

des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Leitner und Genossen (937/AB zu 978/J)

Beginn der Sitzung: 9 Uhr

Vorsitzende: Präsident **Benya**, Zweiter Präsident Mag. **Minkowitsch**, Dritter Präsident Dr. **Stix**.

Sechster Bericht der Volksanwaltschaft (1. Jänner bis 31. Dezember 1982) (III-75 der Beilagen).

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Das Amtliche Protokoll der 71. Sitzung vom 11. Dezember 1984 ist in der Parlamentsdirektion aufgelegt und unbeanstandet geblieben.

Entschuldigt hat sich der Herr Abgeordnete Staudinger.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Ich gebe bekannt, daß die Anfragebeantwortungen 936/AB und 937/AB eingelangt sind.

Die in der letzten Sitzung eingebrachten Anträge weise ich wie folgt zu:

Dem Ausschuß für Gesundheit und Umweltschutz:

Antrag 122/A der Abgeordneten Hochmair, Probst, Dkfm. Dr. Stummvoll und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über die Errichtung eines Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds,

Antrag 123/A der Abgeordneten Hochmair, Probst, Dkfm. Dr. Stummvoll und Genossen betreffend Krankenanstaltengesetz-Novelle 1984;

dem Finanz- und Budgetausschuß:

Antrag 124/A der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend „große Steuerreform“ im Rahmen eines 3-Stufen-Entlastungsplanes.

Die eingelangten Vorlagen weise ich folgenden Ausschüssen zu:

Dem Ausschuß für Gesundheit und Umweltschutz:

Vereinbarung gemäß Artikel 15 a Bundes-Verfassungsgesetz über die Krankenanstaltenfinanzierung und die Dotierung des Wasserwirtschaftsfonds (511 der Beilagen);

dem Verfassungsausschuß:

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (400 und Zu 400 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1985 samt Anlagen (470 der Beilagen)

Beratungsgruppe XV

Kapitel 17: Gesundheit und Umweltschutz

Beratungsgruppe VII

Kapitel 15: Soziales

Kapitel 16: Sozialversicherung

Präsident: Gegenstand der heutigen Verhandlung ist der Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (400 und Zu 400 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1985 samt Anlagen (470 der Beilagen).

Im Einvernehmen mit den Parteien wird die Debatte über die Beratungsgruppe XV: Gesundheit und Umweltschutz, sowie Beratungsgruppe VII: Soziale Verwaltung, des Bundesvoranschlages zusammengefaßt.

Wir gehen in die Tagesordnung ein.

Spezialberichterstatter über die Beratungsgruppe XV ist der Herr Abgeordnete Brennsteiner. Ich ersuche ihn um seinen Bericht.

Spezialberichterstatter **Brennsteiner:** Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bringe den Spezialbericht zur Beratungsgruppe XV.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat das Kapitel 17 des Bundesvoranschlages für das Jahr 1985 in seiner Sitzung am 16. November 1984 in Verhandlung gezogen.

Der Voranschlag für 1985 sieht bei diesem Kapitel Ausgaben von 4 511 279 000 S und Einnahmen von 1 291 836 000 S vor.

Gegenüber dem Bundesvoranschlag 1984 bedeutet dies Mehrausgaben von rund 591 Millionen Schilling und Mehreinnahmen von rund 544 Millionen Schilling.

Brennstener**Ausgaben:**

Von den Gesamtausgaben entfallen auf den Personalaufwand 321 720 000 S oder rund 7% und auf den Sachaufwand 4 189 559 000 S oder rund 93%.

Das Verhältnis zwischen den „gesetzlichen Verpflichtungen“ (einschließlich Personalaufwand) in Höhe von 3 414 979 000 S und den „Ermessensausgaben“ in Höhe von 1 096 300 000 S beträgt rund 76%:24%.

Personalaufwand:

Der Mehraufwand gegenüber dem Bundesvoranschlag 1984 von rund 28 Millionen Schilling ist auf die ganzjährige Vorsorge für die Bezugsröhungen ab 1. Jänner 1984 und auf Planstellenvermehrungen zurückzuführen.

Sachaufwand:

Der Mehraufwand gegenüber dem Bundesvoranschlag 1984 beträgt rund 563 Millionen Schilling. Er ist durch die vermehrte Bereitstellung von Mitteln für den Umweltfonds und den Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds sowie durch die Kosten der Einrichtung von Neubauten für veterinärmedizinische Anstalten verursacht.

Im einzelnen ist zu bemerken:

Bei Titel 170 „Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz“ betreffen fast 38% der Ausgaben gesetzliche Verpflichtungen.

Das Ansteigen des Verwaltungsaufwandes (Anlagen und Aufwendungen) gegenüber dem Bundesvoranschlag 1984 um rund 4,5 Millionen Schilling ist durch EDV-Anschaffungen, Maßnahmen für Krankenhausberatung und Erstellung einer Integrierten Kostenrechnung sowie durch die Kosten der Administration des Arzneimittelgesetzes bedingt.

Bei Titel 172 „Gesundheitsvorsorge“ entfallen auf die Überweisung an den Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds rund 2,39 Milliarden Schilling.

Weitere beträchtliche Förderungsmittel sind unter anderem zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit, für die Errichtung von Funknotdiensten und für diverse Forschungsprojekte von Ludwig-Boltzmann-Instituten vorgesehen.

Zur Bekämpfung des Suchtgiftmißbrauches sind rund 23 Millionen Schilling bereitgestellt.

Bei Titel 173 „Umweltschutz, Lebensmittel-, Veterinärwesen“ sind für den Strahlenschutz rund 81 Millionen Schilling zum weiteren Ausbau und Betrieb des Strahlenfrühwarnsystems (Beobachtungsstationen bei den Bezirksverwaltungsbehörden, fernmeldetechnische Einrichtungen und so weiter) sowie für die Konditionierung niedrig- und mittelaktiver radioaktiver Abfälle aus Krankenhäusern und dergleichen vorgesehen.

Zur Überweisung an den Umweltfonds wurde 1 Milliarde Schilling bereitgestellt.

Bei Titel 174 „Rechtsangelegenheiten“ sind 62 Millionen Schilling für Aufwendungen nach dem Tuberkulosegesetz vorgesehen.

Weitere Ausgaben von insgesamt rund 44 Millionen Schilling sind unter anderem für Untersuchungen nach dem Bäderhygienegesetz, für Entschädigungsleistungen nach sanitäts- und veterinärrechtlichen Bestimmungen sowie für Studienförderung und Schülerbeihilfen bestimmt.

Bei Titel 179 „Dienststellen“ ist — abgesehen von den laufenden Betriebskosten der Anstalten — nicht nur für die Ersatzanschaffung von Apparaten und Geräten, sondern auch für Neuanschaffungen unter Berücksichtigung von Rationalisierung und Technisierung finanziell vorgesorgt.

Auch die Erfordernisse auf Grund des Arzneimittelgesetzes wurden berücksichtigt.

Bei der Abstimmung am 23. November 1984 hat der Finanz- und Budgetausschuß die finanzgesetzlichen Ansätze der zur Beratungsgruppe XV gehörenden Teile des Bundesvoranschlags für das Jahr 1985 unverändert mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 17: Gesundheit und Umweltschutz, des Bundesvoranschlags für das Jahr 1985 (400 der Beilagen) wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Da Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident: Spezialberichterstatte über die Beratungsgruppe VII ist der Herr Abgeordnete Gossi. Ich ersuche ihn um seinen Bericht.

Gossi

Spezialberichterstatte**r Gossi**: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bringe den Spezialbericht zur Beratungsgruppe VII.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat die in der Beratungsgruppe VII zusammengefaßten Kapitel 15 „Soziales“ und Kapitel 16 „Sozialversicherung“ des Bundesvoranschlags für das Jahr 1985 am 20. November 1984 unter dem Vorsitz des Obmannstellvertreters Abgeordneten Dr. Schüssel in Verhandlung gezogen.

Kapitel 15 „Soziales“ und Kapitel 16 „Sozialversicherung“:

Der Voranschlag für 1985 sieht bei diesen Kapiteln folgende Ausgaben und Einnahmen vor: Beim Kapitel 15 Ausgaben von 29 286 881 000 S, beim Kapitel 16 Ausgaben von 42 293 660 000 S; beim Kapitel 15 Einnahmen von 22 891 753 000 S, beim Kapitel 16 von 85 804 000 S.

Gegenüber dem Bundesvoranschlag 1984 sind somit insgesamt Mehrausgaben von rund 0,5 Milliarden Schilling und Mehreinnahmen von rund 3,9 Milliarden Schilling vorgesehen.

Ausgaben:

Von den Gesamtausgaben der „Sozialen Verwaltung“ entfallen auf den Personalaufwand 1,7 Prozent und auf den Sachaufwand 98,3 Prozent.

Innerhalb der Gesamtausgaben ergibt sich zwischen den „gesetzlichen Verpflichtungen“ — einschließlich Personalaufwand — in Höhe von 67 723 637 000 S und den „Ermessensausgaben“ in Höhe von 3 856 904 000 S ein Verhältnis von 94,6 Prozent : 5,4 Prozent.

Die Gesamtausgaben der „Sozialen Verwaltung“ verteilen sich prozentuell wie folgt: Sozialversicherung 59,1 Prozent, Arbeitsmarktverwaltung 30,5 Prozent, Kriegsoffer- und Heeresversorgung 9,4 Prozent und Sonstiges 1,0 Prozent.

Kapitel 15 „Soziales“, Personalaufwand:

Das Mehrerfordernis gegenüber dem Bundesvoranschlag 1984 von rund 96 Millionen Schilling ist auf die Planstellenvermehrung im Bereich der Arbeitsmarktverwaltung und die ganzjährige Vorsorge für die Bezugserhöhung ab 1. Jänner 1984 zurückzuführen.

Sachaufwand:

Der Mehraufwand in Höhe von rund 1,2 Milliarden Schilling betrifft fast ausschließlich die Arbeitsmarktverwaltung.

Im einzelnen ist zu bemerken:

Bei Titel 150 „Bundesministerium für soziale Verwaltung“ sind rund 39 Prozent der veranschlagten Ausgaben auf Grund gesetzlicher Verpflichtungen zu leisten.

Bei Titel 154 „Allgemeine Fürsorge“ ist hinsichtlich der Kleinrentnerentschädigung die Erhöhung der Renten um 15 Prozent berücksichtigt.

Bei Titel 155 „Einrichtungen der Arbeitsmarktverwaltung I“ ist vor allem für Unterstützungsleistungen einschließlich Krankenversicherung vorgesorgt.

Kapitel 16 „Sozialversicherung“:

Die Gesamtausgaben bei Kapitel 16 sinken von 1984 auf 1985 im Vergleich der Bundesvoranschläge um 0,8 Milliarden Schilling, das sind 1,9 Prozent. Die Gesamtausgaben des Bundes werden von 1984 auf 1985 um 26,4 Milliarden Schilling, das sind 6 Prozent, steigen. Dadurch verringert sich der relative Anteil des Kapitels 16 an den Gesamtausgaben des Bundes im Jahre 1985 auf rund 9 Prozent.

Von den Abgeordneten Hesoun, Dr. Helene Partik-Pablé wurde ein Abänderungsantrag gestellt. Begründet wurde dieser Abänderungsantrag damit, daß durch den Gesetzesbeschluß des Nationalrates vom 17. Oktober 1984 betreffend die 8. BSVG-Novelle Änderungen gegenüber der Regierungsvorlage beschlossen wurden, die eine Abänderung der in der Regierungsvorlage betreffend das Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1985 vorgesehenen Ansätze in jenem Ausmaß erfordern, wie dies im erwähnten Abänderungsantrag vorgeschlagen wird.

Im einzelnen sieht der Abänderungsantrag vor, daß im Aufgabenbereich 22: Betrag gemäß § 31 Abs. 3 BSVG, eine Verringerung um 99,3 Millionen Schilling auf 2 482,8 Millionen Schilling erfolgt, im Aufgabenbereich 22: SVA der Bauern, Bundesbeitrag, eine Erhöhung von 138,8 Millionen und im Aufgabenbereich 43: Abgabe von land- und forstwirtschaftlichen Betrieben eine Erhöhung um 39,5 Millionen.

Bei der Abstimmung am 23. November 1984

Gossi

wurden die finanzgesetzlichen Ansätze der in der Beratungsgruppe VII zusammengefaßten Kapitel 15 und 16 unter Berücksichtigung des erwähnten Abänderungsantrages der Abgeordneten Hesoun, Dr. Helene Partik-Pablé mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 15: Soziales, und dem Kapitel 16: Sozialversicherung, des Bundesvoranschlages für das Jahr 1985 (400 der Beilagen) mit den dem schriftlichen Ausschlußbericht angeschlossenen Abänderungen wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Ich bitte den Herrn Präsidenten, die Debatte zu eröffnen.

Präsident: Ich danke den Berichterstattern.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Schwimmer.

9.14

Abgeordneter Dr. **Schwimmer** (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Es ist an sich paradox, daß nicht einmal acht Stunden nach der Beendigung der letzten Debatte ausgerechnet die Kapitel Soziales und Gesundheit debattiert werden, noch dazu, wenn in der vorigen Sitzung das Arbeitsruhegesetz mit Gegenstand einer dringlichen Anfrage gewesen ist. Sozial und gesund ist es gerade nicht, daß wir nicht einmal acht Stunden später mit der nächsten Sitzung beginnen müssen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber Spaß beiseite, es sind sehr ernste Probleme, mit denen wir uns hier auseinanderzusetzen haben, bei allen drei Kapiteln, die heute zur Diskussion stehen.

Im Frühjahr dieses Jahres gab es eine von den Instituten Fessel und IFES gemeinsam durchgeführte repräsentative Umfrage, wo nach dem Vertrauen in unser Sozialsystem gefragt wurde. Es wurde die Frage gestellt: Was glauben Sie, werden die Pensionen in den nächsten 10 bis 15 Jahren voll gesichert sein, oder könnte es zu ernststen Zahlungsschwierigkeiten kommen? — Es haben nur mehr 26 Prozent die Auffassung vertreten, die Pensionen werden voll gesichert sein, und 70 Prozent waren der Ansicht, haben befürchtet, es werde zu Zahlungsschwierigkeiten kommen.

Eine zweite Frage, die noch viel persönli-

cher gestellt wurde, war: Und wie wird das sein, wenn Sie selbst in Pension gehen? Werden da die Beträge gesichert sein, oder könnte es Schwierigkeiten geben? — Da haben nur mehr 19 Prozent geglaubt, daß die Beträge für ihre eigenen Pensionen gesichert sein werden, und 74 Prozent haben mit Schwierigkeiten gerechnet oder haben Schwierigkeiten befürchtet.

Welche Entwicklung ist einer derart negativen Einstellung, ist diesen Befürchtungen vorausgegangen?

Während unter der ÖVP-Alleinregierung von 1966 bis 1970 die Pensionen im Jahresdurchschnitt real um 4 Prozent gewachsen sind, wobei der Solidaritätsbeitrag des Bundes aus dem Budget damals nie in Frage gestanden ist, sondern als eine Selbstverständlichkeit betrachtet worden ist, liegt die Steigerung, seit Sozialisten regieren, weit unter den 4 Prozent, die die reale Steigerung im Durchschnitt während der ÖVP-Regierung betragen hat. Und der Solidaritätsbeitrag des Bundes, der Bundesbeitrag zur Pensionsversicherung, der neben den Beiträgen der Versicherten und ihrer Dienstgeber die Pensionen sichert, ist laufend in Frage gestellt worden, ist ständig selbst von der Regierung angezweifelt worden.

Aber da gab es das Wort des Vizekanzlers Finanzminister Androsch: Neben den Beamten fressen die Pensionen den Staat auf! — Dann darf man sich nicht wundern, wenn nach 14 Jahren sozialistischer Regierung das Vertrauen in den Sozialstaat bei den Bürgern abgenommen hat. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir haben mit kommendem 1. Jänner mit 3,3 Prozent Pensionserhöhung innerhalb von sechs Jahren zum fünftenmal den Fall, daß die Pensionisten mit ihrer Erhöhung hinter der Inflationsrate zurückbleiben. Diese Einkommensverluste der Pensionisten stellen das Ziel der Pensionsdynamik, den Lebensstandard der älteren Generation zu sichern, ernstlich in Frage. Wenn man bedenkt, daß ab 1986 durch die Einrechnung der Arbeitslosenrate die Pensionsdynamik zusätzlich verschlechtert wird, wird offensichtlich, daß es gerade die sozial Schwächsten sind, die die Auswirkungen der falschen Wirtschaftspolitik der Sozialisten am deutlichsten zu spüren bekommen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

In einer Situation, wo wir wissen, daß die Zahl der abgesperrten Strom- und Gaszähler, die Zahl der Delogierungen, die Zahl der unbezahlten Heizkostenrechnungen zunimmt

Dr. Schwimmer

— ich weiß das leider als Wiener ganz besonders genau —, in einer solchen Situation ist noch unverständlicher — dazu hätte ich gerne eine Stellungnahme auch der sozialistischen Debattenredner —, wenn der im Vorjahr nach langem Drängen der ÖVP — wir haben das jahrelang verlangt — endlich durchgesetzte Heizkostenzuschuß für die Bezieher der kleinsten Einkommen dann — heuer betrug er 1 000 S — auf 500 S halbiert wird. Es ist mir völlig unverständlich, daß eine solche Halbierung bei den Leistungen für die sozial Schwächsten durchgeführt wird.

Ich glaube daher, daß gerade im Bereich der sozialen Sicherheit oder der Sozialpolitik insgesamt der Bundesvoranschlag 1985 zeigt, daß es sich wiederum zum x-tenmal um ein Budget des Fortwurschtelns handelt, von dem keine neuen Akzente der Finanz- und Wirtschaftspolitik und auch nicht der Sozialpolitik ausgehen. Es handelt sich schlicht um ein Budget der versäumten Chancen, auch und gerade im Bereich der sozialen Sicherheit.

Während nämlich auf der einen Seite alle Chancen zum Defizitabbau, zum Belastungsstopp und zur Entlastung der Steuer- und der Beitragszahler versäumt worden sind, gibt es auf der anderen Seite auch einen budgetär deutlich merkbaren Rückzug des Staates aus der Solidarität mit den sozial Schwächeren, im konkreten aus der Solidarität mit der älteren Generation, mit den Einkommensschwachen in der älteren Generation.

Ich möchte aber auch nicht versäumen, darauf hinzuweisen, daß ich auch einen Rückzug, einen budgetär merkbaren Rückzug des Staates aus der Solidarität mit den von Arbeitslosigkeit betroffenen und bedrohten Jugendlichen sehe.

Die Gesamtausgaben im Budgetkapitel „Soziales“ steigen mit 4,6 Prozent deutlich schwächer als die Gesamtausgaben im Budget, die eine Steigerung von 6 Prozent aufweisen.

Wenn man sich das Budgetkapitel „Soziales“ noch im Detail ansieht, es einer Detailkritik unterzieht, dann wird deutlich, daß der Schwerpunkt sozialistischer Sozialpolitik auch nach 14 Jahren immer noch mehr beim Versorgen geschlagener Wunden als beim Vorbeugen liegt. Nahezu die Hälfte der Gesamtausgaben des Budgetkapitels „Soziales“ mit rund 14 Milliarden Schilling entfällt auf die Leistungen nach dem Arbeitslosenversicherungsgesetz, während die Förderungsausgaben für die Arbeitsmarktverwaltung, für

die Arbeitsmarktförderung mit einem Zehntel der Ausgaben zu Buche stehen.

Und daß die Ausgaben für die Bürokratie, für die Zentralleitung des Sozialministeriums bei einer Steigerungsrate von 4,6 Prozent des gesamten Kapitels gleich 11 Prozent betragen, daß es einen Mehraufwand für die EDV-unterstützte Arbeitsvermittlung von 124 Millionen Schilling gibt — das heißt, es gibt zwar für die Jugendlichen, die arbeitsuchend sind, keine Arbeitsplätze, aber es gibt die Computerauskunft, wo es überall keinen Arbeitsplatz für sie gibt —, ist besonders charakteristisch für soziale Verwaltung unter sozialistischer Dominanz.

14 Jahre sozialistischer Wirtschaftspolitik haben also dazu geführt, daß die Kaufkraft sinkt, die Belastungen steigen, Sozialleistungen in Frage gestellt und gekürzt werden und die Beschäftigungssituation für zwei Gruppen von Arbeitnehmern, für die älteren Arbeitnehmer und für junge Arbeitsuchende, besonders kritisch ist.

Bei all diesen Problemen zeigt sich für uns, daß die traditionellen Instrumente der Sozialpolitik leider oft nicht geeignet sind, wirkungsvolle Abhilfe zu schaffen. Diese Kritik trifft zum Beispiel nicht nur auf die Maßnahmen der Arbeitsmarktförderung ohne wirtschaftspolitische Begleitmaßnahmen zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit zu, sondern auch und vor allem auf die Hilflosigkeit gegenüber den zunehmenden Formen neuer Armut.

Ich glaube daher, daß wir uns ernsthaft Gedanken über neue, taugliche Instrumente der Sozialpolitik machen müssen, meine Damen und Herren! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Letzten Endes wissen Sie das selbst. Auch wenn Sie das Pensionskürzungs- und Belastungspaket der 40. ASVG-Novelle immer wieder und konsequent „Pensionsreform“ nennen wollten, wissen Sie genau, daß es in Wahrheit keine Reform gewesen ist und daß Sie den alten sozialistischen Weg weitergegangen sind. Wenn das Geld nicht reicht, dann erhöhen wir einmal die Beiträge, auch wenn wir beim Amtsantritt gesagt haben, die Beiträge seien längst am Plafond angelangt, sie könnten nicht mehr erhöht werden, und wenn das auch nicht ausreicht, dann denken Sie auch noch nicht über einen anderen wirtschaftspolitischen Kurs nach, sondern dann kürzen Sie die Leistungen.

Das hat vor einigen Jahren begonnen, wo

Dr. Schwimmer

Sie auch wieder bei den sozial Schwächsten angesetzt haben, als Sie bäuerliche Mindestrenten kürzen wollten, und geht jetzt weiter, wo Sie alle sozial Schwachen treffen, wo Sie den Heizkostenzuschuß im nächsten Jahr halbieren, wo Sie Pensionserhöhungen in Kauf nehmen müssen, die weit hinter der Inflationsrate zurückliegen, und in Zukunft sozusagen den Pensionisten noch eine Arbeitslosigkeitsteuer mit der Einrechnung der Arbeitslosenrate in die Pensionsdynamik auferlegen wollen.

Eine echte Strukturreform nicht nur in der Pensionsversicherung, sondern im Bereich der gesamten sozialen Sicherheit im Sinne der Umschichtung zu sozial wichtigeren Aufgaben und zu sozial gerechteren Lösungen ist daher noch ausständig.

Ich glaube, wir sollten auch über die Grundsätze sprechen und versuchen, uns über die Grundsätze zu einigen, an denen eine solche echte Strukturreform orientiert werden soll. Und wir sollten von vornherein klarstellen, daß eine solche Strukturreform nicht die Kürzung von Sozialleistungen, insbesondere nicht die der Pensionen, zum Ziel haben soll, sondern im Gegenteil deren dauerhafte Garantie und Sicherung.

Dieses Ziel kann meiner Ansicht nach erreicht werden durch eine andere Wirtschaftspolitik, durch Umschichtungen von sozialpolitisch vielleicht am Schluß des 20. Jahrhunderts entbehrlich gewordenen Aufgaben zu vordringlicheren sozialpolitischen Aufgaben und durch sinnvolle Ergänzung staatlicher Vorsorge durch Privatinitiative, durch Nachbarschaftshilfe und durch Selbsthilfe.

Jedenfalls wird das System staatlicher Vorsorge, das notwendige System staatlicher Vorsorge, zu dem wir uns bekennen, gegen weitere Überforderungen gesichert werden müssen. Und das könnte durch die Beachtung folgender Grundsätze geschehen:

Wir sollten uns bemühen, unser Sozialsystem gerechter zu gestalten, durch mehr Solidarität mit den benachteiligten Bevölkerungsgruppen und durch den Vorrang der Hilfe für die sozial Schwachen.

Wir sollten auch im Bereich der staatlichen Sozialvorsorge mehr Wahlfreiheiten im Sinne des selbständigen Menschen einräumen und nicht nur alles vorgeben dem Menschen aufzwingen, sondern ihm Gelegenheit geben, selbst zu entscheiden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir müssen überlegen, wie es sinnvoll und effizient möglich ist, Eigenvorsorge, betriebliche Altersvorsorge zu fördern und zu unterstützen. Ich glaube, betriebliche Altersvorsorge und Eigenvorsorge — um gleich Legenden auszuräumen — sollen die öffentliche Vorsorge: Pensionsversicherung, Sozialversicherung, nicht ersetzen, sondern sinnvoll ergänzen und sogar gegen Überforderung absichern. Wir sollen uns auch gemeinsam zu Sparsamkeit und zur Hintanhaltung von Verschwendung im Bereich der Sozialversicherung und in anderen Sozialeinrichtungen bekennen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sicher ist es auch ein Ziel, Mißbräuche zu verhindern und unberechtigte Beanspruchungen zu Lasten der Beitragszahler und der Leistungsempfänger zu verhindern.

Wir brauchen eine Vermenschlichung unseres Sozialsystems durch mehr Versicherten-nähe und durch Entbürokratisierung, durch besseres Service für die Versicherten.

Und schließlich und endlich — auch das halte ich für einen Teil einer echten Strukturreform — ist es notwendig, den Einfluß der Versicherten auf unser Sozialsystem durch Belebung und Dezentralisierung der Selbstverwaltung und vor allem durch eine stärkere Legitimation der Selbstverwaltung in Form ihrer Bestellung mit den Wahlen zu den öffentlich-rechtlichen Interessenvertretungen zu beleben.

Wir brauchen eine Vereinfachung, eine Hebung der Verständlichkeit der Sozialgesetzgebung. Ich weiß, das alte Ziel, daß man die Pension auf der Rückseite einer Straßenbahnfahrkarte ausrechnen kann, das wird sicher nicht mehr erreicht werden. Die Straßenbahnfahrkarten in Wien sind kleiner geworden als zu der Zeit, als dieses Ziel aufgestellt worden ist. Aber wenn auch solche Ziele sicher utopisch sind, dann hat doch, glaube ich, jeder Bürger und jeder Versicherte ein Recht darauf, wenigstens im groben zu verstehen, worum es bei seinen Sozialansprüchen und bei seinen Verpflichtungen geht, und nicht vor einem „chinesischen Buch“ zu stehen, wo er sich ohne Fachleuchte und ohne Experten überhaupt nicht zurechtfinden kann. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Schließlich und endlich sollten wir uns auch zu einem Belastungsstopp in der Sozialpolitik bekennen, das heißt zu einem dauerhaften, auf eine andere Wirtschaftspolitik aufbauenden Finanzierungskonzept ohne weitere Beitragserhöhungen.

Dr. Schwimmer

Herr Minister! Es wird Ihnen nicht erspart bleiben, solange Sie Sozialminister sind, vorgehalten zu bekommen, daß Sie Ihr Amt angetreten haben mit der Erklärung: Die Beiträge sind am Plafond angelangt! Ich halte Ihnen das nicht aus Schadenfreude vor, aber wenn ich Ihr Bild hernehme von den „am Plafond angelangten Beiträgen“, so sind diese ja heute schon Dachfirst — und von dort kann man sehr leicht abstürzen. Wir alle sollten uns darum bemühen, daß unser System der sozialen Sicherheit nicht abstürzt, sondern dauerhaft gesichert wird. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Denn letzten Endes haben auch die Bürger sehr deutlich verspürt, daß die Tatsache, daß staatliche Sozialpolitik immer teurer wird, daß es immer mehr an Beiträgen zu bezahlen gibt, daß den Steuerzahlern, den Versicherten immer mehr abverlangt wird, keineswegs zu einem Mehr an sozialer Gerechtigkeit geführt hat.

Ich glaube, eine Ursache dafür ist, daß Nachbarschaftshilfe und Selbsthilfe, jahrtausendlang praktizierte Lösungen sozialer Probleme und selbstverständliche Bestandteile unseres sozialen Lebens, neben dem durchaus begrüßenswerten Ausbau staatlicher Systeme der sozialen Sicherheit in den letzten Jahrzehnten verkümmert sind. Aber gerade in letzter Zeit und vor allem bei der jüngeren Generation ist ein erstaunliches, erfreuliches Zunehmen der Bereitschaft zur Nachbarschaftshilfe, zur Selbsthilfe feststellbar.

Die Volkspartei hat sich schon in ihrem Salzburger Programm mit dem Bekenntnis zur Sozialpolitik der menschlichen Nähe und zur Förderung solcher Formen der Lösung der Sozialprobleme in diesem Sinne verpflichtet.

Darüber hinaus kann auch die Volkspartei mit nahestehenden Verbänden, mit dem Österreichischen Wohlfahrtsdienst, mit der Katastrophenhilfe österreichischer Frauen und anderen auf eine jahrzehntelange Tradition engagierter Privatinitiativen auf dem Gebiet der Sozialarbeit verweisen.

Ich glaube, es ist notwendig, in diesem Bereich mit gutem Beispiel voranzugehen und aufzuzeigen, wie ein anderes Verhältnis von staatlicher Sozialpolitik und von privaten und nachbarschaftlichen Initiativen funktionieren kann.

Ich glaube auch, daß es notwendig ist, dieses angestrebte andere Verhältnis von staatli-

cher Vorsorge und von Eigeninitiative der Bürger als Alternative sozialistischer Politik gegenüberzustellen. Denn nach Jahrzehnten des Vorgaukelns der Allmacht staatlicher Sozialpolitik und der Möglichkeit des unbeschränkten Geschenkeverteils nimmt die SPÖ — heute voll unterstützt von Ihrem Koalitionspartner — bei trotzdem steigenden Belastungen im zunehmenden Ausmaße Leistungszusagen zurück.

Aber genausowenig, wie die sozialistische Expansionspolitik im Sozialbereich in der Vergangenheit gezielt vorgegangen ist, wird jetzt in der Rückzugspolitik auf die sozial Schwächeren Rücksicht genommen. Und an die Stelle der Gießkanne ist sozusagen der Rasenmäher, der bei Kürzungen über alles drüberfährt, getreten.

Für die ÖVP erscheint es gerade in einer solchen Phase notwendig und selbstverständlich, die Sozialleistungen für die sozial Schwachen abzusichern; erforderlichenfalls auch durch Umschichtungen noch zu verbessern, aber ansonsten in erster Linie dafür zu sorgen, daß der Eckpfeiler staatliche Vorsorge in unserem Sozialsystem nicht durch weitere Forderungen — oder besser gesagt: Überforderungen — in seiner Stabilität gefährdet wird.

Der weitere soziale Ausbau wird daher vielmehr in der Stärkung der beiden anderen Eckpfeiler eines sozialen Dreiecks erfolgen müssen, das aus Selbsthilfe, Hilfe kleiner Gemeinschaften, wie der Betriebe oder privater Vereinigungen, und eben der staatlichen Hilfe gebildet wird. Nur wenn alle Eckpfeiler ausreichend stabil und stark sind, kann dieses soziale Dreieck wieder Sicherheit und Geborgenheit, wieder Vertrauen in unser Sozialsystem bieten, meine Damen und Herren! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Bei diesem Bilde wird deutlich, daß der Eckpfeiler der staatlichen Vorsorge nicht weiter ausgebaut, sondern gegen den drohenden Einsturz geschützt werden muß. Die Pfeiler Gemeinschaftshilfe und Selbsthilfe sind aber eindeutig noch zu schwach und zu klein und müssen durch gezielte Förderung gestärkt werden. Auch dabei muß man, wie gesagt, gezielt vorgehen.

Eigenvorsorge ist daher primär dort zu fördern, wo das System der staatlichen Vorsorge heute noch spürbare Lücken aufweist. Jedenfalls wäre es aber ein falscher Weg, Eigenvorsorge dadurch zu forcieren, daß man die Zusagen des Staates in der sozialen Sicherheit

Dr. Schwimmer

zurückzieht und die Bürger damit zur Eigenvorsorge zwingt, ihnen keinen anderen Weg läßt. Angesichts schlechter werdender Sozialleistungen bei höheren Beiträgen ist das den Bürgern unseres Staates sicher nicht zumutbar.

Wenn ich davon gesprochen habe, daß wir uns überlegen müssen, ob traditionelle Instrumente in der Sozialpolitik wirklich noch geeignet sind, alle Probleme zu lösen, dann muß man sich auch speziell mit dem brennenden Problem der Jugendbeschäftigung auseinandersetzen.

Ich glaube, daß man gerade dort sieht, daß man mit den isolierten Maßnahmen der Sozialpolitik und der Arbeitsmarktförderung im engeren Sinne zufriedenstellende Lösungen allein nicht erreichen kann, denn bei einer zumindest statistisch leicht zurückgehenden Arbeitslosenrate insgesamt nimmt die Jugendarbeitslosigkeit trotz angeblich gezielter Arbeitsmarktförderungsaktionen weiter zu.

Es täuscht allerdings auch die Statistik mit ihren angeblich leicht zurückgehenden Arbeitslosenziffern. Ein Teil der Last des Arbeitsmarktes ist der Pensionsversicherung aufgebürdet worden, indem der Druck zur Frühpensionierung gestiegen ist. Der Generaldirektor des Hauptverbandes der österreichischen Sozialversicherungsträger, der nicht unserer Partei nahesteht, hat die in den Frühpensionierungen versteckte Arbeitslosigkeit mit rund 2 bis 2,5 Prozent beziffert.

Die nur durch Sonderunterstützung vermiedene Arbeitslosigkeit — mit 59 oder mit 54 Jahren oder durch die „Aktion 57“ in Pension gehen zu können — haben Sie, Herr Sozialminister, selbst mit einem weiteren halben Prozent beziffert.

Insgesamt ergibt sich allein durch diese Ziffern eine um 2,5 bis 3 Prozent höhere Arbeitslosenrate, und dabei habe ich die versteckte Jugendarbeitslosigkeit, also jene Jugendlichen, die gar nicht am Arbeitsamt gemeldet sind, die noch nie einen Arbeitsplatz hatten, gar nicht berücksichtigt.

Herr Minister! Es ist unbestritten, daß als Alternative zu einer sonst drohenden Arbeitslosigkeit und zu den damit verbundenen finanziellen Einbußen eine vorgezogene Pensionierung für den konkret Betroffenen sozialer ist. Das ist eine relative Angelegenheit, diese Betrachtung. Das trifft eben nur im Vergleich zum Arbeitslosengeld, zur Notstands-

unterstützung oder zu gar keinem Einkommen zu.

Im Vergleich zum Aktiveinkommen, das früher wegfällt, im Vergleich vor allem auch zur menschlichen Seite, daß jemand das Gefühl hat, zum „alten Eisen“ geworfen zu werden, bleibt die zwangsweise Frühpensionierung eine soziale Schlechterstellung, und sie ist leider auch, wie die Erfahrungen zeigen, nicht mit dem Freimachen des Arbeitsplatzes für einen arbeitssuchenden Jüngeren verbunden.

Ich glaube daher, daß es sinnvoll und notwendig ist, den Trend zur Frühpensionierung wider Willen zu stoppen, Herr Minister. Andererseits wird man Möglichkeiten suchen müssen, das Problem der älteren Arbeitnehmer im Einklang mit dem Problem der Jugendbeschäftigung zu lösen.

Ein Weg dazu könnte sein, den schrittweisen Übergang in den Ruhestand, der bereits mit einer Einarbeitung des Nachfolgers auf dem Arbeitsplatz verbunden ist, zu ermöglichen und gleichzeitig die vorzeitige Einstellung junger Arbeitssuchender bei bevorstehenden Pensionierungen zu fördern.

Das sind nur zwei Vorschläge aus dem Paket zur Förderung der Jugendbeschäftigung, aus der Offensive, wie sie in der im September eingebrachten Initiative der Volkspartei enthalten ist. Diese Offensive muß weiterverfolgt werden, auch wenn Sie die Behandlung im Parlament bisher leider abgelehnt haben.

Wir müssen auf diesem Gebiet auch ständig weitere neue Vorschläge entwickeln. Wir glauben gar nicht, daß mit dem Initiativantrag vom September 1984 schon alle Möglichkeiten, alle sinnvollen Ideen und Vorschläge zur Förderung der Jugendbeschäftigung entwickelt worden sind.

Das ist es ja gerade, was wir Ihnen zum Vorwurf machen, daß Sie sagen: Es geschieht „eh“ alles, wir müssen die steigende Jugendarbeitslosigkeit letzten Endes in Kauf nehmen, denn wenn „eh“ schon alles geschieht, kann man nicht mehr machen! Hier ist ständig unsere Phantasie, hier ist ständig unsere Initiative angesprochen, um das brennende, vor allem auch politisch-moralische Problem der Jugendbeschäftigung zu lösen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber letzten Endes wird gerade die Situation auf dem Arbeitsmarkt nur durch geeig-

Dr. Schwimmer

nete wirtschaftspolitische Maßnahmen und nicht durch punktuelle und isolierte sozialpolitische, arbeitsmarktpolitische Aktionen gelöst werden können. Ich glaube, speziell bloße Subventionspolitik sichert keine Arbeitsplätze auf Dauer.

Herr Bundesminister! Ich möchte mich auch auseinandersetzen mit zwei Vorhaben, von denen ich glaube, daß Sie sie in den nächsten Jahren verstärkt betreiben werden, weil Sie sich ein wenig Luft verschafft haben mit Ihrem Pensionskürzungs- und Belastungspaket und sich mit dem Finanzminister in den nächsten vielleicht zwei Jahren — an mehr glaube ich nicht; vielleicht weniger — herum-schlagen müssen.

Das eine ist Ihr altes Traumziel von der Verkürzung der Wochenarbeitszeit, das andere ist der Ausbau der Funktionsarbeitsmitbestimmung. Ich glaube, hinter beiden Vorhaben versteckt sich gerade beim derzeitigen Sozialminister eine deutlich erkennbare Defensivstrategie und eine resignative Sicht der Zukunft.

Sowohl durch die wirtschaftliche Entwicklung als auch durch das Fortschreiten moderner Technologien wird es nach Ansicht des Sozialministers immer weniger Arbeit und immer mehr Druck auf die Arbeitnehmer geben. Seine Antwort ist daher die Verteilung der weniger gewordenen Arbeit auf mehr Menschen und wenn schon nicht das Verhindern so doch das Hinauszögern bestimmter Folgen moderner Technologien durch verstärkten Einfluß überbetrieblicher und betrieblicher Arbeitnehmerfunktionäre.

Auch die vergangene Auseinandersetzung — leider nicht vollständig vergangene Auseinandersetzung — um den 8. Dezember hat sehr deutlich gezeigt, wie wenig Flexibilität bei Ihnen vorhanden ist, daß Ihre politischen Initiativen immer in allererster Linie vom Verzögern und vom Verhindern geprägt sind. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ich kann in Ihren Strategien keine Ansätze dafür erkennen, rechtzeitig dafür vorzusorgen, daß nicht die pessimistischen Wirtschaftsprognosen wahr werden, sondern daß durch moderne Technologien vielleicht freierwerdende Kapazitäten für bisher zuwenig ausgeübte, aber gesellschaftspolitisch wünschenswerte Tätigkeiten etwa im Sozial- und im Bildungsbereich genützt werden. Genausowenig finde ich in Ihren Mitbestimmungsvorstellungen Ansätze im positiven Sinn zum Mitgestalten und zum Mitverant-

worten, vor allem keine Ansätze zu mehr Mitbestimmung und mehr Persönlichkeitsrechten des einzelnen Arbeitnehmers.

Gerade auf diesem Sektor wäre es notwendig, gemeinsam Initiativen zu entwickeln. Ich kann mich nicht damit abfinden, daß es in den Vorstellungen des Sozialministers zwar das unbedingte Recht geben soll, daß der Betriebsrat an jedem Einstellungsgespräch teilnimmt. Nach dem Recht des Arbeitnehmers, des Arbeitsuchenden, vielleicht ohne einen Dritten ein Einstellungsgespräch mit dem künftigen Dienstgeber zu führen, fragt niemand. Aber auf der anderen Seite gibt es kein Recht des Arbeitnehmers, ohne Zuhilfenahme des Betriebsrates etwa in seinen Personalakt Einsicht zu nehmen, und nach wie vor ist das absurde Sperrecht des Betriebsrates vorhanden, daß er einem gekündigten Arbeitnehmer mit Zweidrittelmehrheit des Betriebsrates den Rechtsweg verbaut, das Recht verbaut, zum Einigungsamt oder in Zukunft zum Sozialgericht zu gehen.

Wenn wir von Mitbestimmung, Mitgestalten und Mitverantworten reden, wird es keine moderne Arbeitsverfassung geben können, die nicht auch Grund- und Persönlichkeitsrechte des einzelnen Arbeitnehmers kennt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Hohes Haus! Zusammenfassend möchte ich festhalten: Wir brauchen eine andere Art von Sozialpolitik, eine Sozialpolitik nach den Vorstellungen der Volkspartei, die von der Hoffnung geprägt ist, daß, gepaart mit einem anderen wirtschaftspolitischen Kurs, es wieder möglich ist, durch Wiedergewinnung von Stabilität, Solidität und Kontinuität der Sozialpolitik, durch Priorität für die wirklich vordringlichen sozialen Aufgaben, durch Förderung der persönlichen Freiheit, der Leistung, der Eigenverantwortung und der Solidarität, durch die Absage an einen ausufernden Kollektivismus, durch die Inangriffnahme unkonventioneller Lösungen, vor allem auch durch die Mobilisierung von mehr Selbst- und Nachbarschaftshilfe und Mitverantwortung der Bürger am sozialpolitischen Geschehen die sozialen Probleme der Zukunft zu lösen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 9.43

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Hesoun.

9.43

Abgeordneter Hesoun (SPÖ): Sehr verehrter Herr Präsident! Verehrter Herr Bundesminister! Geschätzte Damen und Herren! Hohes Haus! Die meiner Meinung nach einzige

Hesoun

zutreffende Aussage, die heute Abgeordneter Schwimmer gemacht hat, ist sein Hinweis darauf, daß das Arbeitsruhegesetz heute nicht eingehalten wurde. Alle anderen Aussagen, Kollege Schwimmer, wurden von Ihnen hier schon sehr oft gemacht, und dem haben Sie sicherlich nichts Neues hinzugefügt.

Geschätzte Damen und Herren! Ich werde etwas konkreter: Vieles von dem, Kollege Schwimmer, was Sie gestern hier gesagt haben und was heute von Ihnen nicht mehr in der gleichen Schärfe und Härte wiederholt, aber doch von unserer Seite sehr aufmerksam verfolgt wurde, könnte man, wenn es zum erstenmal der Fall gewesen wäre, sozusagen der Weihnachtsamnestie zuordnen.

Aber da dies nicht der Fall ist, muß ich hier sehr deutlich feststellen, geschätzte Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei: Wir sind der Meinung, daß die gestrigen Aussagen des Kollegen Schwimmer in weiten Bereichen die Toleranzgrenze und das Zumutbare, das, was wir gewohnt sind, weit überschreiten. Diese Aussagen, Formulierungen, Behauptungen und Beleidigungen stehen nahe an der Grenze von Verleumdungen und können von unserer Fraktion nicht mehr in den Bereich der Toleranz eingeordnet werden.

Wir werden uns daher sehr genau überlegen müssen — ich sage das im Namen meiner Fraktion im Sozialausschuß —, in welcher Form wir mit Ihren Sprechern des Sozialausschusses in Zukunft die Beratungen und Verhandlungen führen werden. (*Abg. Graf: Das ist eine Drohung!* — *Abg. Dr. Schwimmer: Sind das Drohungen?*) Das ist keine Kampfansage an Ihre Fraktion im Sozialausschuß, Kollege Schwimmer (*Abg. Graf: Das ist eine handfeste Drohung!*), sondern es ist nur die Meinung des Vorsitzenden des Sozialausschusses darüber, wie man mit dem Visavis, wie man mit dem Sprecher Ihrer Fraktion im Sozialausschuß in Zukunft verkehren wird, nachdem offensichtlich von Ihrer Seite immer wieder spürbarer und unterdrückter Haß zum Ausdruck kommt, indem Sie den Sozialminister zu diffamieren oder zu verleumden versuchen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Wir können in diesem Bereich sicherlich mit der Unterstützung aller Fraktionsmitglieder unseres Parlamentsklubs rechnen, weil wir wissen, wie sich der Sozialminister in den letzten Jahren bemüht hat, im Sozialbereich Strukturveränderungen herbeizuführen.

Ich werde mich bemühen, sehr sachlich —

obwohl ich auf Grund Ihrer gestrigen Ausführungen, Kollege Schwimmer, imstande wäre, die Dinge mit mehr Emotion vorzutragen — Ihre heutigen Ausführungen zu widerlegen. (*Abg. Dr. Schwimmer: Sie haben bisher nur Verbalinjurien verwendet und haben keinen einzigen konkreten Vorwurf erörtern können!*)

Ich werde, Kollege Schwimmer, meine 40 Minuten Redezeit dazu benützen, Ihre Ausführungen zu widerlegen, die unserer Meinung nach unrichtig sind. (*Abg. Dr. Schwimmer: Dann zitieren Sie mich aber wörtlich!*)

Geschätzte Damen und Herren! Die leichte Erholung der Wirtschaft ist in Österreich spürbar geworden. Nach einer längeren Stagnation befindet sich Österreich wieder in einer deutlichen konjunkturellen Aufschwungphase. Wenn wir uns heute, am Jahresende, kurz zurückerinnern, wie in fast allen Industriestaaten die ungünstige Wirtschaftsentwicklung dazu beigetragen hat, daß es weltweit zu einer Massenarbeitslosigkeit gekommen ist, daß in den konservativ regierten Ländern ein Absturz der Beschäftigungssituation vor sich gegangen ist und daß es in diesen Ländern einen Stillstand und einen Abbau in den sozialen Bereichen gegeben hat, dann dürfen wir heute an die Spitze unserer Ausführungen stellen, daß es in Österreich im Sozialbereich, aber auch im Wirtschaftsbe-
reich eine völlig andere Entwicklung gegeben hat. Man könnte es fast als ein Phänomen bezeichnen, was in Österreich sozusagen als kleines Wunder produziert wurde.

Die in Österreich für heuer prognostizierten Arbeitslosenraten betragen 4,6 Prozent, jene in den anderen europäischen Industrieländern erreichten einen Wert von 11 Prozent. Diese Werte werden aber von Ihnen, Kollege Schwimmer, und von Ihrer Fraktion bewußt nicht ausgesprochen, weil Sie nicht zugeben wollen, daß in Österreich vieles besser ist, als Sie es immer wieder durch Ihre Schwarzmalerei zum Ausdruck bringen.

Im nächsten Jahr wird Österreich zu den wenigen Ländern gehören, die den Konjunkturaufschwung auch in eine Verbesserung der Arbeitsmarktlage umsetzen können. Während in Europa 1985 die Arbeitslosigkeit auf 11,5 Prozent ansteigen wird, wird in Österreich die Arbeitslosenrate bei 4,5 Prozent laut einer Prognose vom WIFO liegen.

Diese Erfolge sind eine Selbstverständlichkeit für den Österreicher, sie sind aber keine

Hesoun

Selbstverständlichkeit für jene Menschen, die den sozialen Absturz — etwa in der Bundesrepublik oder in England — miterleben mußten.

Wir dokumentieren zahlenmäßig, auf Grund unserer eigenen Wirtschaftsstatistik, daß wir die Auswirkungen dieser Weltwirtschaftskrise nicht nur besser als die anderen, sondern ich möchte fast sagen, ohne damit Eigenlob zu verbinden, hervorragend gemeistert haben.

Wir haben der Wirtschaft durch unsere Wirtschaftspolitik positive Impulse gegeben, um unser Sozialprogramm voll wirksam werden zu lassen.

Geschätzte Damen und Herren! Unsere Beschäftigungssituation im Oktober 1984 liegt beträchtlich über dem Vorjahrsniveau und wird 1985 weiter ansteigen. Als unverdächtige Zeugen möchte ich den Präsidenten Salinger anführen, der der Meinung war, daß es ganz wesentlich darauf zurückzuführen ist, daß die verbesserte Wettbewerbsfähigkeit in Österreich dazu beigetragen hat, die österreichische Wirtschaft zusätzlich zu beleben. — Nachzulesen in der „Arbeiter-Zeitung“ vom 20. Juni 1984.

Geschätzte Damen und Herren! Ich würde dem Kollegen Schwimmer und seiner Fraktion empfehlen, doch einmal Ihre eigenen Wirtschaftsexperten zu Rate zu ziehen und sich einen kleinen Vortrag halten zu lassen, wie sich die Volkswirtschaft in den letzten Jahren in der Außenhandelsverflechtung auf Grund unserer eigenständigen Wirtschaftspolitik entwickelt hat. Denn abgenutzte Schlagworte, geschätzter Kollege Schwimmer, wie „verfehlte Wirtschaftspolitik soll durch andere Politik ersetzt werden“, können wir sicherlich nur immer wieder in Ihren Schlagwortkatalog einreihen.

Hohes Haus! Wie den meisten von Ihnen in diesem Haus bekannt sein dürfte, hat die Opposition einen Tag vor den Ausschlußverhandlungen eine Pressekonferenz zum Kapitel „Soziales“ abgehalten. Die Pressekonferenz fand am 19. November 1984 statt. Auf der letzten Seite des Informationspapiers, das Herr Dr. Schwimmer sozusagen als angebliche Alternativen seiner Partei an die Presse weitergegeben hat, steht folgendes: Sie bestehen im wesentlichen aus vier Forderungen, aus Forderungen, die sich in den wirtschaftspolitischen Wachstumsstrategien erschöpfen. Auf der anderen Seite wird ein rigoroses Sparprogramm gefordert, das die Sozialpolitik beherrschen soll. Also alles Forderungen,

mit denen wir uns als Sozialdemokraten überhaupt nicht einverstanden erklären können.

Ich habe des öfteren im Sozialausschuß die Österreichische Volkspartei gefragt, insbesondere ihren Sprecher im Sozialbereich, den Abgeordneten Schwimmer: Wo sind die echten Alternativen nach 14 Jahren sozialistischer Regierung? (*Abg. Dr. Schwimmer: Sie haben nicht zugehört!*) Wo und in welcher Form werden neue Wege aufgezeigt? Geben Sie uns Signale! Zeigen Sie uns die Richtung! — Ihre Vorschläge sind immer nur verbal, sie sind durch nichts an Beweiskraft erhärtet. Sie bieten uns, geschätzter Herr Schwimmer, keine Alternativen, und wir müssen daher diese Ihre Aussagen in den Katalog der Alternativlosigkeit aufnehmen.

Ich betone noch einmal: Es ist ein beschämendes Schauspiel, wie die Konzeptlosigkeit Ihrer Forderungen immer wieder in Beschimpfungen des Sozialministers ausartet. Ich bin bedrückt über diese Situation, die von Ihnen hier provoziert wird. (*Abg. Dr. Schwimmer: Zitieren Sie mir eine Beschimpfung des Sozialministers!*)

Herr Kollege Schwimmer, Sie behaupten immer wieder, Dallinger hetze zum Klassenkampf. Nachzulesen in der „Presse“ vom 28. Febr. 1984. Von Ihnen stammt auch das Wort „Brunnenvergifter“. (*Abg. Dr. Schwimmer: Wo habe ich „Brunnenvergifter“ gesagt?*) Oder: Sozialistisch ist gleich unwirtschaftlich. Oder — wieder Sie —: Die verfehlte Sozial- und Wirtschaftspolitik führt zur Gefährdung des Sozialstaates (*Abg. Dr. Schwimmer: Sie sagen die Unwahrheit!*), obwohl Sie wissen, Kollege Schwimmer, daß das nicht stimmt. (*Abg. Dr. Schwimmer: Sie sagen die Unwahrheit!*) Sie können sich zu einer tatsächlichen Berichtigung melden. (*Abg. Dr. Schwimmer: Sie sagen die Unwahrheit!*)

Ich werde Ihnen beweisen, daß ich hier die Wahrheit spreche. (*Abg. Dr. Schwimmer: Sie sagen bewußt die Unwahrheit!*)

Weil Sie hier die Aussage treffen, daß eine verfehlte sozialistische Wirtschafts- und Sozialpolitik die Gefährdung der Sozialleistungen mit sich bringt, möchte ich Ihnen eines sagen: Durch unsere Wirtschaftspolitik wurden im Gegensatz zu weit reicheren Ländern gute Erfolge erzielt! (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Geschätzte Damen und Herren! Werte Kolleginnen und Kollegen! Ich könnte diesen Schlagwortkatalog an Beschimpfungen noch weiter ergänzen, aber ich wollte nur einige

Hesoun

Kostproben bringen und möchte nun in der sachlichen Argumentation fortsetzen.

Es stimmt — ich sage das ganz offen —, als Regierungspartei darf man nicht zimperlich sein; da teile ich die Auffassung des Herrn Abgeordneten Graff, der öfters in dieser Weise eine Interpretation sucht. Aber solche Aufrufe, wie sie in Ternitz erfolgt sind, Aufrufe zum Streik, wie „Laßt die Sirenen heulen“ und dergleichen mehr — man kann das dem ÖAAB-Flugblatt, das vor den Kammerwahlen herausgegeben wurde, entnehmen —, und die Empfehlung des Parteiobmannes Mock, das Risiko des Streiks in Kauf zu nehmen — Mock im März 1984 —, können wir nicht billigen.

Geschätzte Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, solange Sie solch eine Hetzkampagne betreiben, so lange sprechen wir Ihnen die Legitimation ab, den Herrn Sozialminister zum Hetzer im Klassenkampf zu machen. (*Abg. Graff: Jetzt neigen Sie zur Übertreibung! Jetzt übertreiben Sie leicht!*)

Herr Kollege Graff! Wir hören uns sehr geduldig Ihre Aussagen an. Wir haben gestern sehr diszipliniert, aber trotzdem innerlich geladen — ich sage das ganz offen — Ihren Ausführungen gelauscht. (*Abg. Dr. Schwimmer: Was habe ich gestern gesagt?*) Wir waren immer wieder bereit dazu. Ich kann Ihnen aus dem Stenographischen Protokoll vorlesen, wann Sie was gesagt haben. Sie haben sicherlich die Möglichkeit, Ihre eigenen Aussagen im Protokoll nachzulesen, und können mich dann hier berichtigen.

Hier steht: Dallinger sucht seine Vorbilder bei den Funktionären des US-Lotsenstreiks, der Metallarbeiter in Großbritannien, der Gewerkschaft in der Bundesrepublik. (*Abg. Dr. Schwimmer: Ich habe wörtlich die „SK“ zitiert!*) Diese Ihre persönlichen Angriffe gegen den Sozialminister gingen gestern so weit, daß Sie in unqualifizierter Weise in Zusammenhang damit behauptet haben, der Herr Bundesminister hätte sich Kleidung besorgt und dergleichen mehr. Ich möchte eines feststellen: Solche persönlichen Angriffe hat es im Parlament noch nie gegeben, so weit hat man noch nie Politik in den persönlichen Bereich hineingetragen! (*Zustimmung bei SPÖ und FPÖ.*)

Geschätzte Damen und Herren! Wo kämen wir da hin, wenn wir jedem einzelnen naheiefen würden?

Geschätzte Damen und Herren! Ich kann aber schon verstehen — ich sage das wieder sehr dosiert, wenn ich das so formulieren darf —, daß es für die Opposition sehr unangenehm und eine ständige Herausforderung ist, wenn ein Sozialminister seit Jahren wirk-same Konzepte auf den Tisch legt, die in die Praxis umgesetzt werden können und die gebrauchts- und verwendungsfähig sind, wenn er also zeitgemäß handelt. Ich kann das verstehen.

Aber Sie müssen doch auch unseren Standpunkt verstehen, daß wir auf Grund dieser Tätigkeit des Herrn Sozialministers alles daransetzen, diesen Sozialminister in seiner Arbeit in Zukunft noch stärker als bisher zu unterstützen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Geschätzte Damen und Herren! Vieles von dem, was Sie ankündigen und hier als Programm vorlegen, sind Ankündigungen und Konzepte, die bereits überholt sind. Der Zug in dieser Frage ist bereits abgefahren. Es ist ja nichts anderes als Ihre ständige Sorge: Was wird der Sozialminister morgen im Sozialbereich verbessern? Was wird er Brauchbares für den Menschen gestalten! Sie können als Opposition den Sozialminister gedanklich weder einholen noch überholen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Geschätzte Damen und Herren! Vergleicht man die Gesamtausgaben in den Voranschlägen zum Kapitel Soziales von heuer mit jenen im nächsten Jahr — auch diesbezüglich gab es eine unrichtige Feststellung von Ihnen, Herr Dr. Schwimmer —, so ist eine Steigerung von 28 Milliarden Schilling auf 29,3 Milliarden Schilling festzustellen. Sie, Dr. Schwimmer, sprechen hier von einer zunehmenden Armut. Diese zugegebenermaßen im Vergleich zum Vorjahr eher geringe Steigerung von 4,65 Prozent verleitet Sie zu der Feststellung, daß der Bundesvoranschlag 1985 ein Budget des Fortwurschtelns ist.

Kollege Schwimmer! Ich werde jetzt hier den Wahrheitsbeweis antreten, daß es nicht so ist, wie Sie meinen. Wenn Sie, geschätzte Damen und Herren, den Voranschlag sich genau durchgelesen haben — das müssen Sie getan haben, denn sonst könnte man nicht darüber im Detail diskutieren und debattieren —, dann kann Ihnen nicht entgangen sein, daß diese geringere Zuwachsrate einen für uns durchaus sehr erfreulichen Hintergrund hat. Während der Voranschlag im laufenden Jahr für die Aufwendungen der Arbeitslosenunterstützung stark zugenommen hat, wird es im kommenden Jahr glückli-

Hesoun

cherweise zu keiner solchen Entwicklung kommen. Daher eine geringere Steigerungsrate, wenn ich so formulieren darf.

Darüber hinaus wurde auf Grund der Prognosen des Vorjahres die Arbeitslosigkeit stark überschätzt. Statt der vorausgesagten 5,5 Prozent gibt es dank einer erfreulichen Wirtschaftsentwicklung und Wirtschaftspolitik — ich habe bereits darauf verwiesen — lediglich einen Prozentsatz von 4,6 Prozent an Arbeitslosen. Damit werden heuer die Aufwendungen für die Arbeitslosenunterstützung nicht 14,8 Milliarden Schilling betragen, sondern lediglich 13,5 Milliarden Schilling ausmachen.

Hohes Haus! Legt man dem Budgetvoranschlag 1985 diesen korrigierten Wert zugrunde, so ergibt sich gegenüber dem voraussichtlichen Rechnungsabschluß 1984 eine Steigerung der Ausgaben im Kapitel „Soziales“ um 9,7 Prozent, und das ist unsere differenzierte Auffassung, Kollege Schwimmer, gegenüber dem, was Sie mit rund 4,5 Prozent beziffert haben: echte 9,7 Prozent, die doch rechnerisch nicht entkräftet werden können! Also von „unterproportional“, wie Sie meinen, kann in diesem Zusammenhang überhaupt keine Rede mehr sein.

Wenn sich die Österreichische Volkspartei Sorgen macht, daß sich die Sozialausgaben in Zukunft unterproportional entwickeln werden, möchte ich nur noch einmal anregen, sich den Voranschlag 1985 noch einmal rechnerisch vorzunehmen, und mit Sicherheit kann man eine Untersuchung des Beirates für Wirtschafts- und Sozialfragen nachschlagen, der auf die gleichen Werte kommt, wie ich sie angeführt habe.

Geschätzte Damen und Herren! Der Wirtschafts- und Sozialbeirat hat ausgesagt, daß mit größter Wahrscheinlichkeit von allen Budgetposten die Sozialausgaben die höchsten Zuwachsraten ausweisen werden; ich habe bereits darauf verwiesen. Ich möchte noch einmal unterstreichen: Weil wir wissen, daß die Probleme im Sozialbereich in Zukunft nicht kleiner, sondern eher größer werden, weil wir versuchen, uns von der Flächenbedienung — ich habe bereits im Ausschuß darauf verwiesen — mehr und mehr auch dem Einzelschicksal zuzuwenden, und weil der wirtschaftliche Aufschwung, gepaart mit der von uns ins Auge gefaßten Pensionsregelung, in eine gute sozialpolitische Situation bringen wird, werden wir die von Ihnen so pessimistisch hervorgehobenen Zahlen sicherlich

zum Wohle der Bevölkerung umsetzen können.

Ein weiterer Hinweis. Sie haben die Arbeitslosenziffern angeführt. Auch diesbezüglich von meiner Seite nur ganz wenige Kennzahlen.

Auch hier haben Sie Ihre pessimistische Einstellung, und es ist sicherlich nichts Konstruktives, sicherlich nichts Optimistisches von Ihrer Seite zu erwarten. Wir sind es gewohnt. Aber einige Beispiele, wie man durch Rechenexempel die Dinge auf den Kopf stellen kann. Wir wissen schon, daß man mit Ziffern und Zahlen trefflich streiten kann, aber trotzdem sollte man zwei und zwei addiert noch immer bei vier belassen; Sie kommen nicht auf vier, sondern nur auf drei.

Bei dieser Budgetkonsolidierung, die der sozialistischen Regierung gemeinsam mit der Freiheitlichen Partei gelungen ist, kann man, wenn man den budgetären Spielraum für die Zukunft ins Auge faßt, doch nur von einer aktiven Politik ausgehen und darf nicht sagen, daß ein Einbruch auf dem Arbeitsmarkt vor sich geht.

Geschätzte Damen und Herren! Ich bin als Gewerkschafter der letzte, der mit 4,6 Prozent oder 4,5 Prozent zufriedenzustellen ist. Aber wir müssen und wir sollen doch die Werte in der Kirche lassen und sie nicht nach außen tragen und in einer anderen Art und Weise darstellen.

Vergleichen wir nur wenige Sekunden lang die Budgetkonsolidierung in diesem Bereich, im Sozialbereich, in Österreich mit der Gefährdung der Beschäftigung in anderen Ländern, wie zum Beispiel in Großbritannien. Wie unterscheiden wir uns doch in relativ guten Kennzahlen von jenen konservativ regierten Ländern wie Großbritannien, die in den letzten Jahren den restriktiven Kurs gesucht haben, und wie groß ist dort die Arbeitslosenzuwachsrate in den letzten Jahren gewesen!

Ich weiß schon, geschätzte Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, Sie haben uns in den letzten Jahren immer wieder das Maßnahmenpaket sozusagen an den Kopf geschmissen. Aber trotz dieses Maßnahmenpaketes ist es in Österreich zu keinen Beschäftigungseinbrüchen gekommen. Wir können sogar mit Stolz darauf verweisen, daß die Beschäftigungsziffern in den letzten Jahren steigend sind. Wir haben damit auch den Beweis erbracht, daß durch dieses Maßnah-

Hesoun

menpaket eine Vollbeschäftigungspolitik besser gewährleistet ist als mit einer restriktiven Politik.

Hohes Haus! Trotz dieser konjunkturellen Erholung, wenn ich so sagen darf, darf nicht übersehen werden, daß die längerfristige Strukturkrise, in der sich alle Industriestaaten befinden, noch nicht überwunden ist. Daher wird eine aktive Arbeitsmarktpolitik nach wie vor von uns als notwendig bezeichnet und sinnvollerweise angewendet werden. Ansatzpunkte werden dabei sein, sowohl die wirtschaftlichen Problemregionen wie bisher damit zu unterstützen als auch die strukturell gefährdeten Wirtschaftsbereiche abzudecken.

Einer der wesentlichsten Vorzüge, wenn ich so sagen darf, dieser arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen liegt vor allem darin, daß sie rasch und unbürokratisch eingesetzt werden. Ich habe bereits in meinem letzten Debattenbeitrag darauf verwiesen. Ich war nicht in Übereinstimmung mit dem Herrn Dr. Stummvoll. Aber vielleicht wird er die Gelegenheit noch einmal benützen, diese Frage zu überdenken, und er wird dann sicherlich den gleichen Stellenwert damit verbinden wie der Herr Sozialminister und unsere Fraktion, denn wir brauchen, um in einer relativ kurzen Zeitspanne Entscheidungen treffen zu können, sicherlich diese Mittel, um wirtschaftspolitisch rechtzeitig und richtig eingreifen zu können.

Den Erfordernissen entsprechend stiegen diese Mittel. Wieder nur ganz wenige Zahlen. Die Förderungsausgaben im Arbeitsmarktverwaltungsbereich stiegen von 829 Millionen Schilling im Jahr 1980 auf 2,8 Milliarden Schilling im Jahre 1985, und zusätzlich werden für die Bewältigung dieser Probleme in Betrieben mit besonders volkswirtschaftlicher Bedeutung weitere 400 Millionen Schilling bereitgestellt. Das sind insgesamt 3,2 Milliarden oder um 400 Millionen Schilling mehr als im Jahre 1984.

Erst unlängst wurde in diesem Haus über die Gültigkeit der entsprechenden Arbeitsmarktförderungsgesetze gesprochen, und diese wurden auch verlängert. Ich kann daher gerade als Niederösterreicher mit gutem Gewissen sagen, daß es sich dabei um wirkliche Instrumente zur Bekämpfung der konjunkturellen und auch der strukturellen Arbeitslosigkeit handelt, denn auf Grund meiner Tätigkeit in der niederösterreichischen Kammer und in den Gewerkschaften — ich darf das für unsere Fraktion und für mich in

Anspruch nehmen — kann ich nur diese Aussage treffen.

Ich stehe nicht an, für Tausende Niederösterreicher, die vor Weihnachten einen Arbeitsplatz bei den Glanzstoffwerken, bei Semperit, IFE, Kromag, Patria, Neunkirchner Schraubenwerken antreffen, dem Herrn Sozialminister für sein wirkungsvolles Eingreifen, für seine rasche und unbürokratische Hilfe den herzlichsten Dank auszusprechen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Hohes Haus! Die Aufgaben der Arbeitsmarktverwaltung sind sehr vielfältig, und man könnte sicherlich stundenlang darüber referieren oder einen Debattenbeitrag dazu liefern. Ich möchte auch hier ganz kurz, ganz schnell zum Wesentlichsten kommen.

Wenn die Aufgaben der Arbeitsmarktverwaltung so vielfältig sind, wie ich es bereits angesprochen habe, um eine schnelle Wiedereingliederung von Arbeitslosen in das Erwerbsleben zu ermöglichen, ist es wichtig, über entsprechende Statistiken zu verfügen. Wir haben einen Vergleich hinsichtlich der Strukturmerkmale in Österreich mit den OECD-Ländern in den letzten Monaten sehr intensiv betrieben, und hiebei zeigt sich — das möchte ich ganz offen aussprechen —, daß zwei Gruppen von Arbeitnehmern besonders gefährdet sind, die, wenn ich so sagen darf, einen gewissen Konkurrenznachteil aufweisen. Es sind dies die Jugendlichen und die älteren Arbeitnehmer.

Mit der Jugendbeschäftigung wird sich eine Kollegin von uns mehr auseinandersetzen. Ich möchte nur zum Grundsätzlichen ein paar Worte sagen.

Der steigende Anteil von Jugendlichen an der Zahl der Arbeitslosen verdient — das möchte ich betonen! — unsere besondere Beachtung, und ich glaube sagen zu dürfen, daß rund 30 Prozent aller Arbeitslosen Jugendliche unter 25 Jahren sind. Wenn auch der Jugendlichenanteil an der Zahl der unselbständig Beschäftigten mit fast 27 Prozent weit geringer ist, müssen alle Möglichkeiten — dieser Meinung sind wir — ausgeschöpft werden, diese sozial besonders unerwünschte Art der Arbeitslosigkeit zu bekämpfen.

Wir wollen keine Lippenbekenntnisse damit verbinden und haben das auch in der Vergangenheit nicht so praktiziert. Wenn vom Herrn Sozialminister ein arbeitsmarktpolitisches Jugendprogramm für das Jahr 1985 vorgestellt wurde, wodurch insgesamt rund 65 000 Jugendliche direkt und indirekt profitieren und betroffen sein werden, und zusätz-

Hesoun

lich die Aktion 8000 den Schwerpunkt für besonders gefährdete Jugendliche gibt, die zwischen 19 und 25 Jahren alt sind, dann wird, so glaube ich sagen zu dürfen, nicht nur theoretisch erörtert, sondern wir gehen in vordergründiger Aufgabenstellung echt die Lösung der Probleme der jungen Menschen in bewährter Art an. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Diese nach den besonderen Schwerpunkten gegliederten Beschäftigungsprogramme werden von der Arbeitsmarktverwaltung ständig verfeinert. Wir wissen um diesen Bereich Bescheid.

Unterstützt werden diese Maßnahmen im wesentlichen durch eine verstärkte Aufnahme von Jugendlichen im öffentlichen Dienst. Dies ist ebenfalls ein Gedankengang, den der Herr Sozialminister in sehr beispielgebender Art und Weise vorgestellt hat.

Und in der Rahmenprogramm-Aktion 57 und 54 ist vorgesehen, daß für drei ausscheidende Pensionisten ein Jugendlichen-Arbeitsplatz geschaffen wird.

Diese Maßnahmen sind im Bedarfsfall sicherlich zu erweitern — wir stehen auf diesem Standpunkt —, aber sie bestätigen uns zunehmend, daß der eingeschlagene Weg, den der Herr Sozialminister gegangen ist, grundsätzlich stimmt, und wir werden ihn daher auf seinem weiteren Weg massiv mit unserer Arbeit auch unterstützen.

Ein besonderer Schwerpunkt ist dadurch gewährleistet, daß die geschaffenen Arbeitsplätze mit einer sinnvollen Tätigkeit verbunden sind und daß eine gute Ausbildung geboten werden soll.

Was ist eine sinnvolle Tätigkeit? — Sicherlich nicht eine Tätigkeit, wie sie in manchen Bereichen anzutreffen ist; auch hier wird sich meine Kollegin mit diesen Detailfragen auseinandersetzen.

Wenn wir die Jugendarbeitslosenrate zur Zeit von 22 Prozent in den vier größten europäischen Ländern aufzeigen, wie in Frankreich, in der Bundesrepublik Deutschland, in Großbritannien nach Italien, dann nimmt sich die Jugendarbeitslosenrate, wenn ich so sagen darf, mit 4,7 Prozent eher bescheiden aus. Aber trotzdem — ich habe bereits darauf verwiesen — sind wir mit den 4,7 Prozent im Oktober nicht zufrieden, sondern wir werden alles daransetzen, diesen Prozentsatz wesent-

lich herabzudrücken. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Hohes Haus! Eine eindeutige Absage ist jedoch jenen Konzepten zu erteilen — ich sage das hier ganz bewußt, weil hier oben eine große Anzahl von jungen Menschen sitzt —, die mit der Schaffung von minderwertigen Arbeitsplätzen oder mit der Verschlechterung von Arbeitnehmerschutzbestimmungen argumentieren.

Gerade von Ihrer Seite, von der ÖVP-Seite, wird des öfteren gefordert, daß im Bereich des Fremdenverkehrs oder des Gastgewerbes die Arbeitszeitbestimmungen für Jugendliche verschlechtert werden, und ebenso wird im letzten ÖVP-Entschließungsantrag zur Jugendarbeitslosigkeit zu unserem Bedauern der Ausbau von Teilzeitarbeit und von Job-sharing gefordert. Geschätzte Damen und Herren, eine unzumutbare Vorgangsweise, ein unzumutbarer Initiativantrag und Entschließungsantrag, den wir selbstverständlich abgelehnt haben! *(Abg. Dr. Schwimmer: Doch gar nicht behandelt! Sie haben die Behandlung abgelehnt!)* Ich möchte der Ordnung halber festhalten, daß wir uns auch in Zukunft den Angriffen auf die Jugend und ihre Gesundheit immer widersetzen werden.

Es kann nicht Ziel einer Arbeitsmarktverwaltung und Arbeitsmarktförderung sein, Kollege Schwimmer, minderwertige Arbeitsplätze zu schaffen und Jugendliche dort einzusetzen *(Abg. Dr. Schwimmer: Das steht auch nicht drinnen! Sie sagen schon wieder die Unwahrheit!)*, denn, geschätzter Herr Kollege Schwimmer, Arbeitszeit, Berufslaufbahn für junge Menschen prägen diese Menschen auch für die Zukunft, und sie werden sicherlich nicht glücklich sein, wenn sie Teilzeitbeschäftigte sind oder wenn sie die von Frau Rabl-Stadler so oft als Meisterleistung vorgestellte Arbeitszeit im Job-sharing in Anspruch nehmen dürfen.

Auf die Verschlechterung der Arbeitsbedingungen hat das Sozialministerium meiner Meinung nach die richtige Antwort gegeben, Kollege Schwimmer: es hat die Zahl der Arbeitsinspektorate vermehrt. Ich glaube, daß das die einzige richtige Antwort ist, um zu vermeiden, daß die Angst des Arbeitnehmers um seinen Arbeitsplatz in schlechteren Arbeitsbedingungen ihren Niederschlag finden wird. Das ist unsere Meinung zu dieser Vorgangsweise.

Die zweite Problemgruppe, die in bezug auf das Alter, ist jene der älteren Arbeitnehmer. Ich habe bereits darauf verwiesen. Das Risiko der Arbeitslosigkeit wird durch die Möglichkeit der Frühpension ja sicherlich stark her-

Hesoun

abgesetzt, zeigt sich doch, daß diese Gruppe besonders schwer zu vermitteln ist.

Die Dauer der Arbeitslosigkeit steigt mit dem Alter kontinuierlich an. Wir haben dies sicherlich richtig immer wieder verfolgt. Gerade hier zeigt sich, daß die vorzeitige Pensionierung in Krisenbranchen durchaus eine Notwendigkeit darstellt, immer wieder von Ihnen kritisiert, und die Möglichkeit, eine Pension zu bekommen — das war immer wieder unsere Meinung —, erscheint uns immer noch sozialer als das Schicksal einer Arbeitslosigkeit, oder über einen längeren Zeitraum arbeitslos zu sein.

Durch den verstärkten Einsatz der Elektronischen Datenverarbeitung — der Herr Sozialminister hat ja des öfteren zu Recht und richtig darauf verwiesen — wird es der Arbeitsmarktverwaltung in Zukunft möglich sein, effizienter diese Bereiche zu bearbeiten, schneller zu reagieren, sodaß sämtliche Arbeitslose nach ihrer Qualifikation einzuordnen sind und so sicherlich auch besser als bisher erfaßt und dann einer Verwendungsmöglichkeit zugeführt werden können.

Es scheint mir daher — Kollege Schwimmer, ich sage das, weil Sie den Zwischenruf gemacht haben — etwas verwunderlich, daß gerade Sie als Opposition auch hier Anlaß zur Kritik finden. Wenn Sie diese Verbesserung der Leistungsfähigkeit im Sozialbereich auf Grund eigener Behauptung, die Sie aufgestellt haben, als Aufblähung der Bürokratie bezeichnen, dann haben wir für solche Argumente gegen Maßnahmen, die den Arbeitslosen eine bessere Zukunft signalisieren könnten, überhaupt kein Verständnis, wenn Sie diese Behauptung aufrechterhalten.

Geschätzte Damen und Herren! Hohes Haus! Der Herr Dr. Schwimmer hat sich auch ganz kurz mit der 40. ASVG-Novelle beschäftigt, und ich möchte ihm eine Antwort geben, weil wir uns mit dieser 40. ASVG-Novelle sehr oft in diesem Haus auseinandergesetzt haben und unseren Standpunkt zu Recht und richtig immer wieder interpretiert haben.

Aber nur einen kurzen Rückblick in die jüngste Vergangenheit. Im Jahr 1985 wird die 40. ASVG-Novelle gegenüber dem geltenden Zustand Einsparungen in der Höhe von 7,7 Milliarden Schilling bringen und damit einen wesentlichen Beitrag zur Budgetkonsolidierung leisten.

Wir haben von der Österreichischen Volkspartei, geschätzte Damen und Herren, bisher

nur gehört, daß ihr diese Novelle nicht paßt. Wenn es darum geht, auch in diesem Bereich Lösungen anzubieten, Lösungen zu präsentieren, hören wir — ich sage das noch einmal sehr bewußt — Schlagworte, Ankündigung von Konzepten und dergleichen mehr. Ich warte wirklich, Herr Dr. Schwimmer, und ich fordere die ÖVP nicht zum erstenmal auf, ein solches Konzept einmal vorzulegen, dieses Konzept aber auch mit Zahlen, wenn ich so sagen darf, anzureichern, damit wir wissen, über was wir diskutieren, welche Dimensionen, welche Bereiche von Ihnen hier angesprochen werden.

Wenn Sie nur in zwei Seiten die Presse informieren, ist uns das für eine Grunddiskussion und Diskussionsgrundlage herzlich zuwenig, und wenn wir das Wort „Eigenvorsorge“ immer wieder von Ihnen ausgesprochen hören, ist das für uns — ich sage das sehr deutlich — und für die Menschen, die wir zu vertreten haben, keine Alternative. Unsere Menschen haben bisher, seit dem Jahr 1957, seit der 1. Novelle zum ASVG, die Garantie von unserer Seite mit auf den Weg bekommen, daß ihre soziale Sicherheit auch in der Pension vorhanden ist, und an dieser Garantieerklärung halten wir auch in Zukunft fest! Ich glaube, daß das ein wesentlicher Bestandteil unserer Sozialpolitik auch in Zukunft sein wird.

Geschätzte Damen und Herren! Hohes Haus! Im Kapitel 16 „Sozialversicherung“ kommen erstmalig selbstverständlich die Auswirkungen der Pensionsreform zum Tragen, und es ist müßig, eine neuerliche Reformdiskussion zu führen oder eine Diskussion neu aufzurollen.

Aus meiner Erfahrung kann ich nur eines damit verbinden: daß die Ziele der Reform eine Budgetentlastung, eine Verbesserung der inneren Gerechtigkeit des Systems und eine Stärkung des Versicherungsgedankens mit sich bringen, selbstverständlich unter Berücksichtigung sozialer Gesichtspunkte, die von der Bevölkerung in der Zwischenzeit akzeptiert wurden. Es wird Ihnen sicherlich nicht unbekannt sein, daß die Kammer Niederösterreich und auch andere Institute Pensionsberatungen in ganz Niederösterreich und in anderen Bereichen durchführen und daß wir in weitesten Bereichen eine durchaus zustimmende Verhaltensweise der Menschen, die vor dem Pensionsalter stehen oder sich bereits in der Pension befinden, bekommen.

Die Behauptung, daß eine Reform der Pensionsversicherung unnötig war oder wäre,

Hesoun

stand der Opposition von Haus aus in der Diskussion auf den Leib geschrieben. Wir haben unsere Vorstellungen verwirklicht und wir sind eigentlich, so darf ich sagen, in dieser Frage sehr zukunftsorientiert vorgegangen. Auch hier glaube ich sagen zu dürfen, daß es der Kreativität des Sozialministers zuzuordnen ist, einen geeigneten Weg vorgeschlagen zu haben.

Unseriös, wenn ich so sagen darf, ist der Kommentar, den die ÖVP-Sozialpolitiker zur Pensionsanpassung hier immer wieder nach außen signalisieren, wenn kritisiert wird — auch heute haben Sie diese Kritik angeführt, Dr. Schwimmer —, daß der Anpassungsfaktor im Jahr 1985 nur 3,3 Prozent sein wird. Auch hiezuvon mir eine Antwort, ich habe Ihnen versprochen, daß ich Ihnen nichts schuldig bleibe, und eine Klarstellung.

Sie wissen so gut wie wir, daß der Anpassungsfaktor mit der Inflation überhaupt nichts zu tun hat, Kollege Schwimmer. Trotzdem versuchen Sie immer wieder, über die Tränendrüse den Menschen draußen zu signalisieren, die Sozialistische Partei vergönnt den Pensionisten nicht einmal den Ausgleich für die gestiegenen Lebenshaltungskosten. Sie wissen, daß die Inflationsrate, ich sage es noch einmal, mit dieser Pensionsberechnung nichts zu tun hat, denn der Pensionsanpassungsfaktor orientiert sich, wie Sie wissen, an der Lohn- und Gehaltsentwicklung in Österreich. Diese war in den vorangegangenen Perioden mäßiger, somit wirkt sich das natürlich auf den Pensionsanpassungsfaktor aus.

Kollege Schwimmer! Sie sitzen neben dem Herrn Präsidenten Dittrich. Ich habe noch nie von Ihnen gehört, daß Sie in der Öffentlichkeit Ihre Unterstützung erklärt haben — und ich sage noch einmal: Der Pensionsanpassungsfaktor orientiert sich an der Lohn- und Gehaltsentwicklung in Österreich! —, damit wir etwa höhere Löhne oder Gehälter erreichen, denn wenn wir von den Dienstgebern höhere Löhne erreichen könnten — wobei selbstverständlich die wirtschaftliche Situation von uns ins Auge gefaßt wird —, dann würde sich auch dieser Anpassungsfaktor wesentlich verbessern. Wir laden Sie gerne ein, helfen Sie uns bei der nächsten Lohnrunde, damit wir über diese Grenzwerte hinauskommen.

Genau dieser Punkt, geschätzte Damen und Herren, zeigt ja diese Orientierungslosigkeit, die zur Zeit in der Österreichischen Volkspartei vorherrschend ist. Man kann sich doch nicht immer dorthin drehen, von wo der Wind

kommt oder wohin der Wind weht. Ich bin der Meinung, will man die Interessen der Arbeitnehmer, der unselbständig Erwerbstätigen, ehrlich und offen vertreten, dann muß man manchmal auch Unangenehmes zum Ausdruck bringen, muß sich dazu bekennen, daß es nicht nur Positives zu vertreten gibt, geschätzte Damen und Herren.

Ich glaube aber sagen zu dürfen, daß eine Politik, die eine klare Linie zeigt, auf Dauer sicherlich die bessere Politik ist. Dies ist besser, als einen Weg zu gehen, der uns von dieser klaren Linie abbringt. Was wir nicht praktiziert haben und was wir in der gegenwärtigen Situation auch nicht machen werden, ist, Wasser predigen und vielleicht Wein trinken. Wir sind der Meinung, wir sagen den Menschen die Situation so, wie sie sich darstellt, und die Menschen haben uns bisher — das zeigt ja die lange Regierungsperiode — auch verstanden, Vertrauen ist ja sicherlich gepaart mit Glaubwürdigkeit.

Geschätzte Damen und Herren! Hohes Haus! Es ist eine Tatsache — ich habe bereits darauf verwiesen —, daß es in Österreich gelungen ist, trotz großer wirtschaftlicher Probleme die Arbeitslosigkeit niedrig zu halten, das Erreichte zu sichern und die Budgetkonsolidierung voranzutreiben. Diese Bundesregierung, wenn ich so sagen darf, hat sich stets dazu bekannt, daß die Einhaltung einer hohen Beschäftigung und der sozialen Sicherheit das oberste wirtschafts- und sozialpolitische Ziel darstellt, und wir stehen auch nicht an zu sagen, daß wir bei Wirtschafts- und Umweltfragen, bei bedeutenden Projekten wie zum Beispiel jetzt Hainburg den Berufskritikern und Arbeitsplatzverhinderern von Anfang an eine eindeutige Absage erteilt haben.

Geschätzte Damen und Herren! Ich möchte nichts wiederholen, aber ich habe mir die Aussagen Ihres Generalsekretärs Graff angesehen und ich möchte schon sagen: Wenn wir einmal, vielleicht zu gegebener Zeit, darüber eine Diskussion abführen werden, werden wir den Herrn Generalsekretär auf diese seine gestrigen Aussagen noch einmal aufmerksam machen, denn wir sind auch hier der Meinung, daß reiner Opportunismus nicht das erstrebenswerte Ziel einer sozialistisch-freihheitlichen Bundesregierung sein kann.

Geschätzte Damen und Herren! Zum Abschluß. Sie haben den 8. Dezember angesprochen, ich möchte nur einige wenige Worte damit verbinden, weil auf Grund Ihres gestrigen Dringlichkeitsantrages darüber eine Debatte abgeführt wurde.

Hesoun

Ich möchte nur eines hier feststellen, dies als Gewerkschafter feststellen, wie es gestern mein Kollege Fritz Hochmair getan hat.

Es wurde ein Gesetz geschaffen, das mit 1. Juli 1984 wirksam wurde. Dieses Gesetz wurde einstimmig beschlossen. Wir Gewerkschafter bezeichnen diese vom Salzburger Landeshauptmann gewählte Vorgangsweise, wenige Monate, nachdem dieses Gesetz beschlossen wurde, als Aushöhlung der Ruhensvorschriften. Wir werden als Gewerkschafter eines nicht — ich sage das sehr emotionslos —: Wir werden in den vielen Sozialbereichen weder von den Landeshauptleuten noch von der Österreichischen Volkspartei Abstriche zur Kenntnis nehmen. Wir wollen die Einhaltung der bestehenden Gesetze, wir wollen weiters, geschätzte Damen und Herren, daß die Grundwerte, auf die der Mensch vertraut, auch eingehalten und nicht im nachhinein in Frage gestellt werden. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Es ist doch bedenklich, wenn man schon nach wenigen Monaten, wie gestern eindeutig festgestellt wurde, mißbräuchliche Auslegungen heranzieht, um dieses Feiertagsruhegesetz ad absurdum zu führen.

Und eines noch damit im Zusammenhang: Jeder verantwortungsbewußte Sozialminister — ich möchte es ganz besonders betonen, geschätzte Damen und Herren —, jeder verantwortungsbewußte Sozialminister hat in einer solchen Situation von seinem Weisungsrecht Gebrauch zu machen. Das verlangen wir von ihm. Wir sind nach wie vor der Meinung, daß der Herr Sozialminister in dieser Situation völlig richtig und wie von uns gewünscht gehandelt hat. Wenn Herr Landeshauptmann Haslauer einen anderen Standpunkt, eine andere Betrachtungsweise hat, so ist eine solche Formulierung, wenn ich das einmal so aussprechen darf, lächerlich.

Ich möchte hier nicht darauf eingehen, ob der Marienfeiertag für ganz Österreich zuträglich ist, ich möchte in diesem Zusammenhang nur eines hier von unserer Seite in den Vordergrund stellen: Die Salzburger Geschäftsleute könnten doch leicht an einem solchen Tag die Kaufgewohnheiten ändern, könnten etwas tun, damit die Käufer, die Konsumenten nicht in die Bundesrepublik abwandern. Geschätzte Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei! Die Geschäftsleute könnten sich doch einen Preisanpassungsfaktor zueignen, der etwa die Preise nicht immer vor den Weihnachtsfeiertagen sprunghaft steigen läßt, wodurch der Konsum

ment geschädigt wird. Diese tun das, weil sie wissen, daß das Weihnachtsgeld zum Tragen kommt und damit eine erhöhte und verbesserte Kaufkraft verbunden ist. Sicher wäre es richtig, bei der Preisbewertung sich so zu verhalten, daß eben die Konsumenten nicht in das Ausland abwandern, sondern im eigenen Land, in Salzburg, bessere Preise hätten und somit in Salzburg günstiger kaufen könnten.

Geschätzte Damen und Herren! Wir treffen weiters die Feststellung: Wenn vom Herrn Sozialminister diese Vorgangsweise gewählt wurde, dann war in diesem Bereich das Arbeitsruhegesetz angesprochen, wir haben kein Verständnis für minderwertige Arbeitszeitformen, wir haben kein Verständnis dafür, daß Schutzbestimmungen zum Nachteil für die Menschen ausgelegt werden.

Geschätzte Damen und Herren! Ich möchte also zum Schluß kommen. Ich möchte etwas zitieren, was gestern ausgesprochen wurde: Konsens fügt der Demokratie keinen Schaden zu, sondern nur vordergründiger Opportunismus.

Ich möchte noch einmal sagen, Kollege Schwimmer, geschätzte Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei: Wir sollten uns dieses Klima, das über die Parteigrenzen hinweg möglich war und möglich ist, durch solche Aussagen in Frage stellen lassen, wie Sie das hier gestern zum Ausdruck gebracht haben!

Wir sollten über echte Probleme in eine echte Debatte eintreten. Wir werden auf Grund von Interessengegensätzen sicherlich nicht immer den gleichen Weg beschreiten, aber wir sollten nach außen hin nicht sichtbar werden lassen, daß hinter solchen Ankündigungen und Aussagen vielleicht doch versteckter Haß steht. Dazu laden wir ein.

Ich danke dem Herrn Sozialminister von dieser Stelle aus für seine Bemühungen im Jahre 1984. Ich möchte mich auch bei den Beamten bedanken, die im vergangenen Jahr in hervorragender Weise große Leistungen vollbracht haben. Ich denke hier an die 40. ASVG-Novelle und an alle Sozialgesetze. Und ich möchte, geschätzte Damen und Herren, in diesen Dank selbstverständlich auch meine Fraktion mit einschließen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 10.30

Präsident: Zu einer tatsächlichen Berichterstattung hat sich der Herr Abgeordnete Schwimmer gemeldet.

Dr. Schwimmer

10.30

Abgeordneter **Dr. Schwimmer** (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Man ist ja in der politischen Auseinandersetzung einiges gewohnt, aber wenn grundsätzliche Ausführungen zur Sozialpolitik und Anregungen zu gemeinsamen Überlegungen mit Drohungen einer anderen Vorgangsweise im Sozialausschuß und mit der Unterstellung von Unwahrheiten beantwortet werden, Herr Abgeordneter Hesoun, bin ich zutiefst enttäuscht.

Sie haben hier behauptet, ich hätte in meiner gestrigen Rede zur dringlichen Anfrage den Sozialminister verleumdet und diffamiert. (*Widerspruch des Abg. Hesoun.*) Jawohl, das haben Sie gesagt, Herr Hesoun!

Ich stelle richtig: Ich haben den Sozialminister nicht verleumdet und auch nicht diffamiert. Die Worte, die Sie zitiert haben: „Brunnenvergifter“, „Hetzer“, sind gestern aus meinem Munde nicht gefallen. Und was von der Wahrheit Ihrer Ausführungen zu halten ist, Herr Hesoun (*Abg. Dr. Schranz: Gestern?*) — ja gestern —, möchte ich an Hand Ihrer Behauptung, ich hätte den Sozialminister in die Nähe des US-Lotsenstreiks, des deutschen Metallarbeiterstreikes und des englischen Bergarbeiterstreikes gerückt, zeigen.

Herr Abgeordneter Hesoun! Ich habe hier gestern wörtlich aus der „sozialistischen korrespondenz“ vom 10. Dezember zitiert. Die „sk“ berichtete am 10. Dezember — ich wiederhole das wörtliche Zitat —:

Der Vorsitzende der Privatangestelltengewerkschaft wies auf die neokonservative Linie hin, die bei den Vorfällen beim US-Lotsenstreik begonnen und sich beim Kampf der Metallgewerkschaft in der BRD fortgesetzt habe, wo nichts zur Unterstützung des Gewerkschaftskampfes geschehen sei und nun seinen Ausdruck finde in dem Polizeieinsatz gegen Gewerkschafter in Großbritannien, wo es auch zu Beschlagnahmen von Gewerkschafts- und sogar Spendengeldern gekommen sei.

Nicht ich habe den Sozialminister in diese Nähe gerückt, er selbst hat laut „sozialistischer korrespondenz“ diese Nähe in dieser Form gesucht. Ich sehe einfach nicht, wo in einem Originalzitat, korrekt gebracht, eine Verleumdung oder Diffamierung des Sozialministers liegen kann.

Wenn Sie, Herr Abgeordneter Hesoun, solche Ausführungen mit Drohungen einer ande-

ren Vorgangsweise im Sozialausschuß beantworten, fürchtet sich die Fraktion der Österreichischen Volkspartei nicht. Wir werden den Schaden nicht haben. Den Schaden werden alle jene haben, die auf eine andere Art von Sozialpolitik warten. (*Beifall bei der ÖVP.*) 10.33

Präsident: Zu Wort kommt die Frau Abgeordnete Partik-Pablé.

10.33

Abgeordnete **Dr. Helene Partik-Pablé** (FPÖ): Sehr geehrte Damen und Herren! Hohes Haus! Herr Kollege Schwimmer! Also von Anregungen zu gemeinsamen Überlegungen war bei der gestrigen Debatte zum 8. Dezember wirklich wenig zu merken. Wie ich schon gestern gesagt habe, haben gerade Ihre Fraktionskollegen etliche Untergriffe gemacht und haben unter der Gürtellinie agiert. Aber ich habe ja schon meine Meinung gestern dazu kundgetan. Und selbstverständlich vergiftet eine solche Auseinandersetzung das Klima im Parlament ganz enorm. Aber nun zum Budget.

Der Sozialsprecher der Österreichischen Volkspartei hat das Budget 1985 in der von Kollegen Hesoun erwähnten Pressekonferenz das Budget der versäumten Chancen genannt, und zwar deshalb, weil die Ausgaben des Budgetkapitels Soziales mit 4,6 Prozent schwächer steigen als die Gesamtausgaben des Budgets überhaupt.

Anscheinend meint der Herr Direktor Schwimmer, daß die Regierung heuer die Chance versäumt hat, die Finanzlage des Staates dorthin zu steuern, wo die ÖVP sie schon lange haben möchte, um Wahlen gewinnen zu können, nämlich in ein gewaltiges Chaos.

Herr Dr. Schwimmer! Ihre Schlußfolgerungen sind genauso falsch wie auch Ihr ständiges Lamento über die Lage in der Wirtschaft und im Sozialbereich. Es genügt nicht, das Budget 1984 und das Budget 1985 herzunehmen und zu vergleichen, um welchen Prozentsatz die beiden Gesamtbeträge differieren, das weiß ja der Herr Schwimmer auch ganz genau, aber es ist halt viel publikumswirksamer, in seiner Art Vergleiche anzustellen.

Der Herr Abgeordnete Schwimmer weiß nämlich ganz genau, daß man sich die einzelnen Bereiche anschauen muß, damit man wirklich etwas Aussagekräftiges zum Budget sagen kann. Und wenn man das tut, dann wird man nämlich feststellen, daß es in man-

Dr. Helene Partik-Pablé

chen Sachbereichen ganz enorme Steigerungen geben wird, nämlich weit über 4,6 Prozent und auch weit über 6 Prozent hinaus, während in anderen Sachbereichen Rückgänge zu verzeichnen sind.

Die Sozialpolitik muß selbstverständlich Prioritäten setzen, die sich nach der Wichtigkeit der Aufgaben richten. Beispielsweise sind die Ausgaben für die Arbeitsmarktverwaltung um 26 Prozent gestiegen. Das hat der Herr Dr. Schwimmer nicht erwähnt. Es ist auch richtig, daß diese Ausgaben um einen so hohen Prozentsatz gestiegen sind, denn wir dürfen nicht vergessen, wir stehen bei den Arbeitsmarktproblemen vor ganz gewaltigen Herausforderungen, wie sie früher noch nie dagewesen sind.

Natürlich sind diese Ausgaben gestiegen, weil es ungeheuer wichtig ist, besonders für benachteiligte Gruppen, für Problemregionen Arbeitsplätze zu sichern. Allein 400 Millionen Schilling sind im Budget vorgesehen für die Lösung von Beschäftigungsproblemen von besonderer volkswirtschaftlicher Bedeutung. Und daß diese Gelder für die Arbeitsmarktverwaltung richtig verwendet werden, zeigt ja sehr wohl die positive Arbeitsmarktsituation, die wir in Österreich haben.

Es kommt ja nicht von ungefähr, daß die Österreichische Volkspartei diese Erfolge der sozial-liberalen Regierung übersieht. Denn noch am 9. November 1983 weissagte der Wirtschaftssprecher der ÖVP, Herr Abgeordneter Graf, daß durch die Regierung 20 000 Arbeitsplätze vernichtet würden, und nicht genug damit, sagte er voraus, daß durch Kürzungen von öffentlichen Investitionen weitere 10 000 Arbeitsplätze verlorengehen würden. Das ist nachzulesen im Protokoll der damaligen Sitzung hier im Parlament. (*Abg. Graf: Es wird ja gar nicht bestritten, daß ich das gesagt habe!*) Na eben, dann korrigieren Sie sich doch nachher. (*Abg. Graf: Ich denke gar nicht daran, mich zu korrigieren!*)

Tatsächlich aber verhält es sich anders, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Wahrheit ist nämlich die, Herr Abgeordneter Graf, hören Sie zu; wenn man nämlich die ... (*Abg. Graf: Ich denke auch daran nicht, Sie waren gestern so ausfallend!*) Ich war überhaupt nicht ausfallend, Herr Abgeordneter, überhaupt nicht, sondern Ihre Kollegen waren sehr ausfallend.

Wenn Sie die Gesamtzahl der Beschäftigten im November 1983 hernehmen und mit der des Novembers 1984 vergleichen, so zeigt sich,

daß nicht nur keine Arbeitsplätze vernichtet wurden, sondern die Gesamtzahl der Beschäftigten in Österreich um 13 800 gestiegen ist (*Beifall bei FPÖ und SPÖ*) und damit um mehr als 0,5 Prozent von November 1983 bis November 1984. Und der Herr Abgeordnete Graf steht anscheinend nach wie vor zu seiner Aussage, daß 30 000 Arbeitsplätze vernichtet wurden.

Aber auch die Wirtschaft hat sich viel besser entwickelt, meine sehr geehrten Damen und Herren, als die ÖVP in ihrer unvergleichlichen Verunsicherungskampagne behauptet hat. Am 20. Oktober 1983 kündigte Bundeswirtschaftskammerpräsident Sallinger an, daß die Wirtschaft im Jahr 1984 um 1 Prozent weniger wachsen würde. Tatsächlich wächst die Wirtschaft im Jahre 1984 um 2,5 Prozent, und für 1985 sind sogar 3 Prozent prognostiziert. (*Abg. Dkfm. Löffler: 3 Prozent weniger als im Vorjahr, verstehen Sie das nicht!*)

Ja, auch Herr Präsident Sallinger verstieg sich zu einer Prognose, wie hoch die Arbeitslosenquote 1984 sein würde. Der Herr Sallinger hat gesagt, die Arbeitslosenquote wird in Österreich um 20 Prozent zunehmen. (*Abg. Dkfm. Löffler: Hat sie ja!*) Ich habe Ihnen gerade vorher gesagt, um 0,1 Prozent ist die Arbeitslosenquote gestiegen, aber nicht um 20 Prozent. (*Abg. Graf: Aber das muß doch nicht stimmen, was Sie sagen, das muß doch nicht wahr sein!*) Aber natürlich, es gibt ja Statistiken. Und die Beschäftigtenzahl, das ist eine objektive Zahl, die man ja ermitteln kann.

Es steht also fest, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß sich die meist zitierten Wirtschaftsfachleute der Österreichischen Volkspartei ganz eklatant geirrt haben. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ. — Abg. Graf: Sie sind ja der zweite Hofrat Kausel!*)

Die sozial-liberale Koalition hat also mit ihrer guten Wirtschaftspolitik in Österreich den besten Grundstock für eine gute Sozialpolitik gelegt. Und das gibt ja auch die Österreichische Volkspartei zu, daß eine gute Wirtschaftspolitik die beste Sozialpolitik ist. Bedenklich ist nur die ständige Verunsicherung der Bevölkerung durch die Österreichische Volkspartei, und ganz bedenklich sind die Prophezeiungen, die von der Österreichischen Volkspartei aufgestellt werden, die sich dann als falsch herausstellen und die dann nicht widerrufen werden. Und es ist sehr bedenklich, daß der Herr Präsident Sallinger nicht sagt, ich habe mich geirrt, meine Prognose ist nicht eingetroffen. (*Abg. Graf:*

Dr. Helene Partik-Pablé

Aber er hat sich ja nicht geirrt, gute Frau! Aber selbstverständlich! Und selbst wenn Sie mich als gute Frau titulieren, ist das Vorhergesagte trotzdem nicht eingetroffen. *(Abg. Graf: Ich nehme das zurück! Sie sind keine!)* Warum sagen Sie nicht, daß Ihre Prognose falsch war, warum sagen Sie nicht, meine Einschätzung über die Höhe der Arbeitslosen war eine Fehleinschätzung? Das ist sehr bedauerlich. Denn solche eklatanten Fehlprognosen kann man doch nicht im Raum stehen lassen, die muß man doch korrigieren. Ich fordere Sie auf, doch endlich einmal zuzugeben, daß Sie sich geirrt haben. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ. — Abg. Graf: Wird nicht geschehen!)*

Fassen Sie doch einmal den Entschluß, Herr Abgeordneter Graf und etliche Ihrer Kollegen, daß Sie in Ihren politischen Aussagen keine Kaffeesud-Lesereien veröffentlichten sollen, sondern wirklich nur untermauerte und begründete Vorhersagen treffen, wenn Sie schon glauben, daß Sie zu Vorhersagen berufen sind. Machen Sie doch endlich eine andere Politik, von der Sie ununterbrochen sprechen. Sagen Sie doch endlich einmal die Wahrheit, statt ununterbrochen mit unbegründeter Schwarzmalerei die Bevölkerung nur zu verunsichern, die sozial-liberale Koalition zu verteufeln und die Regierung zu verleumden.

Herr Dr. Mock spricht immer von einer ehrlichen Politik, er spricht immer von einer anderen Politik. Reden Sie nicht immer von einer anderen Politik, sondern machen Sie endlich diese andere Politik!

Herr Dr. Mock könnte gleich beginnen bei seiner beabsichtigten „Rede zur Lage der Nation“. Er soll dabei sagen, meine Botschaft vom vorigen Jahr war falsch, denn damals habe ich gesagt, die Arbeitslosenrate in Österreich wird im Jahre 1984 viermal so stark ansteigen wie die des OECD-Durchschnitts. Das hat der Herr Dr. Mock gesagt. Warum sagt er nicht, leider habe ich mich geirrt, tatsächlich liegt die Arbeitslosenrate in Österreich nur bei 4,6 Prozent und damit weit unter dem OECD-Durchschnitt? In den OECD-Ländern beträgt nämlich die durchschnittliche Arbeitslosigkeit 8,6 Prozent, während in Österreich die Arbeitslosenrate um 0,1 Prozent angestiegen ist.

Das sollte der Herr Dr. Mock einmal sagen, wenn er zur „Lage der Nation“ spricht. *(Abg. Graf: Schreiben Sie ihm einen Brief! — Heiterkeit.)* Na ja, eigentlich sollte er ja da sein. Sie können ihm ja den Rat geben, daß er sich

mein Protokoll dann kommen läßt. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Graf: Aber ich bin ja nicht Ihr Briefträger!)* Es ist Ihnen sehr unangenehm, daß man Ihnen jetzt nachweist, daß Sie sich geirrt haben. Das wollen Sie nicht hören. Wissen Sie, es kann ja vorkommen, daß man sich einmal irrt. Das kann ja auch der ÖVP passieren, daß sie sich einmal irrt in ihren Vorhersagen. Aber man muß selbstverständlich, wenn einem ... *(Abg. Dr. Schwimmer: Aber wenn es dauernd ist, wie bei Ihnen, ist es peinlich!)*

Bei mir ist ein Irrtum nicht gegeben, denn meine Zahlen kann ich ja nachweisen, während Ihre Zahlen aus der Luft gegriffen, aus dem hohlen Bauch gegriffen sind. *(Abg. Graf: Entsetzlich: Hohler Bauch!)* Aber man muß selbstverständlich einen so eklatanten Irrtum dann auch aufklären. Überhaupt, bedenken Sie doch, meine sehr geehrten ... *(Abg. Graf: Bitte, ein hohler Bauch ist angenehmer als ein hohler Kopf! Da hört sich ja alles auf! — Heiterkeit und Beifall bei der ÖVP.)*

Bedenken Sie doch, wie Sie vor einem Jahr die Leute noch verunsicherten. — Ich weiß nicht, trifft das auf Sie zu, der hohle Kopf, Herr Dr. Schwimmer, weil Sie so lachen? Ich glaube, schon. *(Abg. Graf: Fühlen Sie sich betroffen?)* Nein! Ich fühle mich überhaupt nicht betroffen, denn ich nehme nicht an, Herr Kollege Graf, ich nehme nicht an, daß Sie sich ... *(Abg. Graf: Ihre Anatomie zu untersuchen, steht mir nicht zu! — Heiterkeit.)* Wissen Sie, da hätte ich Sie nämlich sehr stark unterschätzt, wenn ich annehmen würde, daß Sie so etwas sagen. *(Abg. Graf: Nein, seien Sie unbesorgt! Setzen Sie fort, gnädige Frau! Notwehr muß möglich sein, auch bei Damen!)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei! Sie sollten einmal bedenken, wie Sie mit Ihren Vorhersagen die Bevölkerung verunsichert haben, und deshalb wären Sie es der Bevölkerung schon schuldig, daß Sie endlich einmal diesen Irrtum zugeben. Im übrigen vertrauen Sie doch endlich auf die Kraft der österreichischen Wirtschaft und auf die Kraft der österreichischen Arbeiter, daß die Schwierigkeiten, die von der internationalen Wirtschaftslage herkommen, gemeistert werden können. Sehen Sie doch nicht immer alles so pessimistisch, denn mit Pessimismus trägt man wirklich nichts bei zum Wirtschaftswachstum. Und alle Nationalökonomten werden Ihnen sagen, mit Pessimismus kann man die Wirtschaft wirklich nur ruinieren. Stellen Sie das

Dr. Helene Partik-Pablé

Lamento endlich ein und hören Sie auf mit Ihrer Nestroyschen Wirtshaustischphilosophie: Die Welt steht auf kan Fall mehr lang'. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Und nun wieder zu den Budgetansätzen. Von der Opposition wird bemängelt, daß die Kosten für die Bürokratie gestiegen sind. Aber zu diesen Kosten gehören natürlich auch die Kosten für die Arbeitsmarktverwaltung, und die primäre Aufgabe der Arbeitsmarktverwaltung ist nicht die, Arbeitslosengeld auszuzahlen und Anträge auszufüllen, sondern Arbeitsplätze zu vermitteln. Und es ist selbstverständlich, daß diese Vermittlung jetzt einen personell größeren Aufwand erfordert als noch vor einigen Jahren in der Phase des größten Wirtschaftswachstums.

Unter die Kosten für die Bürokratie fallen auch die Kosten für vermehrte Arbeitsinspektoren. Da kann ich mich erinnern, daß vor allem in den vergangenen Jahren bei der Beratung der Berichte über die Arbeitsinspektorate immer bemängelt worden ist — auch von der Österreichischen Volkspartei —, daß es zuwenig Arbeitsinspektorate gibt. Ich kann mir vorstellen, daß Sie bei der Beratung des Berichtes sagen werden, das ist nur ein heißer Tropfen auf den Stein. Und heute beklagen Sie die Kosten der Bürokratie. Selbstverständlich gehören die Kosten für die Arbeitsinspektorate auch zu den Kosten für die Bürokratie. *(Ruf bei der ÖVP: Tropfen auf den heißen Stein!)* Also ich korrigiere mich, das war heißer Tropfen ... *(Heiterkeit)* — ein Tropfen auf den heißen Stein.

Anhand nur einiger weniger Beispiele habe ich gezeigt, daß billige Polemik ganz leicht widerlegt werden kann. Vor allem stehen die Feststellungen des Herrn Dr. Schwimmer im krassen Gegensatz zur Philosophie der Österreichischen Volkspartei, denn Sie fordern mit Recht — und das tun wir Freiheitlichen ja auch — eine qualitative Sozialpolitik, daß also nicht mit der Gießkanne durch das Land gezogen werden soll und gleichmäßig über alle ein Spendenregen fällt, sondern nur dort, wo es nötig ist, verstärkt gefördert werden soll. Ich verstehe nicht, warum Ihre Experten von der ÖVP dann mit Durchschnittszahlen operieren und daran den sinnvollen Einsatz der Budgetmittel messen wollen.

Noch ein paar Worte zur Pensionsanpassung. Das ist selbstverständlich, auch die sozial-liberale Regierung würde sehr gerne die Pensionen um mehr als 3,3 Prozent erhöhen. Wer gibt denn nicht gerne mehr? Aber

man muß die Pensionsanpassung unter einem längeren Zeitraum sehen, und da wird offenbar, daß in den vergangenen Jahren der Hochkonjunktur die Anpassung der Pensionen meist über der Inflationsrate gelegen ist — wenn es auch richtig ist, daß die Inflationsrate mit der Pensionsanpassung nichts zu tun hat. Aber in diesen Jahren lag die Anpassung bei zirka 6 Prozent, oft auch höher, die Löhne und Gehälter sind teilweise nur um 4 Prozent gestiegen, und die Inflation lag bei 3 Prozent. Also das gehört ja auch in eine sachliche Diskussion um den Anpassungsfaktor, daß nämlich jahrelang die Pensionen stärker erhöht wurden, als die Preise gestiegen sind.

Ich bin außerdem immer ganz verwundert, wenn ÖVP-Abgeordnete hier im Plenum die 3,3prozentige Anpassung verteufeln, denn dort, wo sie die Mitverantwortung tragen, treffen sie auch die durchaus richtigen wirtschafts- und sozialpolitischen Entscheidungen, auch beim Anpassungsfaktor für die Pension.

Im Pensionsbeirat, wo Sie durch die Sozialpartner vertreten sind, wurde ja die Festlegung des Anpassungsfaktors mit 3,3 Prozent einstimmig empfohlen. Im Hauptausschuß haben Sie dann der dreiprozentigen Erhöhung zugestimmt. Nur dort, wo Sie glauben, daß man polemisch agieren muß, stehen Sie dann nicht mehr zur sachlich richtigen Entscheidung. Zur Erweiterung des internationalen Überblicks muß ich sagen, daß in der Bundesrepublik Deutschland im nächsten Jahr die Pensionen nur um 1,7 Prozent erhöht werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Debatte über das Budget gibt mir aber auch Gelegenheit, über ein sehr heißes Thema zu sprechen, und zwar ein nicht unumstrittenes Thema. In den Glücksphasen des wirtschaftlichen Wachstums sind viele soziale Maßnahmen eingeführt worden, um das soziale Netz dichter zu knüpfen, und ich glaube, man kann auch zugeben, daß sich diese Vorsorge bewährt hat und die Menschen heute gegen viele Wechselfälle des Lebens besser abgesichert sind als früher. Man muß aber dafür Sorge tragen, daß Nutznießer dieses Systems der sozialen Fürsorge diejenigen sind, die bedürftig sind, und nicht auch die, die es verstehen, das System am besten auszunützen.

Es hat sich gerade in der letzten Zeit etwas breitgemacht, was uns allen zu denken geben sollte, nämlich die Inanspruchnahme staatlicher Leistungen von Menschen, für die diese

Dr. Helene Partik-Pablé

Leistungen ursprünglich nicht gedacht waren. Es hat sich leider bei vielen Menschen das Bewußtsein breitgemacht, vom Staat soviel zu nehmen, als man nur kriegen kann, je mehr, desto besser.

Unter diesem Motto wird von manchen aus allgemeinen Steuermitteln zum Beispiel Notstandshilfe beansprucht, obwohl man arbeiten könnte, weil man sich denkt, im Pfusch kann man noch etwas dazuverdienen, sodaß man auch ein passables Einkommen hat.

Und unter diesem Motto wird von manchen die erhöhte Leistung des Staates für ein uneheliches Kind in Anspruch genommen, obwohl die Voraussetzungen eigentlich nicht da sind. Bezeichnend ist ja, daß die Heiratsrate zurückgegangen ist, weil die Leute draufgekommen sind, wenn sie nicht heiraten und ein Kind haben, daß sie eine erhöhte Leistung bekommen.

Und unter diesem Motto wird von manchen die Fernseh- und Radiogebührenbefreiung beansprucht, obwohl die sozialen Voraussetzungen nicht da sind.

Diese Reihe von Beispielen kann beliebig fortgesetzt werden. Jetzt soll niemand sagen, ich möchte diese sozialen Errungenschaften abschaffen. Das möchte ich wirklich nicht. Denn jenen, für die sie geschaffen worden sind, sollen sie auch nach wie vor zugute kommen.

Ich bin auch nicht für die Errichtung eines Polizeistaates, in dem einer den anderen bespitzelt. Aber ich bin auch nicht dafür, daß die Probleme der sozialen Trittbrettfahrer verniedlicht werden. Manche tun es mit dem Argument, es sind ohnehin höchstens zwei Prozent, die diese staatlichen Leistungen mißbräuchlich in Anspruch nehmen. Manche tun es, indem sie meinen, es ist besser, die mißbräuchliche Inanspruchnahme in Kauf zu nehmen, bevor irgend jemand wegen zu strenger Anspruchsvoraussetzungen durch den Rost fällt.

Ich glaube, es ist durchaus gerechtfertigt, bei Leistungen, die aus allgemeinen Steuermitteln gezahlt werden und denen nach dem Versicherungsprinzip keine Leistung vorangegangen ist, eine stärkere Kontrolle einzuführen.

Bei der Unterstützung unehelicher Mütter haben wir es im heurigen Jahr schon gemacht. Prompt hat der Sozialminister dafür den Vorwurf bekommen, er ist ein Schnüffler,

der unter die Bettdecke schaut, wer darunter liegt.

Aber ich könnte mir auch vorstellen, daß es bei anderen sozialen Leistungen restriktivere Anspruchsvoraussetzungen geben könnte. Es fällt das zwar nicht in den Bereich des Sozialministers, aber ich könnte mir zum Beispiel vorstellen, daß bei der Gewährung der Fernseh- und Radiogebührenbefreiung für Studenten auf das Familieneinkommen abgestellt wird, ähnlich wie bei der Studienbeihilfe.

Wir sind es jenen Menschen, aus deren Steuermitteln die sozialen Leistungen erbracht werden, schuldig, daß strengere Maßstäbe angelegt werden und daß auch kontrolliert wird, ob eine Leistung überhaupt noch oder bis wann erbracht werden muß. Denn jene, die fleißig arbeiten und die Steuern bezahlen und die jeden Schilling, den sie verdienen, versteuern müssen, die sehen nicht ein, daß irgend jemand auch nur einen Schilling kassiert, der ihm nicht zusteht.

Wenn wir da nicht einen Riegel vorschieben, wo Sozialleistungen mißbräuchlich in Anspruch genommen werden, dann wird die Moral der Leute, die fleißig arbeiten, gebrochen werden und sie werden sich gefrotzelt vorkommen.

Es ist auch notwendig, das Bewußtsein mancher Menschen zu ändern. Denn jeder muß einsehen, daß er verwerflich handelt, wenn er Sozialleistungen erschleicht, wenn er Sozialleistungen erhält, die er nur durch fünf Hintertürn bekommt und sie nur deshalb nicht verliert, weil wir eben nicht in einem Polizeistaat leben und weil wir auch keinen errichten wollen.

Jenen Gruppierungen aber, die da demonstrieren und von einer „Aktion scharf“ sprechen, muß man klarmachen, daß es dem Sozialstaat nicht entspricht, sondern widerspricht, daß Mittel, die zur Abdeckung dringender Bedürfnisse bestimmt sind, an solche Leute, die in Wirklichkeit nicht bedürftig sind oder die sich selbst helfen können, gegeben und auf diese Weise wirklich Bedürftigen entzogen werden.

Ich habe zu diesem Thema den Herrn Bundesminister im Sozialausschuß von einem interessanten Modell in Berlin berichtet. In Berlin stieg nämlich innerhalb von zehn Jahren die Zahl der Sozialhilfeempfänger um 50 Prozent an, die Aufwendungen dafür sind in zehn Jahren um 400 Prozent hinaufgeschneit.

Dr. Helene Partik-Pablé

Es wurden nun die Sozialhilfeempfänger — die Möglichkeiten sind in einem Gesetz verankert — aufgefordert, sich für gemeinnützige Arbeiten zur Verfügung zu stellen. Es wurden für jede Arbeitsstunde zusätzlich zur Sozialhilfe 3 Mark gegeben und gegebenenfalls das Fahrgeld vergütet. Die Arbeitszeit ist dabei auf vier Stunden täglich, höchstens 20 pro Woche und 40 im Monat begrenzt.

Mehrere Ziele werden mit dieser Aktion verfolgt: Erstens einmal ist es eine Einkommensaufbesserung für die Sozialhilfeempfänger; das steht aber nicht im Vordergrund. Zweitens dient diese Arbeit dazu, einige derjenigen abzuschrecken, die diese Sozialleistungen mißbräuchlich in Anspruch nehmen, und drittens ist eine sinnvolle Arbeit auch eine wertvolle psychologische Hilfe, die auch eine gewisse Ordnung in den Tagesablauf bringt.

In Berlin gibt es derzeit etwa 1 500 Beschäftigungsmöglichkeiten für solche Sozialhilfeempfänger, die im Monat mit rund 3 000 dieser Personen besetzt werden. Dabei handelt es sich um Arbeiten wie Hilfe in karitativen Einrichtungen, Laub rechen, Unkraut jäten und so weiter.

Wie einem Erfahrungsbericht zu entnehmen ist, ist der Erfolg nicht zu übersehen. Es wird berichtet, daß Zuhälter in Berlin praktisch nicht mehr zum Kundenkreis der Sozialbehörde gehören. In diesem Milieu hat es sich nämlich vorher herumgesprochen, daß Vermögensverhältnisse durch die Behörde nur sehr oberflächlich geprüft werden, und sehr schnell hat es sich auch durchgesprochen bei anderen Personen, die von Arbeit nichts hören wollen, daß sie zur Arbeit herangezogen werden.

Von Juli 1983 bis September 1984 erhielten von damals rund 150 000 Sozialhilfeempfängern 25 000 eine Arbeitsaufforderung. Tatsächlich eingesetzt wurden davon 18 000 Männer und Frauen. Manche der Angesprochenen haben sich geweigert, eine Arbeit anzunehmen. Wenn es dafür keine stichhaltige Begründung gibt, dann ordnet die Behörde entweder eine Kürzung der Bezüge für einen Monat an oder sie versagt die Zahlung für zwei Monate.

Insgesamt wurde der Berliner Haushalt durch dieses Modell und vor allem durch den Verzicht von Leistungen bisher um 2,6 Millionen Mark entlastet.

Aber viel bedeutsamer ist eine weitere indi-

rekte Folgewirkung, auch wenn hier der Zusammenhang nicht so offenkundig ist. 1983 ging nämlich in Berlin die Zahl der Anträge auf Sozialhilfe zum ersten Mal seit vielen Jahren zurück, und zwar um 8 000 im Vergleich zum Vorjahr.

Schauen wir bei uns in Österreich: Von 1983 auf 1984 — also in einem Jahr — sind die Fälle der Notstandshilfe um zirka 8 000 gestiegen, die monatliche Leistung beträgt durchschnittlich 6 000 S. Insgesamt sind es 40 000 Menschen, die Sozialhilfe beziehungsweise Notstandshilfe beanspruchen.

Angesichts dieser Zahl frage ich: Warum sollen wir nicht darüber nachdenken, einen ähnlichen Weg wie in Berlin zu gehen? Und zwar aus drei Gründen: Den Notstandshilfeempfängern eine Chance zu geben, aus der deprimierenden Situation der Arbeitslosigkeit herauszukommen, als Abschreckung für Menschen, die mißbräuchlich Sozialleistungen in Anspruch nehmen, und schließlich als Einsparung durch weniger Inanspruchnahme.

Der Herr Sozialminister hat meine diesbezügliche Anregung im Sozialausschuß mit den Worten: „Ich habe Angst, verpflichtende Arbeit festzulegen“, abgelehnt. Er meinte, es beginnt mit Helfen und endet in der Zwangsarbeit. Aber ich glaube, der Herr Bundesminister irrt mit dieser seiner Meinung, denn so gesehen sind wir alle Zwangsarbeiter, denn wir müssen ja alle arbeiten, um unseren Lebensunterhalt zu verdienen. Und was heißt Zwangsarbeit, wenn ich für eine Leistung des Staates, für die ich keine Gegenleistung erbringe, nunmehr eine ganz kleine Leistung zu erbringen habe? Im ganzen gesehen ist das noch immer ein Geschenk aus allgemeinen Steuermitteln.

Beim Arbeitslosengeld gibt es einen versicherungsrechtlich erworbenen Anspruch. Bei der Notstandshilfe gibt es das nicht. Da, glaube ich, kann man schon die Frage stellen, ob es hier nicht doch ein Umdenken geben sollte.

Bedenken Sie, welche enorme Bedeutung eine solche Maßnahme gerade bei der Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit hätte. Denn viele junge Menschen haben ja besonders nach längerer Arbeitslosigkeit die größten Schwierigkeiten bei der Wiedereingliederung in den Arbeitsprozeß, weil sie nicht an einen regelmäßigen Tagesablauf gewöhnt sind. Hier könnte diese Maßnahme eine ganz entscheidende psychologische Unterstützungshilfe sein.

Dr. Helene Partik-Pablé

Niemand will die Zwangsarbeit einführen, meine sehr geehrten Damen und Herren. Ich bitte auch, daß meine Ausführungen nicht falsch verstanden werden. Niemand verlangt etwas Unbilliges! Aber ich glaube, man kann schon überlegen, ob nicht die Gemeinschaft von demjenigen, der eine Leistung aus allgemeinen Steuermitteln erhält, fordern könnte, auch etwas für die Gemeinschaft zu tun. Selbstverständlich müssen diese Tätigkeiten mit dem gesundheitlichen Zustand des Notstandshilfeempfängers übereinstimmen. Das ist ja alles klar. Aber es gibt sicherlich Dinge, die diesen Menschen zugemutet werden können.

Gerade wir Freiheitlichen wollen keine Zwangsarbeit, aber wir glauben, daß es sowohl für die Gemeinschaft als auch für den einzelnen Bezieher einer solchen Unterstützung leichter zu ertragen ist, wenn die Unterstützung von der Bereitschaft, etwas für die Gemeinschaft zu tun, abhängt. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ein wesentliches Kapitel in der Sozialpolitik ist für mich auch die Behindertenfrage. Es ist erfreulich, daß im Rahmen des Budgets der Arbeitsmarktverwaltung die Mittel für die Behinderten weiter angehoben wurden. Waren 1983 noch 130 Millionen Schilling budgetiert, so werden 1985 rund 210 Millionen bereitgestellt.

Ich habe auch mit Freude zur Kenntnis genommen, daß 600 Arbeitsplätze in geschützten Werkstätten geschaffen wurden und daß die Schaffung weiterer Arbeitsplätze in geschützten Werkstätten bevorsteht. Es ist leider nicht möglich, daß alle Behinderten auf dem offenen Arbeitsmarkt unterkommen, denn viele Behinderte sind ja den Anforderungen auf dem offenen Arbeitsmarkt nicht gewachsen. Deshalb ist es notwendig, daß die geschützten Werkstätten ausgebaut werden.

Ich möchte aber diesen erfreulichen Tatsachen nach wie vor ungelöste Fragen gegenüberstellen. Wo immer man mit Behinderten spricht, niemand sieht ein, daß die finanziellen Leistungen von Bundesland zu Bundesland bei derselben Behinderung verschieden sind. Ich weiß, das ist nicht eine Frage, die den Herrn Sozialminister betrifft, sondern eine Frage, die die Länder betrifft. Aber ich glaube, man müßte trotzdem versuchen — und das ist wieder ein Appell an Sie, Herr Bundesminister —, mit dieser Sisyphusarbeit zu beginnen und zu schauen, daß diese Leistungen der Länder vereinheitlicht werden.

Ich bin davon überzeugt, daß ein Minister, der mit großer Intensität andere Sachen durchzieht, es auch zuwege bringt, bei den Behindertenfragen sehr viel ins Rollen zu bringen.

Ähnlich liegt die Situation auch bei der Ermäßigung der Fahrpreise bei den Österreichischen Bundesbahnen: eine Ermäßigung, die bisher nur den Kriegsinvaliden und den Blinden zugute kommt, während Zivilinvalide ohne Rücksicht auf ihre Behinderung und ohne Rücksicht auf ihr Einkommen nach wie vor den vollen Fahrpreis bezahlen müssen.

Herr Bundesminister! Kein Behinderter sieht ein, daß es hier zwei Klassen von Behinderten gibt. Selbstverständlich ist es auch wieder Sache der Länder, daß der Fahrpreisausfall übernommen wird. Es ist auch richtig, daß den Ländern mehr Geld durch den neuen Finanzausgleich zugekommen ist und sie daher in der Lage wären, den Behinderten mehr Möglichkeiten zu bieten. Aber wenn sie es nicht tun, dann muß meiner Meinung nach eben der Bund versuchen, diese eklatante Ungleichbehandlung zu beseitigen.

Mich wundert ja, daß noch nie ein Zivilinvalider den Verfassungsgerichtshof angerufen hat, denn das ist sicherlich keine gerechtfertigte Ungleichbehandlung, wie sie hier vorgenommen wird, sondern eine ungerechtfertigte Ungleichbehandlung.

Vielleicht wäre eine Möglichkeit, Herr Bundesminister, daß man jetzt, wo die Beiträge zum Ausgleichsfonds nach dem Invalideneinstellungsgesetz erhöht werden sollen, versucht, hier auch Geld für die Ermäßigung der Fahrpreise zu erübrigen. *(Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

Die behinderten Menschen sind nämlich trotz der gesteigerten Aufmerksamkeit, die man ihnen widmet, diejenigen, welche die staatliche Fürsorge am meisten benötigen. Für diese Menschen muß der Sozialstaat ebenso wie für die wirklich Armen Sorge tragen.

Denn die primäre Aufgabe des Staates ist es, den unverschuldet in Not geratenen Mitbürgern zu helfen. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Ich hoffe, Herr Minister, daß Sie meine Anregungen aufgreifen werden. Im übrigen stimmt meine Fraktion dem Budget zu. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* 11.05

Präsident Mag. Minkowitsch

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Bundesminister für soziale Verwaltung.

11.05

Bundesminister für soziale Verwaltung **Dallinger**: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Präsident! Wir haben im Verlaufe des Herbstes mehrmals Gelegenheit gehabt, uns über Grundsätze der Sozialpolitik auseinanderzusetzen. Das letzte Mal ist das direkt oder indirekt gestern geschehen.

Wir haben insbesondere festgelegt — und ich glaube, alle Fraktionen hier im Hause stimmen darin überein —, daß wir im Moment zumindest nicht daran denken können, eine quantitative Sozialpolitik zu betreiben, sondern uns primär auf eine qualitative Sozialpolitik hin orientieren müßten. Es gibt einige Beispiele dafür, daß wir das in den letzten Monaten mit Erfolg getan haben.

Ich erinnere etwa an die gestrige Beschlussfassung über das Betriebshilfegesetz für Bäuerinnen und im Gewerbe tätige Frauen. Ich erinnere daran, daß wir vor kurzem das Karenzgeld für die Hausbesorgerinnen und auch eine Ausweitung der Mitbestimmungsmöglichkeiten beschlossen haben. Ich erinnere andererseits daran, daß wir auf dem Gebiet der Arbeitsmarktförderung vor kurzem ein Gesetz beschlossen haben, das weitere drei Jahre gilt und womit wir Hilfe bei Strukturmaßnahmen geben beziehungsweise gewähren können. Ich erinnere schließlich daran, jetzt abweichend von neuen Veränderungen, daß es uns gelungen ist, eine Pensionsreform zu beschließen, welche die Pensionen vom finanziellen Aufwand her bis in die neunziger Jahre sicherstellt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Weil da und dort von seiten der Opposition eingewendet wurde, daß diese Reform nicht notwendig wäre, weil die Situation ohnedies so günstig sei, verweise ich darauf, daß ich heute etwas aus dem Munde eines Fachmannes im „Kurier“ gelesen habe, wonach dem anscheinend doch nicht so ist und es hier ernsthafte Überlegungen gibt, die eine Rechtfertigung dafür darstellen, daß wir die Pensionsreform im skizzierten Umfang in Angriff genommen und dann auch durchgeführt haben.

Zum Grundsatz möchte ich Sie auf einen heutigen Artikel in den „Salzburger Nachrichten“ verweisen, wo unter dem Titel „Vom

Sozialstaat zur Sozialgesellschaft“ folgendes ausgeführt wird:

„Er heiße Blüm, nicht Herkules, antwortete der Bonner Minister für Arbeit und Soziales einmal, als er zu Beginn seiner Amtszeit mit Fragen bestürmt wurde, wann und wie er die vielen Aufgaben anpacken wolle, die auf ihn warteten. Tatsächlich wird es mehr und mehr zur Herkulesarbeit, die Leistungsfähigkeit der sozialen Sicherungssysteme zu erhalten.“

Für Norbert Blüm (CDU) folgte jüngst Hiobsbotschaft auf Hiobsbotschaft. Die Rentenversicherungsträger mußten kurzfristig einen Kredit aufnehmen, um die Gelder für Dezember zahlen zu können. Die Krankenkassen kündigten drastische Beitragserhöhungen an. Die Gemeinden schlugen Alarm, weil sie die finanziellen Lasten der Sozialhilfe nicht mehr tragen können. Nicht nur in Österreich, sondern auch in der Bundesrepublik stößt der Sozialstaat an Grenzen. Mehr noch: Der Wohlfahrtsstaat überhaupt steckt in einer Krise.“

So lautet der Artikel unter Bezugnahme auf die Bundesrepublik Deutschland mit Anspielungen auf Ereignisse in Österreich.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn wir uns an diese Normen, an diese Gegebenheiten halten, dann werden wir auch in einer Sachdiskussion Mittel und Wege finden, den uns gemeinsam gegenüberstehenden Problemen und Sorgen Abhilfe zu schaffen und Lösungsmodelle anbieten zu können. Das würde ich unter einer ernsthaften Diskussion verstehen und nicht etwa den Hinweis: Wozu machen wir jetzt eine Pensionsreform, die jüngsten Prognosen zeigen doch, daß wir sie gar nicht brauchen? Im Gegenteil, wir könnten da und dort noch Verbesserungen schaffen.

Ich glaube, daß es jetzt unsere gemeinsame Aufgabe ist — und es wäre ein würdiges Ziel, sich dafür einzusetzen —, zu versuchen, das Erreichte in bester Weise zu erhalten. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Das wird, meine sehr geehrten Damen und Herren, gar nicht überall im vollen Umfang möglich sein. Da müssen wir uns jetzt Wertskalen schaffen, was unbedingt notwendig ist, was unabdingbar ist und wo wir vielleicht verzichten können auf Grund der Situation, daß sich in den letzten 30 Jahren die soziale Landschaft sehr stark verändert hat.

Aber weil das in den letzten Tagen öfter

Bundesminister für soziale Verwaltung Dallinger

angeschnitten worden ist, möchte ich in aller Form hier zum Ausdruck bringen: Der Kampf gegen die Armut wird nach wie vor eines der ersten Ziele dieser Bundesregierung sein, und wir werden dabei in unseren Bemühungen niemals erlahmen! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Wesentlicher Erfolg des Kampfes gegen die Armut in direkter und indirekter Form war ja, daß wir im Zeitraum 1970 bis 1984 die Zahl der unselbständig Erwerbstätigen um 354 800 erhöhen konnten. 354 800 Einkommensbezieher mehr als zum Zeitpunkt des Jahres 1970! Und wenn ich den Höhepunkt dieser Entwicklung nehme ohne Bedachtnahme auf den wirtschaftlichen Rückschlag, der weltweit zu verzeichnen war, so haben wir sogar von 1970 bis 1981 409 400 neue Arbeitsplätze geschaffen beziehungsweise unselbständig Erwerbstätige in der Wirtschaft bekommen. Lediglich der Rückschlag in den letzten Jahren hat dazu geführt, daß wir hier einen Rückgang auf insgesamt 354 800 mehr gegenüber 1970 haben. Aber immerhin gelang es uns auch, von 1983 auf 1984 die Zahl der Erwerbstätigen wieder um 9 300 zu erhöhen, was bedeutet, daß wir diesen Rückgang, der vorher feststellbar gewesen ist, zum Stoppen gebracht und zum Teil wieder ins Gegenteil verkehrt haben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Bilanz der Armutsbekämpfung in Österreich kommt auch zum Ausdruck durch den Hinweis auf die Ausgleichszulagenbezieher. Im Jahre 1972 hatten wir einen Höchststand an Ausgleichszulagenbeziehern, weil damals die Bauern in die Ausgleichszulagenberechnung miteinbezogen worden sind. Seit damals ist die Zahl der Ausgleichszulagenbezieher um fast ein Viertel, nämlich um fast 90 000, zurückgegangen. Das heißt mit anderen Worten, daß wir hier einen sehr erheblichen Erfolg erzielt haben. Das ist der tatsächliche Ausdruck des Erfolges des Kampfes gegen die Armut. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Der Anteil der Zahl der Ausgleichszulagenbezieher an den Empfängern aller Pensionen ist von damals 29 Prozent auf heute 18,3 Prozent zurückgegangen. Auf dieses Ergebnis, auf diesen Erfolg sind wir besonders stolz, weil er den Ärmsten dieses Landes gilt und für sie erreicht worden ist. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Nun zu einer Frage, die in diesen Tagen wieder sehr heftig diskutiert wurde, verständlicherweise heftig diskutiert wurde: die Frage der Kaufkraftsteigerung oder der Kaufkraft-erhaltung der Pensionen in diesem Lande.

Per 1. Jänner 1985 werden die Pensionen um 3,3 Prozent erhöht, während die Inflationsrate im heurigen Jahr bei etwa 5,5 oder 5,7 Prozent liegen wird. Es ist offensichtlich, daß natürlich die Pensionsbezieher über dieses Mißverhältnis betroffen sind. Aber ich möchte einmal mehr darauf aufmerksam machen, daß unsere Pensionsanpassung auf einem Prinzip beruht, das nur bei einem Vergleich über einen längeren Zeitraum die Möglichkeit der Effektivität und des Erfolges bietet. Und da möchte ich feststellen, daß in der Zeit von 1970 bis 1985 bei den Ärmsten der Armen, bei den alleinstehenden Ausgleichszulagenbeziehern, die Steigerung des Realwertes der Pension 42 Prozent betrug, bei den verheirateten Ausgleichszulagenbeziehern 46 Prozent und bei den Normalpensionisten 24 Prozent.

Auch das ist ein Kampf gegen die Armut und ein Erfolg in der Erhaltung des Realwertes von Pensionen beziehungsweise in einer möglichen Steigerung in einem Ausmaß, wie es die wirtschaftliche Situation in diesem Lande ermöglicht. Das ist ein Ergebnis, das nirgendwo anders auf der Welt zu verzeichnen ist. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zu den Fragen der Jugendbeschäftigung: Ich glaube, hier nicht unterstreichen zu müssen, wie sehr das unser aller Anliegen sein muß. Auch darüber haben wir ja in der vorvergangenen Woche gesprochen. Ich mißachte keinen Vorschlag, ich schätze keinen gering, und wenn ich in der Wertigkeit der Vorschläge meine, daß gießkannenmäßig verteilte Steuererleichterungen nicht zielführend sind, dann nicht deswegen, weil ich gegen Steuererleichterungen bin, sondern weil ich für gezielte, effektive und wirkungsvolle Maßnahmen bin.

Sie, sehr geehrte Frau Abgeordnete Dr. Partik-Pablé, haben hier einen Vorschlag gemacht beziehungsweise sich auf eine Situation in Berlin bezogen. Das habe ich nicht in der Form zurückgewiesen, daß das nicht praktikabel oder nicht überlegenswert sei, sondern ich habe hinzugefügt, daß wir ein anderes Modell insbesondere bei der Jugendbeschäftigung haben, das man in der Bundesrepublik Deutschland nicht kennt, nämlich die „Aktion 8000“, in die wir vor allem auch langzeitarbeitslose Jugendliche oder junge Menschen einzubeziehen versuchen und wo wir durch Zurverfügungstellung von finanziellen Mitteln entweder die Integration in die Arbeitswelt ermöglichen oder sie mit Arbeiten beauftragen wollen, die für die Gemeinschaft, für die einzelnen Sektoren in unserer

Bundesminister für soziale Verwaltung Dallinger

Gesellschaft von Bedeutung sind, von der Sozialarbeit begonnen bis hin zur Mithilfe beim Umweltschutz. Wir haben rund 10 000 junge Menschen heuer durch diese Aktion entweder auf Arbeitsplätzen untergebracht oder in diese Tätigkeiten integriert. Wir werden das verstärkt auch im Jahre 1985 fortsetzen und andere Vorschläge und Maßnahmen realisieren, die dazu beitragen können, junge Menschen auf Arbeitsplätzen unterzubringen.

Ich habe schon mehrmals erklärt: Es gilt jetzt, dieses Tal zu durchschreiten, bis wir auf Grund der demographischen Entwicklung in den nächsten Jahren hier eine Erleichterung haben werden. Ich bin überzeugt davon, daß wir erfolgreich sein werden, und ich stelle mit großer Genugtuung fest, daß durch die Maßnahmen der verschiedensten Art, von den Beiträgen der Wirtschaft bis hin zu den Spezialmaßnahmen der Arbeitsmarktverwaltung, der Zugang bei den jungen Arbeitslosen, sowohl bei den ganz jungen von 15 bis 19 Jahren als auch bei jenen von 19 bis 25 Jahren, jetzt nahezu gestoppt ist gegenüber dem Vorjahr, daß wir hier Maßnahmen haben, die greifen; Maßnahmen, die dennoch natürlich zum Inhalt haben, daß es eine bemerkenswerte Jugendarbeitslosigkeit für österreichische Verhältnisse gibt, aber eine überaus geringe Jugendarbeitslosigkeit im internationalen Vergleich.

Das ist keine Entschuldigung, das ist kein Hinweis. Jeder junge und jeder andere Arbeitslose, den wir haben, ist einer zuviel. Aber man muß doch die Dinge relativieren und unsere Erfolge auf diesem Gebiete sehen. Wir haben da einiges erreicht und werden in naher Zukunft auch weiteres erreichen.

Meine Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Dr. Schwimmer hat sich mit meinen Vorschlägen zur Arbeitszeitverkürzung, mit der Mitbestimmung und anderem beschäftigt. In der „Presse“ von heute, im allgemeinen kein Organ, das ich als Jubelorgan für Dallinger bezeichnen kann, ... (Abg. Dr. Marga Hubinek: Gibt es überhaupt Jubelorgane für Sie?) Es gibt einige, Frau Abgeordnete. Ich habe wenigstens einige, Frau Dr. Hubinek. Ich weiß nicht, ob Sie über solche verfügen. (Abg. Dr. Marga Hubinek: Ich frage ja Sie!) Ja, aber ich gestatte mir, Ihnen diese Frage zurückzugeben, weil hier doch gleiches Recht für beide herrschen soll. (Abg. Graf: Beide Teile verweigern die Auskunft!) Nein. Ich habe ja nur festgestellt, daß die „Presse“ kein Jubelorgan für mich ist. Auf die anderen habe ich ja nicht verwiesen.

„Arbeitszeitverkürzung bei Philips und Talkumwerken“: in dem einen Betrieb eine Verkürzung der Arbeitszeit auf 36 Stunden pro Woche, im anderen Betrieb eine Arbeitszeitverkürzung auf 38,3 Stunden pro Woche. Und es gibt noch eine Reihe von anderen Fällen. Auf der gleichen Seite heißt es: „Tirolia-Werke erhalten 30-Mill.-S-Darlehen“; gestern abgeschlossen. Ein Hinweis einige Zeilen darunter: Jenny und Schindler — der Versuch der Hilfe durch die Arbeitsmarktverwaltung. Vor kurzem erfolgte der Beschluß über die Verlängerung der Paragraphen 39 a und b, um Strukturmaßnahmen zu setzen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Versuchen Sie doch nicht immer wieder mit allen möglichen Krampfargumenten darzustellen, daß die Arbeitslosenrate, die wir ausweisen, zu gering sei, daß Sie viel höher ausgewiesen werden müßte. Versuchen Sie doch nicht immer wieder darzustellen, als ob durch frühere Pensionierung eine drohende oder eine schon existente Arbeitslosigkeit in einen Pensionsanspruch, der einen Rechtsanspruch darstellt, umgewandelt würde. Denken Sie an jene, die jetzt jahrelang auf dem Arbeitsmarkt als Arbeitslosengeldbezieher oder Notstandshilfebezieher herumirren müßten, Ausgestoßene der Gesellschaft wären mit dem Wissen, daß sie mit 58, 59 Jahren keinen Arbeitsplatz bekommen, nicht weil der Staat, die Regierung oder die Arbeitsmarktverwaltung das nicht wollen, sondern weil das reale Gegebenheiten in unserer Gesellschaft sind, nicht nur in unserer, sondern in anderen Ländern auch. Das ist doch der Versuch, für die Jugendlichen das Notwendige zu tun und die entsprechenden Geldmittel zur Verfügung zu stellen. Mehr als 1 Milliarde Schilling wurde heuer dafür aufgewendet. Das ist der Versuch, dem älteren Menschen in einer gewissen Zeit eine Übergangslösung zu schaffen, die ihm die Menschenwürde, seine eigene Würde bewahrt und ihn nicht zum Almosenempfänger einer Notstandshilfe macht, sondern zum Pensionsempfänger, worauf er einen Rechtsanspruch besitzt. Das ist doch eine soziale Tat, zu der wir uns gemeinsam bekennen müßten. Wir ermöglichen das in Österreich im Gegensatz zu nahezu allen Ländern in den übrigen Teilen der Welt. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Wenn wir uns dazu gemeinsam bekennen könnten, dann werden wir auch für die anderen Gruppierungen, wo es gilt, Maßnahmen zu setzen, etwas tun, etwa für die Behinderten, Frau Dr. Partik-Pablé. Es wird uns jeder an seiner Seite finden, wenn es gilt, Maßnahmen für die Behinderten zu setzen. Aber Sie

Bundesminister für soziale Verwaltung Dallinger

wissen so wie ich, daß wir hier eine sehr komplizierte Kompetenzregelung haben, wo ich im Rahmen der bundesstaatlichen Maßnahmen nur sehr wenig tun kann. Aber wo wir etwas tun können, machen wir das sehr extrem. Aber es gilt nicht, jetzt eine Ausrede zu suchen, daß ich keine Kompetenz auf diesem Gebiet habe, sondern daß das den Ländern obliegt. Es gilt — wie Sie richtig sagen und ich bekenne mich dazu —, noch mehr Anstrengungen zu unternehmen, um den gerechtfertigten Anliegen der Behinderten zum Durchbruch zu verhelfen, die Beispiele, die wir gesetzt haben, noch einmal zu verstärken, zu versuchen mit den freien Organisationen zu kooperieren, ihnen eine finanzielle Hilfe und Unterstützung zu geben, weil ich glaube, daß das ein ideales Gebiet ist, wo der Bund oder die Behörden helfend und unterstützend eingreifen sollen oder können und die Kooperation mit den Institutionen der freien Behindertenpflege und der Behindertenbetreuung in maximaler Weise genutzt werden soll.

Sie sehen, wenn man die Dinge von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, meine sehr geehrten Damen und Herren, dann sind sicherlich die Unterschiedlichkeiten nicht so groß, wie das hier in extremer Weise dargestellt wird. Wenn man versuchen würde, die Gemeinsamkeit zu sehen, dann gelänge es auch, viele Geldmittel vielleicht noch gezielter einzusetzen, weil durch die Kooperation aller Beteiligten die Effektivität vergrößert werden könnte.

Und einmal mehr: Ich leugne nicht, daß es da und dort Mißbrauch gibt. Aber ich kann mich nicht einreihen in die große Zahl derer, die die Probleme unserer Zeit, die wirtschaftliche Not und den Versuch der Linderung einfach immer nur dazu verwenden, von einer sogenannten „Übersozialisierung“ zu sprechen. Es gibt in jeder Gesellschaft Außenseiter, bei denen man versuchen muß, den Mißbrauch nach Möglichkeit zu verhindern. Aber ich möchte behaupten, daß in der Regel der überwiegende Teil der Ausgaben, die wir auf diesem Gebiet tätigen, denen zugute kommt, für die wir diese Regelungen und Rechtsansprüche geschaffen haben. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Wir sind glücklicherweise in diesem Land in der Lage, die Leute nicht auf den Status von Almosenempfängern zu reduzieren, sondern darzustellen, daß für die Wechselfälle des Lebens Rechtsansprüche in Sozialgesetzen festgelegt worden sind, Rechtsansprüche, auf die die Men-

schen Anspruch haben. Daher ist es immer wieder eine Gratwanderung, festzustellen: Wo beginnt eine unzulässige Schnüffelei und wo der Verstoß gegen die moralischen Gesetze der Gesellschaft? Das ist eine Gratwanderung, die sehr schwierig ist. Wenn ich vorsichtig bin in der Reglementierung, wenn ich vorsichtig bin bei „Aktionen scharf“, die ich ablehne, weil ich eben immer weiß, wo etwas beginnt, aber oft nicht weiß, wo das unter Umständen enden könnte. Aber gleich Ihnen allen, die Sie hier im Saal sitzen, verurteile ich den Mißbrauch des Sozialstaates, weil man damit denen, die die Hilfe wirklich benötigen, den schlechtesten Dienst erweist. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Zusammenfassend möchte ich sagen, meine sehr geehrten Damen und Herren: Wir haben im heurigen Herbst verschiedene Weiterentwicklungen gehabt. Wir haben den Versuch unternommen, durch eine Pensionsreform die Finanzierung der Pensionen bis weit in die neunziger Jahre zu sichern. Wir haben heute in einem Budget für das Jahr 1985 Grundlagen gelegt, wie wir selektiv gezielte Maßnahmen setzen können, um die Vollbeschäftigung oder einen maximalen Beschäftigungsgrad zu erreichen, um die Jugendarbeitslosigkeit, die Bedrohungen auf diesem Gebiet bekämpfen zu können, um mehr für die Behinderten tun zu können. Wir müssen den Menschen in diesem Lande das Gefühl geben, daß sie in einem Rechtsstaat leben, aber auch, daß sie in einem Sozialstaat leben, wo jeder seinen Beitrag für die allgemeinen Ausgaben zu leisten hat, aber andererseits mit Sicherheit annehmen kann, daß, wenn der Wechselfall des Lebens in einem bestimmten Ausmaß eintritt, die Gesellschaft da ist und solidarisch zu ihm hält, um in einer solchen Situation zu helfen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 11.26

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Stummvoll. Ich erteile es ihm.

11.26

Abgeordneter Dr. **Stummvoll** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Herren Minister! Hohes Haus! Ein Wort nur zu Ihren Ausführungen, Herr Sozialminister Dallinger. Sie waren heute sehr moderat, Robert Graf würde sagen, Sie haben eine „Cooling-off-Period“ hier im Parlament gehabt. Sie haben an die Zusammenarbeit appelliert; die können Sie von uns immer haben. Ich muß nur feststellen, daß Ihre Worte, die Sie heute gesprochen haben, zu Ihren Handlungen und Ihren Taten in einem gewissen Widerspruch stehen. Ich will es aber positiv sehen. Ich möchte es so

Dr. Stummvoll

sehen: Wenn Sie Ihre Handlungen und Ihre Taten jenen Worten anpassen, die Sie heute gesprochen haben, dann könnten Sie einen wesentlichen Beitrag zur Verbesserung des Wirtschaftsklimas in Österreich leisten, Herr Sozialminister. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Aber ich möchte zum Kapitel Gesundheit und Umweltschutz sprechen. Wir können feststellen, wenn wir das Budget anschauen, daß auch im nächsten Jahr der Anteil des Kapitels Gesundheit und Umweltschutz an den Gesamtausgaben wieder weniger als ein Prozent betragen wird. Nun wissen wir alle, der geringe Anteil entsteht dadurch, daß im Gesundheitswesen andere Finanzträger wichtige Finanzierungsfunktionen erfüllen: Krankenkassen, Länder, Gemeinden, Orden, private Einrichtungen, private Zusatzversicherung und so weiter.

Auf der anderen Seite, meine Damen und Herren, signalisiert aber doch dieser Anteil von weniger als einem Prozent eigentlich schon das ganze Dilemma der Gesundheitspolitik, denn sicherlich ist Gesundheitspolitik bei den breit aufgesplitteten Kompetenzen, die wir heute vorfinden, viel schwieriger zu betreiben als dann, wenn hier eine zentrale Kompetenz gegeben wäre. Das gebe ich gerne zu, meine Damen und Herren, aber darauf kommt es nicht an. Es kommt ja nicht darauf an, ob sich Gesundheitspolitik leicht oder schwer betreiben läßt. Es kommt bei der Gesundheitspolitik ausschließlich darauf an, daß für die österreichische Bevölkerung ein bedarfsgerechtes, leistungsfähiges und qualitativ hochwertiges Gesundheitswesen zur Verfügung steht. Das ist unsere Herausforderung in der Gesundheitspolitik. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Wir von der Österreichischen Volkspartei bekennen uns daher zu dem dezentralen Aufbau unseres Gesundheitssystems. Es ist letztlich Ausdruck der föderalistischen Grundstruktur unseres Landes, und ich möchte gleich vorbeugend sagen, wir von der Volkspartei, meine Damen und Herren, werden es nicht zulassen, diesen föderalistischen Aufbau unseres Gesundheitswesens gleichsam als Ausrede dafür zu verwenden, daß die Gesundheitspolitik der Bundesregierung in vielen Bereichen mangelhaft ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Erinnern wir uns kurz zurück, meine Damen und Herren, an den Anfang der siebziger Jahre. Da gab es keine Regierungserklärung und keine Budgetrede, wo nicht angekündigt wurde, daß die Gesundheitspolitik ein

Schwerpunkt der Regierungspolitik wäre. Diese Ankündigungen wurden nie erfüllt, wurden nie in die Tat umgesetzt. Wir haben in der Regierungserklärung 1970 die Ankündigung gehört und gelesen, daß wir eine leistungsorientierte Spitalsfinanzierung bekommen. — Wir haben sie bis heute nicht.

Wir konnten der Regierungserklärung 1970 entnehmen, daß ein österreichischer Bundes-spitalsplan erstellt werden soll. — Den gibt es bis heute nicht. Was heißt das, meine Damen und Herren? Das heißt nicht mehr und nicht weniger als 15 Jahre schwere Versäumnisse!

Daß heuer der Herr Finanzminister Dr. Vranitzky in seiner Budgetrede, als er auf die einzelnen Sachkapitel eingegangen ist, mit der Gesundheitspolitik begonnen hat, war sicherlich kein Zufall, aber es war eigentlich nur eine leere Geste. Ich muß allerdings Herrn Dr. Vranitzky eines gestehen: Er war ehrlich; er hat nicht mehr den Versuch unternommen, zu behaupten, daß die Gesundheitspolitik ein Schwerpunkt der Regierungspolitik wäre. Dieser Beweis wäre ihm wahrscheinlich auch sehr, sehr schwergefallen, ja er wäre ihm unmöglich gewesen.

Denn in der Zwischenzeit, seit den siebziger Jahren, ist die Gesundheitspolitik nicht nur nicht mehr ein Schwerpunkt der Regierungspolitik, sie ist eigentlich zum Stiefkind der Regierungspolitik geworden, und Sie, Herr Minister Dr. Steyrer, sind dafür leider in hohem Ausmaße mitverantwortlich.

Auch in Ihrem Arbeitsbereich, in Ihrer persönlichen Arbeitsleistung tritt die Gesundheitspolitik zurück. Sie wissen das auch, Sie bezeichnen sich ja selbst gerne als Umweltminister. Sie hören es auch gerne, wenn andere Sie als Umweltminister bezeichnen.

Nur, Herr Minister Steyrer, die Kehrseite der Medaille ist folgende: Wenn Sie Umweltminister sind, dann haben wir offenbar keinen Gesundheitsminister mehr in Österreich.

Für uns von der Volkspartei, meine Damen und Herren, das möchte ich auch einmal sehr deutlich sagen, steht der hohe gesellschaftliche Stellenwert des Umweltschutzes außer Streit. Es ist gar keine Frage, daß die ganz große politische Herausforderung der achtziger Jahre und wahrscheinlich auch der neunziger Jahre darin besteht, einen Interessensausgleich zwischen einem qualitativen Wirtschaftswachstum einerseits und der Erhaltung einer lebenswerten Umwelt andererseits zu finden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dr. Stummvoll

Meine Damen und Herren! Das steht für uns von der Volkspartei völlig außer Streit. Allein das engagierte Eintreten unseres Umweltschutzsprechers Heinzinger beweist das.

Ich möchte hier und heute auch einmal sehr deutlich sagen, meine Damen und Herren — gerade weil ich viele Jahre lang von meinem Hauptberuf her industriepolitische Erfahrung habe —, ich möchte also hier sagen, daß sich zwischen unserem Umweltschutzsprecher und unserem Gesundheitssprecher und anderen Gruppen in unserer Fraktion kein Keil treiben läßt, daß wir uns nicht auseinanderdividieren lassen. Wir wissen heute, daß moderne Umweltschutzpolitik nur mit technologischem Fortschritt, nur mit industriellem Know-how, nur mit wissenschaftlich-technischem Fortschritt und nicht gegen einen solchen bewältigt werden kann. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Wenn unser Umweltschutzsprecher, dem Sie immer so viele Prügel vor die Beine werfen, den Sie als Arbeitsplatzvernichter und ähnliches bezeichnen, trotzdem unbeirrt seinen Weg weitergeht, so zeigt das den hohen Stellenwert, den wir von der Volkspartei der Umweltschutzpolitik beimessen. *(Beifall bei der ÖVP. — Zwischenruf des Abg. Tonn.)*

Aber eines sagen wir auch sehr deutlich, Herr Abgeordneter Tonn — bei aller Priorität, bei aller hohen Wertschätzung für den Umweltschutz —: Ein Bundesministerium beziehungsweise ein Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz, der sich nur im Bereich der Umweltpolitik bewegt, das ist uns zuwenig, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP.)* Die Gesundheit ist uns zu wertvoll, um es sehr deutlich zu sagen, Herr Minister Dr. Steyrer, als daß sie bloß eine Art Nebenbeschäftigung eines Umweltschutzministers sein darf.

Ich gebe zu, das sind jetzt sehr harte Worte, Herr Minister, aber ich darf für diesen Vorwurf, daß die Gesundheitspolitik der Bundesregierung zwar nicht in allen Bereichen, aber in sehr vielen Bereichen versagt hat, eine Reihe von Zeugen anführen. Ich möchte vielleicht im folgenden zehn Beispiele, zehn Fakten anführen, meine Damen und Herren, ganz nüchtern und sachlich.

Ich weiß schon, Herr Minister: Sie werden sich zu Wort melden und werden mit Ihrer brillanten Rhetorik versuchen, das Ganze ein bißchen zu beschönigen und mit Ihrer an sich

sympathischen Ausstrahlung das Ganze ein bißchen zu verschleiern, aber ich lege die Fakten einfach hier im Hohen Haus auf den Tisch.

Erstes Beispiel für das Versagen der Regierungspolitik im Bereich der Gesundheitspolitik ist das Gesundheitsministerium selbst. Eine Gesundheitspolitik, meine Damen und Herren, die ein eigenes Ministerium installiert, diesem Ministerium aber letztlich keine Kompetenzen gibt, eine solche Gesundheitspolitik hat vom Beginn an eigentlich schon versagt. Genau in dieser Situation, Herr Minister Steyrer, befinden Sie sich ja persönlich, und Sie wissen das auch. Sie betonen es auch immer wieder, daß Sie keine Kompetenzen haben. Da gibt es einfach nichts zu vertuschen und nichts zu verschleiern, das ist das erste Versagen der Gesundheitspolitik dieser Bundesregierung. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Zweites Beispiel für das Versagen der Gesundheitspolitik der Regierung, meine Damen und Herren, ist das österreichische Gesundheitskonzept. Jenes österreichische Gesundheitskonzept, das es nicht gibt, leider nicht gibt. Es gibt auch keine akkordierte gesundheitspolitische Strategie. Ich muß hier mit der Kritik der Österreichischen Ärztekammer übereinstimmen, die gemeint hat, es gäbe zwar in Österreich eine Gesundheitspolitik der Krankenkassen, eine Gesundheitspolitik der Länder, eine Gesundheitspolitik der Gemeinden, aber es gäbe keine umfassende gesamtösterreichische Gesundheitspolitik.

Meine Damen und Herren! Eine Gesundheitspolitik, die sich darauf beschränkt, gleichsam als Feuerwehr dann einzuspringen, wenn finanzielle Krisen auftreten — Stichwort Spitalsfinanzierung —, eine solche Gesundheitspolitik ist uns zuwenig. Eine Gesundheitspolitik, die immer nur punktuell und partiell in Teilbereichen agiert, in sicherlich wichtigen Teilbereichen — Stichworte: Arzneimittelgesetz, Apothekergesetz und so weiter —, eine solche Gesundheitspolitik, die immer nur punktuell etwas tut, aber keine gesundheitspolitische Gesamtstrategie entwirft, eine solche Gesundheitspolitik ist uns zuwenig, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Drittes Beispiel für das Versagen der Gesundheitspolitik der Bundesregierung ist das neue Allgemeine Krankenhaus. Meine Damen und Herren, ich sage es ganz offen — auch wenn uns dieses Thema schon fast zum Hals heraushängt —: Wir können das AKH in

Dr. Stummvoll

einer gesundheitspolitischen Diskussion einfach nicht ausklammern, es hat eine österreichweite Dimension in mehrfacher Richtung.

Das neue Allgemeine Krankenhaus ist erstens eine Fallstudie für eine verfehlte Struktur eines Krankenhauses, eine Fallstudie für die falsche Tendenz einer Zentralisierung der Medizin im Spital und für die Umwandlung der Medizin in eine anonyme Gesundheitstechnik im Spital.

Das AKH ist aber auch zweitens Synonym für das Versagen der Kontrolle, meine Damen und Herren. Versagen der Kontrolle, verursacht die Identität von politischer Macht und Kontrollinstanzen.

Das neue AKH ist aber drittens auch ein Negativbeispiel schlechthin für das Überschreiten der Grenzen der finanziellen Verkraftbarkeit. Hier droht in den nächsten Jahren ein Finanzkollaps ungeheuren Ausmaßes. Nicht nur für dieses Spital selbst, sondern für das gesamte österreichische Gesundheitswesen.

Wir müssen derzeit realistischerweise mit Baukosten von fast 50 Milliarden Schilling rechnen, das ist nur eine Schätzung. Wir müssen damit rechnen, daß die Betriebskosten in einer Größenordnung von etwa zwischen 8 und 12 Milliarden Schilling jährlich liegen werden.

Hier droht, meine Damen und Herren, durch dieses neue Allgemeine Krankenhaus eine finanzielle Aushöhlung des gesamten österreichischen Gesundheitswesens.

Dieses neue AKH ist schließlich auch, das weiß heute bereits jeder Österreicher, das ist Allgemeingut geworden, Symbol für eine Verschwendungspolitik ungeheuren Ausmaßes. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Minister Dr. Steyrer! Sie werden wahrscheinlich nicht mehr Minister sein, wenn das neue AKH vielleicht doch einmal in Betrieb gehen wird. Dennoch können Sie sich von diesem AKH nicht distanzieren, Herr Minister! Niemand in diesem Land versteht es, daß bei dem größten Bauprojekt, das es auf dem Gesundheitssektor gibt, der Gesundheitsminister so tut, als hätte er damit überhaupt nichts zu tun, Herr Minister! *(Beifall bei der ÖVP.)*

So leicht kann man sich bei uns die gesundheitspolitische Verantwortung nicht machen!

Herr Minister! Wir haben Sie wiederholt aufgefordert — ich möchte es auch heute wieder tun, von dieser Stelle aus —, ich fordere Sie auf, Herr Minister, ich appelliere an Ihre Verantwortung: Kümmern Sie sich um das neue Allgemeine Krankenhaus und legen Sie Ihre Verantwortung bitte nicht zu eng aus!

Ich weiß schon, Sie werden darauf hinweisen, Sie haben formal keine Kompetenzen, Herr Minister! Diese Argumentation ist uns zu leicht. Ich würde glauben, ein Minister für Gesundheit und Umweltschutz hat unabhängig von formalen Verantwortlichkeiten, bei einem solchen Projekt einfach eine politisch-moralische Verantwortung, Herr Minister! *(Beifall bei der ÖVP.)* Eine politisch-moralische Verantwortung vor allem gegenüber der Jugend in unserem Land, denn die Jugend wird es einmal sein, die dieses Allgemeine Krankenhaus mit ihren Beiträgen und Steuern wird finanzieren müssen.

Herr Minister! Bitte besinnen Sie sich in Ihrer Amtszeit noch dieser großen politisch-moralischen Verantwortung als Minister für Gesundheit und Umweltschutz.

Ich darf Ihnen ganz kurz noch einmal — Sie kennen all das — unsere konkreten Forderungen präzisieren:

Wir verlangen endlich eine verbindliche Gesamtbaukostenrechnung für das AKH — und keine Zahlenspielerien.

Wir verlangen zweitens eine seriöse Betriebskostenrechnung.

Wir verlangen drittens und vor allem ein Sparkonzept, ein Sparkonzept, das alle Möglichkeiten ausschöpft in Richtung Kostenreduktion, die sich derzeit noch ergeben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Man kann als Gesundheitsminister nicht die starke Kostenexpansion auf dem Spitalsektor beklagen und gleichzeitig zuschauen, wie im AKH ein Monsterambulatorium für 7 000 ambulante Patienten pro Tag errichtet werden soll. Herr Minister! Ich bitte Sie: Erheben Sie hier endlich Ihre Stimme!

Ein Letztes zum AKH. Herr Minister! Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie uns in Ihrer Wortmeldung auch eine klare Aussage darüber geben könnten, wie sich die gigantischen Kosten für das AKH auf die Leistungsfähigkeit und Finanzierbarkeit unseres Gesundheitssystems in den nächsten Jahren insgesamt auswirken werden.

Dr. Stummvoll

Ich komme zum vierten Beispiel für das Versagen der Gesundheitspolitik der Regierung. Das sind die Gesundenuntersuchungen. Ich darf erinnern: Die Gesundenuntersuchungen wurden vor zehn Jahren, ich würde sehr leger sagen, mit viel Pomp und Trara angekündigt und eingeführt.

Wie sieht es heute aus? — Ich möchte hier als unverdächtigen Zeugen den Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger zitieren. Es gibt eine Studie vom 29. Oktober 1984: Was sagt der Hauptverband zu den Gesundenuntersuchungen? — Ich zitiere:

Das bisher praktizierte System der Gesundenuntersuchungen hat sich, wie allgemein bekannt ist, nicht bewährt und ist auch in der Öffentlichkeit in zunehmendem Maß auf Kritik gestoßen. Wie sehr die gegenwärtige Situation unbefriedigend ist, zeigt sich am sinnfälligsten darin, daß nur ein ganz kleiner Prozentsatz der Anspruchsberechtigten von der Möglichkeit, Gesundenuntersuchungen in Anspruch zu nehmen, Gebrauch macht. Die großen Erwartungen, die man seinerzeit bei der Einführung der Gesundenuntersuchungen als Pflichtaufgabe der Krankenversicherung hegte, haben sich somit in keiner Weise erfüllt. — Zitat des Hauptverbandes der Sozialversicherungsträger.

Meine Damen und Herren! Wir haben schon seit vielen Monaten de iure und de facto einen vertragslosen Zustand bei den Gesundenuntersuchungen, und dieses Instrument der Früherkennung droht allmählich sanft einzuschlafen.

Ich habe wiederholt an Sie, Herr Minister, appelliert, einer solchen Entwicklung vorzubeugen. Sie haben hier, ich würde fast sagen, zufälligerweise eine sehr starke Mitkompetenz, Herr Minister! Ich darf erinnern an den § 132 b ASVG. Sie haben nach dieser Gesetzesbestimmung die jeweils als besonders vordringlich erklärten Maßnahmen zur Erhaltung der Volksgesundheit bekanntzugeben, Herr Minister!

Ich frage Sie, Herr Minister, wann und wo haben Sie den Vertragspartnern der Ärztekammer und dem Hauptverband Ihre gesundheitspolitischen Zielvorstellungen bekanntgegeben?

Ich darf Ihnen ankündigen, Herr Minister, daß wir von der Volkspartei Sie in dieser Frage immer wieder drängen werden. Wir werden nicht zulassen, daß die Gesundenun-

tersuchungen in einem Honorarkonflikt zwischen Ärztekammer und Hauptverband zerrieben werden, meine Damen und Herren! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich sage nicht, Herr Minister, daß die derzeitige Form der Gesundenuntersuchungen optimal ist. Die Kritik des Hauptverbandes ist in weiten Bereichen sicherlich gerechtfertigt. Wir lassen mit uns über die Form, über den Inhalt, über die Organisation, über die Durchführung der Vorsorgeuntersuchungen reden. Nur über eines lassen wir nicht mit uns reden: daß das Instrument der Früherkennung überhaupt ausläuft, meine Damen und Herren! Denn eines steht außer Streit: der hohe menschliche, medizinische und auch volkswirtschaftliche Wert der Früherkennung. *(Abg. Probst: Das steht nicht in Streit!)* Steht nicht in Streit, Herr Abgeordneter Probst!

Nehmen wir nur ein ganz simples Beispiel: Die Behandlungskosten eines zu spät erkannten Karzinoms sind nun einmals und sechs- bis achtmal so hoch wie die Behandlungskosten eines im Frühstadium entdeckten Krebses — vom menschlichen Leid ganz abgesehen, meine Damen und Herren!

Ein zweites — Herr Abgeordneter Probst, Sie als gesundheitspolitischer Sprecher Ihrer Fraktion müßten es eigentlich wissen —: Die Gesundenuntersuchungen bieten auch die Möglichkeit zu jenem persönlichen Gespräch zwischen Arzt und Proband, das gerade in unserer Zeit der Fließbandmedizin so wichtig ist, vor allem in Hinblick auf Gesundheitsberatung und Gesundheitserziehung.

Noch einmal: Herr Minister! Wir werden nicht zulassen, daß die Früherkennung jenes Schicksal nimmt, das sich derzeit abzeichnet, nämlich im Sande zu verlaufen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das fünfte Beispiel für das Versagen der Gesundheitspolitik der Regierung ist die finanzielle Aushöhlung der Mittel der Gesundheitsvorsorge. Meine Damen und Herren! Wir haben in der Diskussion über die 40. ASVG-Novelle sehr deutlich aufgezeigt, daß dieses Pensionsbelastungspaket des Herrn Sozialministers Dallinger den Krankenkassen in den nächsten zwei Jahren fast 2 Milliarden Schilling entzieht, die zum Stopfen von Budgetlöchern in der Pensionsversicherung verwendet werden sollen.

Diese Zweckentfremdung von Mitteln trifft jene Krankenkassen, die schon heute nicht

Dr. Stummvoll

mehr in der Lage sind, gewisse Leistungen der modernen Medizin zu finanzieren. Es gibt — Sie werden es wissen, Herr Gesundheitsminister — einen ganzen Katalog der Österreichischen Ärztekammer darüber, was alles an modernen Leistungen der Medizin in den heutigen Verträgen der niedergelassenen Ärzte nicht enthalten ist. Es gibt dafür eine Fülle von Beispielen.

Ich möchte nur ein Beispiel, das mir besonders wichtig erscheint, herausnehmen: etwa der ganze Bereich der psychotherapeutischen Behandlung, meine Damen und Herren. Wir wissen heute, daß die psychosomatischen Krankheiten sehr stark im Ansteigen sind, aber die Psychotherapie gibt es im Leistungskatalog der Krankenkassen nicht. Dafür ist kein Geld vorhanden, aber zur Pensionsversicherung werden 2 Milliarden Schilling transferiert.

Vor wenigen Wochen hat die Wiener Gebietskrankenkasse in Mariahilf ein neues Ambulatorium eröffnet, wo es eine eigene psychotherapeutische Ambulanz gibt. Ich habe mit dem Chefarzt gesprochen und ihn gefragt, wie viele Patienten er behandeln kann. Er hat gemeint, einige Hunderte. Auf meine Frage, wie groß der Bedarf sei, hat er geantwortet: Mindestens einige Zehntausende, wenn nicht mehr!

Meine Damen und Herren! Jenen Krankenkassen, die diese Leistungen heute nicht erbringen, nehmen Sie noch Mittel weg. Für uns ist das ein bedauerlicher gesundheitspolitischer Rückschlag. Ich möchte Sie fragen, Herr Gesundheitsminister: Wo waren Sie eigentlich, als im Ministerrat dieser finanzielle Anschlag auf die Gesundheitsvorsorge beschlossen wurde? Haben Sie tatenlos zugeesehen oder haben Sie sich gegenüber dem Herrn Sozialminister Dallinger nicht durchsetzen können? *(Zwischenruf des Abg. Probst.)*

Herr Abgeordneter Probst! Ich versuche eine Erklärung: Vielleicht war schlicht und einfach die Doppelfunktion von Gewerkschaftspräsident und Sozialminister stärker als die gesundheitspolitischen Notwendigkeiten. Das wäre eine Erklärung. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sechstes Beispiel für das Versagen der Regierungspolitik im Bereich der Gesundheit sind jene 400 Betriebsärzte, die uns, Herr Abgeordneter Schranz, Herr Sozialsprecher Ihrer Partei, heute zur arbeitsmedizinischen Betreuung in den Betrieben fehlen.

Wir haben im Vorjahr davor gewarnt, als wir das Arbeitnehmerschutzgesetz beziehungsweise seine Novelle beschlossen haben, daß wir einem Engpaß zusteuern, und tatsächlich ist das eingetreten. Ich glaube, es ist keine vorausschauende Gesundheitspolitik, ein Gesetz zu beschließen, und dann fehlen die Ärzte, um dieses Gesetz auch konkret durchzuführen.

Siebentes Beispiel für das Versagen der Regierungspolitik im Gesundheitsbereich ist der geradezu paradoxe Zustand, daß wir einerseits einen Ärztemangel, auf der anderen Seite aber eine Medizinerschwemme haben. Wir haben regional und fachspezifisch immer noch Bereiche mit ärztlicher Unterversorgung, obwohl — das haben Sie im Budgetausschuß selbst gesagt, Herr Minister — wir fast 2 000 Jungärzte haben, die auf eine Ausbildungsstelle warten.

Sie, Herr Minister, haben erst vor wenigen Tagen eine Studie zur ärztlichen Versorgung in Österreich vorgelegt. Ich darf nur einige Zahlen daraus nennen: In Österreich fehlen heute, wenn wir eine halbwegs gleichmäßige Verteilung der Ärzte annehmen, rund 1 400 niedergelassene Ärzte, auf der anderen Seite haben wir 2 000 Jungärzte, die keine Ausbildungsstelle haben. Sie, Herr Minister, haben auch die Zahlen von 540 fehlenden Zahnärzten genannt; diese Zahl steht ebenfalls in der Studie.

Wissen Sie, wie es heute in diesem Bereich aussieht? — Ich habe vor wenigen Tagen die drei Universitätszahnkliniken Wien, Innsbruck und Graz kontaktiert und gefragt: Wie schaut es aus, wenn ein junger Arzt die Zahnarzt Ausbildung machen möchte? Wissen Sie, wie die Antwort aussieht, Herr Minister? — Die Antwort schaut so aus, daß jeder junge Arzt, der sich heute für die Zahnarzt Ausbildung entscheidet, für das Wintersemester 1992/1993 vorgemerkt wird. Das war jetzt kein Versprecher von mir. Vormerkdauer auf den drei Universitätszahnkliniken bis 1992/1993, das heißt acht Jahre warten, in einer Situation, in der uns laut Ihrer eigenen Studie 540 Zahnärzte fehlen.

Der Vorwurf ist deshalb so stark, Herr Minister, weil die Entwicklung nicht über Nacht gekommen ist. Wir haben hier in den letzten Jahren immer wieder, zum Beispiel 1980 Vorschläge vorgelegt. Es gibt sogar eine einstimmige Entschließung des Nationalrates aus 1982, diesen Engpaß in der Zahnärzteausbildung zu beseitigen, einen einstimmig beschlossenen Entschließungsantrag. Sie

Dr. Stummvoll

selbst, Herr Minister, haben in einer parlamentarischen Anfragebeantwortung am 2. Dezember 1982 aber noch gesagt — ich zitiere —, „daß durch die vorhandene Ausbildungskapazität eine ausreichende zahnmedizinische Versorgung der Bevölkerung gewährleistet wird“.

Heute fehlen in Österreich 540 Zahnärzte, und die Wartezeit beträgt rund acht Jahre. Das nenne ich Versagen der Gesundheitspolitik, Herr Minister! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Achtes Beispiel für das Versagen der Gesundheitspolitik in den letzten Jahren ist der ebenfalls paradoxe Zustand, daß sich alle Spitalexperten in Österreich darüber einig sind, daß wir zu viele Spitalsbetten haben und trotzdem immer wieder viele Menschen stundenlang bangen und warten müssen, ob sie ein Spitalsbett bekommen, und immer wieder Patienten auf den Gängen der Spitäler untergebracht werden müssen. Ich möchte heute nicht auf diesen Bereich eingehen. Wir werden im Jänner, im Zusammenhang mit der Spitalsfinanzierung, Gelegenheit haben, auch darüber zu diskutieren.

Neuntes Beispiel für das Versagen der Gesundheitspolitik der Regierung sind jene Gesetze, die wir zwar gemeinsam im Parlament beschlossen haben, zu denen aber bis heute noch immer die wichtigen Durchführungsverordnungen fehlen, Herr Minister! Zum Beispiel die Novelle zum Ärztegesetz, vor einem Jahr hier einstimmig beschlossen, mit dem wichtigen Instrument der Lehrpraxis für eine praxisgerechte Ärzteausbildung, für eine Milderung des Engpasses bei der Ärzteausbildung. Es fehlt bis heute die Durchführungsverordnung, bis heute ist nicht geklärt, wer die Lehrpraxis finanzieren soll, wie die sozialrechtliche Absicherung der Jungärzte aussieht. Meine Damen und Herren! Auch das ist Versagen der Gesundheitspolitik! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das zehnte Beispiel für das Versagen der Gesundheitspolitik der Regierung, meine Damen und Herren, sind jene Tausende, ja Zehntausende Österreicher, die einfach in ein Spital oder Altersheim abgeschoben werden, weil es viel zu wenig Betreuungsmöglichkeiten im Wohnbereich gibt, weil die Hauskrankenpflege, die Nachbarschaftshilfe viel zu wenig ausgebaut ist.

Herr Minister! Sie haben vor etwa einem Dreivierteljahr in einem Interview mit der Presse gemeint, man müßte diese neuen gesundheitspolitischen Modelle in der Bun-

desrepublik einmal studieren. Sie brauchen nicht in die Bundesrepublik zu fahren, Herr Minister! Kommen Sie einmal nach Niederösterreich! Wir haben dort vor Jahren begonnen, ein ganzes Netz von Sozialstationen aufzubauen! Sozialstationen als dezentrale Einsatzstellen für organisierte Nachbarschaftshilfe, mobile Krankenschwestern für dezentrale Einrichtungen. *(Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Das ist eine segensreiche Einrichtung!)*

Im gleichen Zeitraum, Herr Minister, war es dem Land Niederösterreich möglich, 20 Prozent der Spitalsbetten stillzulegen, trotzdem ist die humane, die menschliche und medizinische Behandlung in diesen zehn Jahren gestiegen. *(Beifall bei der ÖVP.)* Das hat Modellcharakter für ganz Österreich. *(Zwischenruf.)* Und dank eines Landeshauptmannes Ludwig, Herr Kollege! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Minister! Wir haben große Herausforderungen in der Gesundheitspolitik. Mit den traditionellen Strategien werden wir diese Herausforderungen nicht bewältigen! Wir brauchen neue Strategien. Ich möchte nur zwei aufzeigen. Ich möchte die erste Strategie als „Strategie der kleinen Netze“ bezeichnen.

Wir brauchen eine Reorganisation unseres Gesundheitssystems, die uns wegführt von den teuren, großen bürokratischen Einrichtungen.

Wir brauchen eine Gesundheitspolitik, durch die eine möglichst große Vielzahl kleiner Sicherheitsnetze, kleiner Betreuungseinrichtungen aufgebaut wird, nach dem Subsidiaritätsprinzip, das unseren Grundwerten entspricht, nämlich nicht jeden kranken Menschen gleich ins Spital oder ins Altersheim abzuschieben. Grundsatz: Soviel ambulant wie möglich und soviel stationär als unbedingt notwendig. Das ist menschlicher, sozialmedizinisch besser und letztlich auch effizienter, meine Damen und Herren! *(Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Minister! Eine solche Strategie kann sich natürlich nicht in Schlagworten erschöpfen. Wenn eine solche Strategie glaubwürdig ist, dann braucht sie handfeste Maßnahmen. Was verstehen wir darunter? — Wir verstehen darunter, daß die Stellung der niedergelassenen Ärzte, der Hausärzte, der Landärzte wieder aufgewertet wird, aber nicht mit verbalen Erklärungen. Aufwertung heißt für uns, das hat Konsequenzen für die Ärzteausbildung. Eine mehr praxisorientiertere Ärzteausbildung, das hat Konsequenzen für neue

Dr. Stummvoll

moderne Organisationsformen der ärztlichen Praxis. Das hat vor allem Auswirkungen auf die Honorarpolitik der Krankenkassen. Der niedergelassene Arzt muß auch materiell einen Anreiz haben, sich intensiv mit dem Patienten zu befassen. Das muß auch Auswirkungen haben auf die Zulassungs- und Niederlassungspolitik der Krankenkassen, meine Damen und Herren!

Dazu gehört sicherlich das, was ich vorher angesprochen habe, nämlich eine Förderung der Eigeninitiative, der Selbsthilfegruppen, der Hauskrankenpflege, der Nachbarschaftshilfe, der Sozialsprengel und der Sozialstationen.

Wir haben im Steuerreformkonzept von Dr. Mock auch Vorschläge gemacht, wie man Eigenverantwortung, Eigeninitiative, Eigenvorsorge auch in diesem wichtigen gesellschaftlichen Bereich durch entsprechende steuerliche Maßnahmen fördern könnte. Auch das ist für uns Kurskorrektur in der Gesundheitspolitik. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ein letzter großer Bereich: Herr Minister! Ich glaube, wir brauchen auch eine offensive Vorsorgestrategie. Wir müssen heute feststellen, daß unser Gesundheitswesen eigentlich in weiten Bereichen ein „Krankheitswesen“ ist. Es ist sehr stark auf die Heilung von Krankheiten, die sehr wichtig ist — gar keine Frage —, auf die Reparatur eingetretener Gesundheitsschäden ausgerichtet und viel zu wenig auf die Vorsorge. Wir wissen heute — das ist international unbestritten —, daß die Frage, ob ein Mensch gesund oder krank ist, eigentlich nur zu einem kleinen Teil von medizinischen Faktoren abhängt. Natürliche Umweltbedingungen, persönliche Lebens- und Verhaltensweisen bestimmen viel mehr, ob ein Mensch gesund oder krank ist, als das kurative Gesundheitssystem. Es gibt eine Studie, die behauptet, daß dazu, ob ein Mensch gesund oder krank ist, schädigende Umwelteinflüsse sowie persönliche Lebens- und Verhaltensweisen zu mehr als 50 Prozent beitragen.

Was heißt das, meine Damen und Herren? Das heißt ... *(Bundesminister Dr. Steyrer: Daß man den Umweltschutz betonen muß!)* Das ist richtig, Herr Minister! Ich habe betont, wie sehr wir uns zu diesem Anliegen bekennen. Ich habe betont, wie sehr wir die Arbeiten unseres Umweltsprechers Heinzinger in diesem Bereich schätzen, Herr Minister. Das ist gar keine Frage, da haben Sie immer Gesprächspartner bei uns, wenn Sie

dann auch konkret etwas tun, Herr Minister. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber für die Gesundheitspolitik bedeutet das ein Umdenken in Richtung Gesundheitsinformation, Gesundheitsberatung, Gesundheitserziehung, Vorsorgemedizin im weitesten Sinn. Was heißt das? — Das heißt: Arbeitsmedizin, Sozialmedizin, Ernährungsmedizin, Wohnmedizin und Umweltmedizin. In diese Bereiche, meine Damen und Herren, müssen wir stärker hineinstoßen.

Zum Abschluß, Herr Minister, Sie wissen es, Sie haben es selbst immer wieder betont: Wir sind bereit zum Sachgespräch. Wir sind bereit zu Konsenslösungen. Für uns ist die Gesundheitspolitik keine Spielwiese für parteipolitische, parteitaktische Auseinandersetzungen. Wir sind bereit, wir haben immer wieder Vorschläge gemacht, und ich möchte anerkennen, Sie haben eine Reihe dieser Vorschläge auch aufgegriffen. Sie haben erst gestern in einem persönlichen Gespräch gemeint: Vernünftige Vorschläge greife ich gerne auf. — Ich anerkenne das, Herr Minister. Ja ich würde mich freuen, wenn einige Ihrer Regierungskollegen ebenso handeln würden, wenn Herr Dr. Vranitzky zum Beispiel endlich unsere Vorschläge zur Steuerreform aufgreifen würde. Herr Minister, da wären Sie ein Vorbild für den Finanzminister! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Zum Abschluß noch einmal, Herr Minister: Ich appelliere an Sie — ich habe eine Reihe von wirklich ernststen Problemen auf dem Gesundheitssektor aufgezeigt —, besinnen Sie sich Ihrer politisch-moralischen Verantwortung, auch wenn Sie formal oft nur sehr wenig Kompetenzen haben! Greifen Sie zu, packen Sie an! Wir sind bereit, Ihnen dabei zu helfen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 12.02

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Hochmair. Ich erteile es ihm.

12.02

Abgeordneter Hochmair (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir befassen uns mit dem Kapitel Gesundheit und Umweltschutz, und das alleine zeigt schon, daß für uns die Beziehung zwischen Gesundheit und Umwelt eng ist. Wir lassen uns daher die Probleme nicht auseinanderdividieren, auch wenn in anderen Fraktionen die Probleme durch Personen auseinanderdividiert werden. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Wir vertreten die Meinung des Bundesmini-

Hochmair

sters für Gesundheit und Umweltschutz: Nur in einer gesunden Umwelt sind die Menschen gesund, und dort, wo es gesunde Menschen gibt, ist auch die Umwelt in Ordnung. Da die Gesundheitspolitik vom Gesundheitssprecher der ÖVP kritisiert wurde, möchte ich doch sagen, meine Damen und Herren: Wir sind 1970 angetreten und haben mit dem Schlagwort „Weil du arm bist, mußt du früher sterben!“ aufgeräumt.

Herr Kollege Stummvoll! Ich würde Ihnen gern einen Artikel zeigen, der in den „Österreichischen Nachrichten“ im Jahre 1973 steht, eine Begebenheit, die ein Mitglied dieses Hauses, es war der Abgeordnete Heigl, selbst erlebt hat, dem der Arzt nach der zweiten, lebensgefährlichen Operation erklärt hat: Herr Heigl, hätten Sie gleich gesagt, daß Sie Landtagsabgeordneter sind, dann hätte ich Sie das erstmal schon anständig operiert. — Sicherlich nur eine Outsider-Sache — Kollegin Hubinek, nachzulesen in den Zeitungen —, aber wir haben doch in diesen Bereichen sicherlich Probleme gehabt.

Es wird das Allgemeine Krankenhaus kritisiert. Natürlich kann man das Allgemeine Krankenhaus von der Finanzierung her kritisieren. Aber, Kollege Stummvoll und meine Damen und Herren: Ich bin überzeugt, daß die Kritik am Allgemeinen Krankenhaus zu der Stunde aufhören wird, zu der der erste Wiener Patient vom alten Allgemeinen Krankenhaus in das neue Allgemeine Krankenhaus übersiedelt. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Kollege Stummvoll! Als Welser Abgeordneter habe ich das ja fast nicht für möglich gehalten, weil ich das Welser Krankenhaus kenne, das von den Barmherzigen Schwestern bestens geführt wird, denen ich täglich meinen Respekt zolle. Ich habe einen Kollegen im Wiener Allgemeinen Krankenhaus besucht und glaubte mich plötzlich in meine Schulzeit zurückversetzt. Dort gibt es Zimmer mit weißer Gott wie vielen Patienten, ein Krisenpatient wird zum Beispiel mit einem Wagerl bei Schneesturm über den Hof geführt. Die Krankenschwestern bewegen sich im Laufschrift, damit sie sich nicht selbst verkühlen und damit der Patient im Wagerl nicht stirbt.

Jetzt bauen wir ein neues Allgemeines Krankenhaus mit besten Voraussetzungen. Wir wollen dort wieder die österreichische medizinische Schule, die einmal so anerkannt gewesen ist.

Kollege Stummvoll, etwas sollte man nicht

verschweigen: Natürlich haben wir mit einer Reihe von Projekten Schwierigkeiten, die wir 1970 geerbt haben, weil sie von Ihnen begonnen wurden, und dazu gehört das Allgemeine Krankenhaus todsicher! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Im Bereich der Gesundheit ist es ja Aufgabe des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz, immer wieder zu werben, damit die Menschen auch ihren eigenen Stellenwert in bezug auf die Gesundheit erkennen. Wäre es sonst notwendig, daß wir vom Fernsehen über den Rundfunk bis zur Plakatwerbung jeden Tag Reklame machen müssen, daß die Menschen zur Polioimpfung gehen? Wäre es notwendig in dieser so aufgeklärten Zeit, daß wir im Jahre 1984 18 Millionen, im Jahre 1985 wahrscheinlich 16 Millionen Schilling nur für Suchtgiftaufklärung ausgeben müssen? Wir kennen die Probleme, wir kennen die Situation der Eltern, und wir kennen die Situation der Betroffenen. Und wir müssen täglich aufklären, damit junge Menschen wissen, was die Gesundheit wert ist, und Buben und Dirndl nicht schon mit 14 Jahren zu rauchen beginnen. Und täglich müssen wir dafür werben, daß jemand, der sich in seinen eigenen PKW setzt, wenigstens die Promillengrenze einhält, wenn er von einem Gasthausbesuch oder einer sonstigen Veranstaltung nach Hause fährt, damit Leid auf der Straße verhindert wird.

Das sind die Aufklärungsprobleme, mit denen der Gesundheitsminister rauft. Ich glaube, wir könnten in den Bereichen Bekämpfung von Suchtgiftmißbrauch, Alkoholmißbrauch und Medikamentenmißbrauch durchaus gemeinsam erkennen, daß es gelungen ist, wenn auch mit hohem Geldeinsatz, doch weitgehend Aufklärung in der Bevölkerung zu erreichen.

Wir raufen mit der Geißel im Bereich der Gesundheitspolitik des 20. Jahrhunderts, mit dem Krebs. Es gibt ja niemanden, der aus seinem engeren Familien- oder Bekanntenkreis nicht jemanden kennt, der dieser heimtückischen Krankheit erliegt. Und natürlich rauft der Gesundheitsminister mit dem Problem: Warum gibt es seit den letzten 15 bis 20 Jahren noch immer 19 000 Todesfälle? Aber gäbe es nicht mehr, wenn wir nicht zu einem Zeitpunkt die Früherkennung eingeführt hätten, die Vorsorgeuntersuchung, die Gesundenuntersuchung?

Kollege Stummvoll! Ich habe drei Tage vor dem Tod des Kollegen Huber, Betriebsobmann in der Schiffswerft, Funktionär in der

Hochmair

Krankenkasse, erlebt, daß er gesagt hat: Bitte schön, rede jede Minute von der Notwendigkeit der Gesundenuntersuchung. Ich muß an Magenkrebs sterben, weil ich dies nicht wahrgenommen habe.

Daher unterstützen Sie uns dabei, den Menschen zu sagen, welche Möglichkeiten sie bei den Ärzten und Ambulatorien vorfinden. Denn dann ist es wirklich zu spät, wenn man nach Jahren zum Arzt kommt und das Unvermeidliche nicht mehr zu reparieren ist. Uns stört der kleine Prozentsatz. Es wäre dem Gesundheitsminister weit lieber, genauso wie es ihm bei der Schwangerenuntersuchung gelingt, die nahezu 100 Prozent zusammenzubringen, auch im Bereich der Gesundenuntersuchung die 100 Prozent zusammenzubringen.

Stichwort Mutter- und Kind-Paß: Gar nicht mehr wegzudenken in der Gesundheitspolitik! Eine Idee der Ministerin Leodolter. Gehen Sie heute hinaus und fragen Sie die werdende Mutter, ob sie darauf verzichten möchte. Nur eine Ziffer dazu. Immer wieder werden wir diese Ziffer in der Öffentlichkeit nennen. Im Jahre 1970 sind von 1 000 lebendgeborenen Babies noch 24 gestorben. Im Jahre 1984 ist eine Halbierung: Es sterben noch immer 12. Und jeder Säugling, der stirbt, ist uns zuviel. Wir wissen, daß einiges zu verbessern ist, wenn wir uns in diesem Bereich weiterhin bemühen. Im Jahr 1985 wird sicherlich die Ziffer wieder gesenkt werden auf 11,6 Promille. Und trotzdem: Jedes Zehntelpromille ist ein Kind mehr!

Oder die Aufklärung im Bereich des Stillens: auch ein Aspekt der Gesundheitspolitik und eine der Säulen der Säuglingssterblichkeit.

Wir beschäftigen uns mit den Lebensmitteln für Säuglinge. Beim Stichwort Lebensmittel für Säuglinge fällt mir das Problem in Äthiopien ein. Wir raufen um die besten Lebensmittel für unsere Kinder und Säuglinge und haben ein paar tausend Kilometer weg Tausende von Kindern, die das Schlagwort Milch und Lebensmittel im 20. Jahrhundert überhaupt nicht kennen.

Meine Damen und Herren! Ich habe von den Aufklärungsaktionen im Bereich des Ministeriums gesprochen. Der Herr Bundesminister, der Herr Staatssekretär und die Beamten sollten wissen, daß wir uns innerhalb unserer Fraktion, aber auch, wenn wir uns im Ausschuß generell unterhalten und die Probleme diskutieren, gemeinsam bemühen,

den Menschen nahezubringen, was ihnen ihre Gesundheit bedeuten sollte.

Zum Problem Ärzteausbildung: Es sind uns die Zahlen bekannt: die Zahl der Studenten, die Zahl jener, die fertig sind. Aber wir sollten nicht übersehen, daß es vom Jahr 1970 zum Jahr 1984 um 7 300 Ärzte mehr gibt. Das Versorgungsnetz ist dichter geworden und damit die medizinische Betreuung. Wir haben natürlich noch regionale Probleme, und ich gebe dem Kollegen Stummvoll sicherlich recht, daß es noch Versorgungslücken im ländlichen Bereich gibt.

Wir haben Abhilfe bei der Ärzteausbildung geschaffen. Wir haben den Bettenschlüssel gesenkt von 1 zu 30 auf 1 zu 20. Es konnte die Zahl der auszubildenden Ärzte sowohl im praktischen wie im Facharztbereich erhöht werden.

Ich hoffe und erwarte, daß die Verhandlungen bei den Lehrpraxen mit der Ärztekammer positiv sind. Ich könnte Ihnen nämlich, Kollege Stummvoll, aus dem Stegreif fünfzehn Namen von Ärzten nennen, die alle gesagt haben: Ich würde mich freuen, wenn es die Lehrpraxen gäbe, wenn ich einen jungen Kollegen in Ausbildung nehmen könnte. Für mich ist es überhaupt kein Problem, wer finanziert, wer zahlt und wie die Arbeitszeit aussieht. Ich weiß nur nicht, wie ich meiner Standesvertretung erkläre, daß ich einer jener bin, der den Grundsatz der Ärztekammer durchbricht, in diesem Bereich den Gesundheitsminister nicht zu unterstützen. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Stummvoll.)*

Das sind Probleme der Gesundenuntersuchung. Herr Kollege Stummvoll! Packen wir das miteinander an! Reden wir mit der Ärztekammer, damit durch die Lehrpraxen den jungen Ärzten eine Chance geboten wird.

Bei den Betriebsärzten: Kollege Stummvoll, es fehlen uns 400 Betriebsärzte. Aber in meiner Funktion als Gewerkschaftssekretär raufe ich jeden Tag mit Unternehmungen, die gar nicht bereit sind, einen ausgebildeten Betriebsarzt im Betrieb unterzubringen. Die haben noch nicht kapiert, um welche Probleme es geht.

Wir haben den anderen Bereich auch. Wir haben jetzt doch in Oberösterreich eine sehr aufgeklärte Unternehmerschaft, die erkennt, was es bedeutet, einen Betriebsarzt im Betrieb zu haben. Kollege Steyrer könnte uns aus seiner langjährigen Praxis als Betriebsarzt erzählen, daß das nicht nur ein Segen für

Hochmair

den Arbeitnehmer ist, sondern auch ein Segen für den Arbeitgeber.

Nun zu dem zweiten Problem, das wir bei diesem Kapitel zu behandeln haben, das ist das Problem des Umweltschutzes.

Meine Damen und Herren! Umweltschutz hat im Jahr 1984 und im kommenden Jahr 1985 natürlich einen anderen Stellenwert als vor einigen Jahrzehnten.

Mit dem Schlagwort „Schützt die Bäume“ hätte die Generation vor uns nichts erreicht. Sie haben die Bilder vor sich gehabt, wie die Wiener Samstag und Sonntag abends mit der Straßenbahn mit Säcken voll Holz, um es im Winter ein bißchen warm zu haben, heimgekehrt sind in ihre kalten Wohnungen.

Das hat sich geändert. Wir haben das Problem Sternwartepark gehabt und haben jetzt das Waldsterben und das Problem des sauren Regens. Wir haben uns um diese Probleme anzunehmen, und wir tun es.

Daher, glaube ich, sollten wir auch bei unserer Umweltschutzpolitik erkennen, daß sich in vier Jahrzehnten viel geändert hat. Ich habe bei einer Jubilareehreung in einem Betrieb in Oberösterreich einen Betriebsratsobmann verabschiedet, und er hat das Protokollbuch aufgeschlagen. Als er das erste Mal als Betriebsrat gewählt wurde — das war im November 1945 —, da lautete die Forderung seiner Kolleginnen und Kollegen, und das steht im Protokollbuch: Essen, Heizmaterial, Winterbekleidung und keine Stromabschaltung.

Bei seiner letzten Sitzung als Betriebsratsobmann hat er im Protokollbuch stehen: Es ist uns gelungen, für die 770 Dienstnehmer im Betrieb asphaltierte und überdachte Parkplätze zu bekommen, sowie eine Service- und eine Waschbox im Betrieb zur Gratisbenutzung.

Damit entstehen neue Probleme, und damit muß sich der Herr Minister herumraufen: Wohin denn das Altöl kommt, wenn der an der privaten Servicebox einen Ölwechsel durchführt.

Mit der schrittweisen Verbesserung des Lebensstandards haben auch die Umweltprobleme schrittweise zugenommen. Natürlich sind Flußkraftwerke in den Jahren 1945, 1950 und 1955 unter völlig anderen Aspekten

gebaut worden als das jetzige Flußkraftwerk, das in der Hainburger Au geplant ist. Im Vordergrund ist damals die kurze Bauzeit gestanden, damit die Stromversorgung gesichert ist. Und die damaligen kalorischen Kraftwerke haben nur eines zum Ziel gehabt: Nicht den schädlichen Ausstoß zu verhindern, sondern möglichst viel Energie zu produzieren.

Heute hat für uns den gleichen Stellenwert die erzeugte Energie mit dem bestmöglichen Umweltschutz, und daher die zweite Dampfkessel-Emissionsverordnung. Es war gar nicht so leicht für den Bundesminister für Gesundheit- und Umweltschutz, das durchzubringen.

Genauso wie es sich mit den Kraftwerken verhält, verhält es sich mit der Industrie. In den Jahren 1945 und 1950 haben wir Stahl, Chemie, Papier gebraucht — daran hat es Mangel gegeben —, und jetzt gehen wir langsam und schrittweise daran, das umzustellen. Wir helfen der Industrie, und wir sind verpflichtet, dort, wo es die Industrie alleine nicht schafft, einzuspringen, mit Geld aus dem Umweltfonds zu helfen.

Wir spüren, daß es andere Interessen auch noch gibt. Gott sei Dank nicht in Österreich. Bhopal in Indien: Das ist so der klassische Kapitalismus: Weil die Produktion in Amerika zu teuer ist, weil die Umweltauflagen zu hoch sind, weil sich die Amerikaner nicht verseuchen wollen, macht man es sich ganz einfach. Man erklärt den Indern, wie angenehm es ist, einen großen Betrieb mit vielen Arbeitsplätzen zu haben, ein halbwegs gesichertes Einkommen, und ist dann überrascht bis zynisch, daß dort 2 000, 3 000, 4 000 Menschen sterben, Tausende erblinden und die Folgeschäden nicht abzusehen sind, nur weil die Sicherheitsbestimmungen in Indien anders aussehen als in Amerika.

Daher kämpfen wir mit dem Umweltschutzminister, daß wir für die Industrie vertretbare Auflagen bekommen. Das ist das Ziel, und wir lassen uns nicht davon abbringen. Helfen, wo es notwendig ist — ich sage das noch einmal wie vor vierzehn Tage —, und die schwarzen Schafe werden wir scheren.

Wir haben umdenken müssen bei der Planung und Projektierung im Straßenbau. Musterbeispiel ist die Westspange in Wels. Wir haben ein Jahr innerhalb unserer eigenen Partei diskutiert, wie wir die Probleme lösen werden. Wir sind daraufgekommen —

Hochmair

im Einvernehmen mit dem Bautenminister und mit dem Gesundheitsminister —, es ist weitaus besser, die maximale Variante zu bauen, mit weitaus teureren Baukosten, mit der Tunnelführung. Und jetzt verlegen wir 450 m, weil uns die Umweg- und Folgekosten auch bekannt sind. Wir können nicht eine Autobahn mit minimalen Kosten bauen und dann Schutzbauten aufführen, Lärmschutzfenster bezahlen und die Kosten tragen, die erkrankte Menschen von dort verursachen.

Wir haben neue Produkte — Batterien, Chemikalien —, jeder bedient sich der modernen Energie, aber von der Entsorgung und von den Kosten möchte er nichts wissen.

Ich vertrete als oberösterreichischer Abgeordneter den Standpunkt der Wiener Kollegen: Wenn wir in Oberösterreich Sonderabfallprobleme haben, haben wir die Sonderabfallprobleme in unserem Land zu lösen. Der Florian-Standpunkt kann nicht gelten. Wir können den Kollegen und der Bevölkerung in Wien nicht zumuten: Weil wir den Sonderabfall in unserem Land nicht wollen, schicken wir ihn nach Wien, und die sollen das fressen.

Kolleginnen und Kollegen in diesem Haus und in allen Parteien! Da brauchen wir die Solidarität (*Beifall bei SPÖ und FPÖ*), und da braucht der Bundesminister die notwendige Unterstützung.

Unsere Haushalte sind moderner geworden. Unsere Mütter haben noch einen Tag in der Woche gewaschen, sind am Kessel gestanden, und heute haben wir Waschmaschinen, Mehrbereichs- und Mehrtemperaturwaschmittel, und wir haben die Phosphatprobleme. Wir sollten erkennen, daß die moderne Technologie nicht nur Segen ist, sondern auch ein Fluch. Aber zum Fluch haben wir uns zu bekennen. Und daher, eine Folge davon: das Waschmittelgesetz.

So spüren wir in allen Bereichen, daß die Menschen für die Umwelt sensibler geworden sind. Nur dürfen wir in diesem Bereich nicht aufhetzen, sondern müssen aufklären. Wir haben das Spiel der Medien nicht mitzuspielen, für die es so angenehm ist, wenn sich irgendwo etwas rührt. Wir haben den Menschen im Bereich des Umweltschutzes die Alternativen aufzuzählen.

Ich bin daher so froh, daß es Menschen gibt, Kraftwerksgegner, ehrliche Menschen in Hainburg. Die könnten sich auf ihre Fahnen schreiben, daß es die 31 Umweltauflagen in

Hainburg gibt. Die könnten sich auf ihre Fahnen schreiben, daß 500 Millionen Schilling mehr in dem Kraftwerk verbaut werden.

Aber wir müssen den Menschen auch sagen, sie sollen sich nicht irreleiten lassen von jenen, die dahinterstehen in den Kommandozentralen der geheimen Macht, die an den Schalthebeln vielleicht einer neuen Partei und einer neuen Bewegung sitzen. Meine Damen und Herren! Nicht die Demonstranten in der Hainburger Au sind für uns eine Gefahr, sondern eine Gefahr sind die wenigen, die dabei sind, die Demokratie in Frage zu stellen. Fragen wir die Generation vor uns, die Herrn Präsidenten Minkowitsch und Benya, die die Zeit der dreißiger und vierziger Jahre selbst erlebt haben. Da hat es auch eine Bewegung gegeben, wo die Systemparteien in Frage gestellt worden sind.

Jeder aus dieser Generation, der dabei war, weiß, was die Folge gewesen ist: Diktatur, Krieg, die Stunde Null und das Trümmer-, Schutt- und Aschenjahr 1945. Und dann war der Ruf aller Menschen nach den Systemparteien wieder da; die Systemparteien sollten aus dem Chaos wieder Ordnung schaffen.

Meine Damen und Herren! Daher sollten wir uns fragen: Wer sind denn jene in Hainburg, die im Sandkasten spielen, die Aktionen vorbereiten? Wer sind denn jene, ausgerüstet bis zum Gehnichtmehr mit modernsten Funkgeräten? Wer sind denn jene, die die Methoden des Widerstandes vorbereiten? — Doch nicht jene, die vorne stehen! Die Frage wäre berechtigt: Wer sind denn jene, die das bezahlen?

Eine ernste Mahnung an den ORF: Am Montag, den 10. Dezember 1984, war die Berichterstattung in „ZIB 1“ und „ZIB 2“ — gelinde gesagt — keine Berichterstattung, sondern eine Kriegsberichterstattung von der „Front“. (*Zwischenruf der Abg. Dr. Marga Hubinek.*)

Kollegin Hubinek! Ich habe das noch genug in Erinnerung. Es hat geheißen: 5.40 Uhr, Kerzen in der Hainburger Au. 5.45 Uhr, Nenning trifft ein. 5.50 Uhr, Kaspanaze Simma hat Schüttelfrost, weil ihm kalt ist. 6.40 Uhr, die ersten Bauarbeiter treffen ein.

Meine Damen und Herren! Damit wollte man etwas erreichen, damit wollte man nämlich die Bevölkerung aufputschen gegen die Regierung, gegen die Systemparteien. Dahinter steckt Strategie!

Hochmair

Daher die ernste Aufforderung an den ORF: Diese Berichterstattung hat im österreichischen Monopolfunk und Monopolfernsehen nichts verloren! Berichten, aber nicht manipulieren! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Marga Hubinek: Aber der ORF hat auch einen Informationsauftrag!)*

Wir werden in diesem Bereich auch die Probleme der Zukunft lösen. Ich freue mich auf die Diskussion im Ausschuß und auf die Gespräche mit Ihnen, Kollege Mandorff, wenn wir über das Umweltbundesamt reden werden. Ich glaube, da können wir der Bevölkerung zeigen, wie ernst wir den Umweltschutz nehmen. Wir werden dort diskutieren, wir werden vielleicht manche Auseinandersetzung haben, aber ich meine, Kollege Mandorff: Wenn wir hinausgehen, werden wir der Öffentlichkeit demonstrieren, wie ernst uns der Umweltschutz ist. Wir werden 230 Beamte, mit modernsten Geräten ausgestattet, benötigen, die kontrollieren, ob diese Auflagen auch eingehalten werden, die auch erkennen, wo die Probleme liegen.

Für uns ist das daher kein Köpfestreit: wie viele Beamte und wie viele Geräte?, sondern es geht uns einzig und allein um die Kontrolle in diesem Bereich. Für uns wird es eine Nagelprobe sein, ob wir da durchkommen.

Wir bekennen uns zu den 70 Milliarden Schilling für die Flußreinhaltung binnen zehn Jahren. Wir, die sozialistische Fraktion, erklären: Flächendeckend werden wir die Sanierung der Flüsse nicht durchführen, so nach dem Motto: ein bisserl etwas an der Mur, ein bisserl etwas an der Ybbs, ein bisserl etwas an der Traun. Wir werden ganz gezielt auflisten, wo wir beginnen. Als Welser wäre mir die Traun an erster Stelle lieber, dem Kollegen Gmoser sicher die Mur. Aber egal, welcher Fluß das ist, ob Traun, Mur oder Ybbs: Wenn wir den ersten Fluß saniert haben, der nicht mehr Wassergüte 3,5 sondern 1,5 aufweist, werden wir den Menschen bewiesen haben, daß wir in diesem Haus die Fließgewässerreinigung ernst genommen haben: Die Mur, die Traun und die Ybbs werden wieder sauber sein.

Da soll man sich nicht irremachen lassen von parteipolitischem Gezänke. Da geht es uns um die Probleme, und diese werden wir gemeinsam, so meine ich, lösen.

Meine Damen und Herren! Wir haben in den Zeiten, als das Umweltministerium geschaffen wurde — wir bekennen uns dazu —, sicherlich noch kein Umweltparadies

erreicht. Jeden Tag, zu jeder Stunde und zu jeder Minute erfahren wir von neuen Problemen. Aber wir sollten auch erkennen, daß wir uns in Österreich international sehen lassen können. Ein bisserl sollte es uns schon mit Stolz erfüllen, wenn wir vom Ausland hören, wie weit wir im Bereich Umweltschutz sind. Macht es uns nicht ein bisserl stolz, wenn unser Minister — von Nairobi angefangen bis nach Kanada — erfahren muß, daß es kein Land in der Welt gibt, das solche Auflagen in so vielen Bereichen hat, daß wir das erste Land waren, das einen Umweltfonds eingeführt hat, daß wir Schrittmacher bei der Lösung zahlreicher Umweltprobleme sind?

Wenn wir diesen gemeinsamen Standpunkt vertreten — alle mitsammen —, nämlich im Bereich Umweltschutz zusammenzuarbeiten und so der Bevölkerung und der kritischen Jugend zu beweisen, daß das nicht nur ein politisches Thema zwischen den Parteien ist, sondern ein allgemeines Anliegen, dann, meine Damen und Herren in diesem Haus, habe ich wirklich keine Angst, daß Umweltschutz kein Anliegen der gesamten Bevölkerung ist, vertreten von uns in den Parteien und repräsentiert durch den Minister und seinen Staatssekretär. Daher stimmen wir diesem Budget in der vorliegenden Form zu. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 12.25

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Probst. Ich erteile es ihm.

12.25

Abgeordneter **Probst** (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine verehrten Damen und Herren! Ich möchte zuerst ein wenig meiner Verwunderung Ausdruck verleihen, daß an einem Tag wie dem heutigen, an dem doch ein überaus aktuelles Thema, nämlich Hainburg mit behandelt wird, durch mysteriöse Kommunikationsfehler ein Wechsel der Thematik vorgenommen wurde. Es war vorgesehen, daß — im Gegensatz zum vorigen Jahr — heuer zuerst Gesundheit und Umweltschutz und dann erst Soziales drankommen. Es wurde aber heuer so gemacht wie voriges Jahr. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Voriges Jahr war es eben anders! Machen Sie sich darüber keine Sorgen!)*

Das zweite, was mich wundert, ist, daß die Österreichische Volkspartei, geteilt in Funktionen, Gesundheit und Umweltschutz, zuerst den Gesundheitssprecher ausschickt... *(Zwischenruf der Abg. Dr. Marga Hubinek.)* Das aktuellere Thema wäre ja doch der Umweltschutz.

Probst

Meine Damen und Herren! Ich darf mich aber auch den Ausführungen des Kollegen Dr. Stummvoll von der Österreichischen Volkspartei ein wenig zuwenden. Herr Kollege, ohne jede Gehässigkeit — die gibt es zwischen uns beiden Gott sei Dank nicht — möchte ich doch die Dinge ein bisserl ins rechte Lot rücken.

Sicher: Vieles ist noch zu tun. Aber man kann doch nicht die Dinge in eine derart einfache Schablone pressen, wie Sie das getan haben! Zum Beispiel beim Thema Gesundenuntersuchung, bei der Vorsorgemedizin. Wir wissen doch, daß die Gelder im wesentlichen deshalb umgeschichtet werden, weil wir alle darunter leiden, daß der Patient, das heißt der österreichische Staatsbürger, diese Form der Gesundenuntersuchung zuwenig in Anspruch nimmt.

Das Problem ist nicht so einfach. Hier klaffen Theorie und Praxis sehr auseinander. Ich möchte damit nicht sagen — was vielleicht durch den Zwischenruf, den ich getan habe, den Eindruck entstehen lassen könnte —, daß ich von der Gesundenuntersuchung nichts halte. Nein, ich halte viel davon, aber wir alle würden noch viel mehr davon halten, wenn diese Gesundenuntersuchung von den Patienten besser angenommen werden würde.

Ein zweites Problem, das der Früherkennung von Karzinomen, der Krebserkrankung also, liegt wohl auch darin, daß in vielen Fällen eine Frühdiagnose nur durch invasive Untersuchungsmethoden, also durch Eingriffe, die nicht so ohne sind, die eine gewisse Schwere aufweisen, möglich ist. Da stellt sich wirklich die Frage: Was tun wir? Schaffen wir ein Klima der Angst oder gelingt uns das Kunststück, den Menschen zu sagen: Die Gesundenuntersuchung gehört eigentlich so zum Leben wie Körperhygiene, gehört so dazu wie die halbjährliche Untersuchung beim Zahnarzt, die für einen kleinen Teil der Bevölkerung ja schon selbstverständlich geworden ist.

Sie haben sich beklagt, daß wir um 1 400 niedergelassene Ärzte in Österreich zuwenig haben; 2 000 Mediziner warten auf einen Ausbildungsplatz. Das ist richtig. Noch krasser ist das, was ich sagen möchte, mit dem Beispiel der Zahnärzte zu erklären. Sie haben gemeint, daß auf der einen Seite 540 Zahnärzte in Österreich fehlen und daß auf der anderen Seite an den drei Fakultätskliniken acht Jahre Vormerkzeit für einen Ausbildungsplatz für das Zahnfach notwendig sind. Das mag stimmen.

Ich habe meine eigenen Recherchen gemacht und in Gesprächen festgestellt, daß im allgemeinen auf den Universitätszahnklinien die instrumentelle Ausrüstung zufriedenstellend ist. Das heißt, man weiß, daß derzeit ein momentaner Fehlbestand da ist, der gravierend, der kraß ist, daß aber in wenigen Jahren — in etwa zwei bis drei Jahren — der Fehlbestand an Zahnärzten in Österreich abgedeckt sein wird.

Deswegen, weil wir erst in zwei bis drei Jahren die genügend große Anzahl von Zahnärzten haben werden und nicht momentan, können wir doch nicht jetzt — mit ungeheuer großem Kostenaufwand — eine für die zahnärztliche Ausbildung notwendige instrumentelle Einrichtung schaffen, die in die Millionen und Abermillionen geht, um dann nach einiger Zeit festzustellen, daß wir mit diesen Einrichtungen wieder nur einen Überbedarf ausbilden können.

Das erinnert mich sehr stark an die — entlang dem steirischen Grenzland leerstehenden — Josef-Krainer-Schulen, die frisch-fröhlich in eine kinderlose Zukunft hineingebaut wurden und die jetzt leerstehen, da die Kinder fehlen. Man hätte doch vorher feststellen können, wie groß der Bevölkerungszuwachs beziehungsweise der Bevölkerungsrückgang sein wird. Es ist daher ein Unsinn, hier Geld hinauszuschmeißen.

Meine Damen und Herren! Ich möchte auch die heutige Debatte benützen, um in zwei Abschnitten Probleme anzuschneiden. Der erste Teil wird dem Kapitel Gesundheit gewidmet sein. Ich verspreche, daß ich nichts wiederholen werde, was ich als richtig in den Reden der beiden Vorredner erkannt habe — aus zeitökonomischen Gründen mache ich das. Der zweite Teil wird der Umweltschutz sein.

Zum Kapitel Gesundheit gehört meiner Meinung nach unbedingt das Problem der Versorgung Schwerstverletzter in Österreich und die Methodik. Ich möchte abermals über ein Thema dazu reden, nämlich über den Rettungshubschrauber, weil es hier ernsten Anlaß zur Sorge gibt und weil hier eine Fehlentwicklung begonnen hat, der wir gegenzusteuern haben. Es ist hier eine Entwicklung eingetreten, die ich für völlig falsch, die ich für bedenklich halte.

Sie erinnern sich: Dank Ihrer Mithilfe, und zwar Ihrer einstimmigen Mithilfe, ist es mir im dritten Versuch mit einem Initiativantrag gelungen, die gesetzliche Basis für die Einfüh-

Probst

rung des Rettungshubschraubers in Österreich zu erreichen. Auf Grund auch mich sehr ehrender Bezeichnungen, wie „Vater des Rettungshubschraubers“, vorgenommen durch Herrn Innenminister Blecha und einige österreichische Medien, worüber ich mich sicher gefreut habe, fühle ich mich verpflichtet, zu schauen, was aus meinem „Kind“ wird. Und die Entwicklung dieses „Kindes“ gibt zu Sorge Anlaß.

Wir haben nämlich festzustellen, daß zwei Jahre nach unserer Initiative Österreich noch immer nicht flächendeckend mit Rettungshubschraubern versorgt ist, daß wir diesbezüglich noch immer weiße Flecken haben. Zum Beispiel hat das Pionierland Steiermark noch immer keine wirklich funktionierende und befriedigende Hubschrauberrettung, ebenfalls nicht Oberösterreich und Kärnten. Mit Kärnten wurde der Vertrag abgeschlossen; für Kärnten wurde ein Fluggerät um 14 Millionen Schilling gekauft.

Mir haben Beamte des Innenministeriums das Ohr heißelefoniert und die Tür eingearannt mit den Worten: Sie, das ist ja schade ums Geld. Hier wird ein teures Gerät gekauft, das für den Einsatz im Gebirge zum Beispiel gar nicht geeignet ist.

Mir fehlt die fachliche Qualifikation, das zu beurteilen. Ich will mich auch nicht in einen Typenstreit einmischen. Was ich aber sagen möchte, ist folgendes: Ich bin nach wie vor der Meinung, daß wir kein einziges Fluggerät anzukaufen brauchen. Wir könnten uns dieses Geld sparen und sollten uns der 23 in verschiedenen Teilen Österreichs stationierten Hubschrauber des Bundesheeres bedienen, jener Type der ALOUETTE III, die — das kann man ja hier sagen — bestens geeignet ist für den Hubschraubereinsatz im Rettungswesen.

Es ist das wirklich eine Bitte an Sie, Herr Bundesminister, dieses Argument weiterzutragen in die Bundesregierung hinein. Wir sollten der Gesamtbevölkerung zunutze machen, was jene hervorragenden Piloten auf Grund ihrer Ausbildung zu üben haben, nämlich die Rettung Verwundeter im Ernstfall.

Bitte warum machen wir denn das nicht gleichzeitig mit der Rettung Schwerstverletzter im Straßenverkehr, bei Arbeitsunfällen, bei Herzinfarkten et cetera? Es ist doch schade ums Geld, wenn wir uns hier eines neuen Instruments bedienen. Es heißt jetzt schon in den Zeitungen, daß es hier um einen

Prestigekampf geht. Ich kann mich dieses Verdachtes selbst nicht ganz erwehren.

Ich bitte in dem Fall Sie, Herr Bundesminister Steyrer, auf den Innenminister und auf den Verteidigungsminister einzuwirken, vor allem aber auf den Innenminister, dessen Verdienste ja nicht laut genug gepriesen werden können, wenn er sich mit seinem Ministerium als Erstanlaufstelle zur Verfügung stellt, die dann weiterleitend, um Assistenz ersuchend — mit dieser Rechtsbrücke geht das ja —, das Bundesheer zum Einsatz bringt.

Wir haben Stationen mit Bundesheerstaffeln, mit Hubschrauberstaffeln in Linz-Hörsching. Es wäre ein Unfug, dort eine neue Station mit der gesamten Infrastruktur — vom Hangar, vom Personal angefangen — zu schaffen, nur weil man Linz, was die Rettungshubschrauber betrifft, vom Innenministerium aus versorgen will. Wir haben doch dort das Bundesheer mit der ALOUETTE III, wir haben einen solchen Stützpunkt in Klagenfurt. Für Klagenfurt ist das neue Gerät bereits angeschafft worden. Ich wiederhole: 14 Millionen Schilling kostet das. Dazu kommt noch die ganze Technik. Verlegen wir doch den Hubschrauber von Klagenfurt in das geländemäßig besser geeignete Graz, dort haben wir keinen Hubschrauberstützpunkt. (Abg. DDr. König: Seit wann ist die FPÖ gegen den ÖAMTC? Seit wann gegen die private Lösung?)

Herr Kollege König! Ihre Zwischenrufe in Ehren, aber sie entbehren einer ganz kleinen wesentlichen Voraussetzung: Sie passen überhaupt nicht zum Thema, weil sie sich mit dem gar nicht befassen, was ich gesagt habe. (Beifall bei FPÖ und SPÖ. — Abg. DDr. König: Sie reden der Verstaatlichung das Wort!) Ich rede nicht der Verstaatlichung das Wort, Herr Kollege König, sondern der billigsten, der schnellsten und der effektivsten Lösung! (Abg. DDr. König: Das wird sich zeigen! Dazu gibt es ein Pilot-Projekt, das hier beschlossen wurde!)

Herr Kollege König, Sie erwecken bei mir den Eindruck, als ob Sie erst vor zehn Sekunden hereingekommen wären. Sie haben mir offensichtlich nicht zugehört: Ich habe nicht jene Standorte erwähnt, die heute flächendeckend mit Rettungshubschraubern versorgt sind, sondern ich habe jene Standorte erwähnt, die noch nicht versorgt sind. Ich habe nicht von Krems geredet, ich habe nicht von Wiener Neustadt, nicht von Innsbruck geredet, wo bereits Ihr ÖAMTC fliegt. (Abg. DDr. König: Meiner?) Der von Ihnen jetzt in Schutz genommene ÖAMTC.

Probst

Es ist bekannt, daß Privatflieger Grenzen bei ihrem Einsatz haben. Es ist bekannt, daß zum Beispiel Hubschrauber des Innenministeriums bei Dämmerung und bei Nieselregen nicht mehr fliegen dürfen. Es ist aber gleichsam bekannt, daß Hubschrauber des Bundesheeres noch lange fliegen dürfen, selbst wenn bereits alle anderen Flugverbot haben. *(Abg. DDr. König: Im Ergebnis: Die FPÖ ist gegen den ÖAMTC! Das ist die Wahrheit!)* Das, was ich soeben gesagt habe, ist für mich ein ganz wesentliches Argument, wenn es um die Praxis geht, meine Damen und Herren! Man kann sich doch die Zeit für einen Unfall nicht aussuchen! *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich rede nicht der Verstaatlichung das Wort, sondern einer vernünftigen, ökonomischen Lösung, einem vernünftigen Einsatz jener Steuergelder, die der Steuerzahler durch die Luft fliegen sieht. Wenn der das Bundesheer sieht, wenn er dann sieht, daß da ein rotes Kreuz drauf ist, und weiß, daß das auch ihm persönlich dienen kann, ist wieder etwas getan, was Sie, Herr Kollege König, auch haben wollen: Das Bundesheer wird einen Schritt weiter zum integrierenden Bestandteil unserer Gesellschaft und ist im Gegensatz zu den zum Beispiel von uns beiden seinerzeit so sehr bekämpften Bundesbahnen kein Staat im Staate geworden, sondern ein selbstverständlicher Bestandteil des Staates in den Augen der Bevölkerung. Jeder junge Mann rechnet damit.

Es wäre das ein weiterer Schritt, unser Bundesheer den Menschen sinnvoll näherzubringen, und zwar was dessen Funktion und Bedarf anbelangt. Und darum sollten Sie von der ÖVP sich auch ein bißchen bemühen! *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Ich glaube, wir sollten das versuchen, und zwar durch gutes Zureden, aber auch durch Kritik. Zu dieser Kritik fühle ich mich verpflichtet, solange ich hier stehen werde, um dazu beizutragen, daß sinnvolle Lösungen geschaffen werden.

Ich halte es nicht für gut, wenn zur Anschaffung teuren Fluggerätes Mittel der an sich gutwilligen privaten Krankenversicherungen herangezogen werden. Und ich halte es für bedenklich, wenn Versicherungsprämien erhöht werden müssen — falls dieses Gerücht stimmt —, nur damit neues Fluggerät angekauft werden kann. Das halte ich für bedenklich und schädlich! *(Zwischenruf des Abg. DDr. König.)*

Okay, unterstützen Sie mich in meinem Kampf! Der ÖAMTC hätte längst alle neun Bundesländer mit Rettungshubschraubern versorgt, wenn er das gekonnt hätte. Es hat sich zum Beispiel die steiermärkische Landesregierung unter einem ÖVP-Landeshauptmann gegen die „ÖAMTC-Lösung“ ausgesprochen und sich für die Lösung mit dem Innenministerium entschieden. Das müssen Sie von der ÖVP mit Ihrem Freund Josef Krainer ausmachen! *(Abg. DDr. König: Das stimmt ja gar nicht!)* Das stimmt, natürlich! Beweisen Sie mir das Gegenteil! *(Abg. DDr. König: Es gibt nur das Kärntner und das Salzburger Projekt, das wir hier beschlossen haben!)*

Es ist in der Steiermark bereits entschieden, daß dem Innenministerium der Vorrang gegeben wird. Das ist ein Landesregierungsbeschluß der Steiermark, wo die ÖVP die absolute Mehrheit in der Landesregierung und im Landtag hat. Das können Sie doch nicht abstreiten. *(Abg. DDr. König: Es gibt hier Bundesgesetze dafür! Das Innenministerium kann nur auf Grund von Bundesgesetzen ...!)* Ja natürlich, aber der Partner eines § 15 a-Vertrages ist wirklich befugt, sich zu wünschen, wen er als Instrumentarium verwendet. Das können Sie nicht abstreiten! *(Abg. DDr. König: Es gibt keinen Vertrag!)*

Herr Kollege König! Das ändert leider nichts an den Tatsachen. Das ist in diesem Fall Sache des Landeshauptmannes.

Grundsätzlich — Herr Kollege König, ich wiederhole das, was ich gesagt habe, in rüder und unpassender Form — ist es mir herzlich wurscht, wer fliegt. Aber geflogen muß endlich werden!

Ein weiterer Bereich, der unbedingt zum Kapitel Gesundheit gehört, ist die Ärztegesetznovelle. Hier ergeht ebenfalls meine Bitte an Herrn Bundesminister Steyrer, möglichst rasch einen Entwurf vorzulegen. Ich weiß, daß das Problem unendlich schwierig ist. Es geht ein bißerl um das, was ich früher mit Herrn Dr. Stummvoll besprochen habe, es geht um die Meinungsverschiedenheiten in der Ärzteschaft. Es geht um die Tatsache, daß die Ärztekammer selbst beziehungsweise die Ärzte im Gespräch betonen: Wenn drei Ärzte beisammen sind und miteinander diskutieren, kommen vier verschiedene Meinungen heraus. Das ist nicht nur in diesem Berufsstand so — es sollte ein scherzhafter Beitrag sein —, aber Tatsache ist, daß das die ganz, ganz großen Schwierigkeiten macht.

Ich bitte Sie, Herr Bundesminister, diese

Probst

Ärztegesetznovelle im engsten Einvernehmen mit den Betroffenen, mit den Ärzten, mit der Ärztekammer und mit den Sozialpartnern zu machen. Die Probleme sind in der Tat groß. Wir müssen einen Weg finden, diesen Flaschenhals der akademischen Explosion, den wir vor uns haben, wirklich zu erweitern, um wenigstens Ausbildungsplätze zu schaffen, damit jene Ärzte, die derzeit nicht innerhalb Österreichs unterkommen können, unter Umständen eine Chance für eine Übergangsphase im Ausland haben oder — was viel wichtiger ist — jene weißen Flecken auf der Landkarte Österreichs decken, wo es keinen niedergelassenen Arzt gibt oder wo es an Fachärzten mangelt.

Vielleicht gelingt uns hier, Herr Bundesminister, ein ähnliches Wunder wie beim Apothekengesetz, als es ganz ohne Streit im Hohen Haus gelang, ein gutes Gesetz zu verabschieden, nur weil sich Apothekerkammer und Ärztekammer — vorher Kontrahenten, nachher Partner — schon geeinigt hatten. Vielleicht gelingt uns auch einmal so ein Wunder.

Ich darf ein weiteres wesentliches Kapitel zitieren: die Krankenanstaltenfinanzierung. Ich möchte behaupten, daß hier natürlich in den medialen Aussagen in vielen Fällen übertrieben wird, möchte aber auch hinzufügen, daß das Problem ein sehr schwierig zu lösendes ist, ein fast unlösbares, denn: Wie wollen Sie eine einheitliche österreichweite Lösung treffen, wenn Sie so differente Strukturen vorfinden! Ich hatte Gelegenheit, das hier vor einiger Zeit mit Zahlen belegen zu können, daß nämlich zum Beispiel die Kosten pro Patienten, pro Bett, wie immer Sie das aufschlüsseln, zwischen Universitätskliniken in Innsbruck, Wien und Graz im Verhältnis von bis zu 1 : 3 pro Tag differieren. Das ist ein Problem. Mit anderen Worten, die Reihenfolge ist: Am teuersten ist das alte AKH Wien, die Universitätsklinik in Wien, das zweit teuerste ist Innsbruck und das billigste ist Graz. Zwischen Graz und Wien klafft die Schere von 1 : 3 in einigen Belangen. Das ist fast unlösbar. Ich kenne die Patentlösung nicht.

Wir haben in unzähligen Unterausschüssen versucht, hier eine Lösung zu finden. Bisher ist das nicht gelungen. Der Stein der Weisen scheint aber auch in keinem anderen westeuropäischen Land gefunden worden zu sein.

Wir brauchen dringend — es ist bereits der Ministerialentwurf zur Begutachtung unterwegs — ein neues Chemikaliengesetz. Auch das wird ein Riesenproblem werden, denn es

ist in diesem Fall ein Ziel anzustreben, und das schneidet genau in das Kapitel Umweltschutz hinein. Wir sind absolut schlecht beraten, wenn wir hier irgendeiner Technikfeindlichkeit oder einer Chemiefeindlichkeit das Wort reden. Wir brauchen nicht weniger Chemie, sondern wir brauchen mehr, wir brauchen vor allem eine bessere, verantwortungsbewußtere Chemie als bisher, um die Probleme in der Umwelt, die wir uns im Laufe der vergangenen Jahrzehnte aufgehalst haben, so zu lösen, daß sie dauerhaft gelöst sind.

Ich erinnere nur an die in ganz Österreich fehlende wesentlichste Voraussetzung für die Reinhaltung der Fließwässer, nämlich die dritte Klärstufe, die chemische Klärstufe bei den Kläranlagen. Das wird ein ganz, ganz grober Brocken in den Kosten, wenn es einmal soweit ist, daß wir das angehen.

Ich möchte zum aktuellsten Thema des Tages kommen, nämlich zu jenem, das uns alle sorgenvoll macht und das uns seit einiger Zeit beschäftigt, also zum Problem Kraftwerksbau in Hainburg und zu dem, was sich darum herum entwickelt hat.

Wir Freiheitlichen sind an die Regierungserklärung gebunden, und wir haben dazu zu stehen. Erleichternd in diesem Fall ist ein immer schon vorhanden gewesenes klares und eindeutiges Ja der Freiheitlichen zum Ausbau der Wasserkraft. Persönlich war ich dem Projekt Hainburg gegenüber, vor allem seit ich es kennenlernte und es mir angesehen habe, überaus skeptisch eingestellt. Vielleicht sind es irrationale, emotionelle Gründe, die mich mehr als skeptisch sein haben lassen, sodaß ich mir sagte, Gott lasse ein Wunder geschehen, daß dieser Kelch an uns vorbeigehe.

Die Entwicklung hat mir leider recht gegeben. Ich sage das nicht aus opportunistischer Mentalreservation, sondern weil das ja auf dem Tisch liegt. Die Situation, die wir gerade erleben, ist sehr ernst, und wir sollten sie auch ernst genug nehmen. Ich bin völlig davon überzeugt, daß diejenigen, die guten Willens sind und zuletzt über Hainburg entschieden haben, nicht vorhergesehen haben, daß damit eine derartige Bewegung ausgelöst wird. Es sind nämlich nicht nur einige wenige Ferngesteuerte und Querulanten und — wie nennt sich das? — autonome Protestgruppen aus dem Ausland, die hier einen Wirbel inszenieren, es sind Tausende Idealisten jeglichen Alters, jeglicher Berufsgruppe aus allen Bundesländern, die stellvertretend für weitere Tausende, die nicht können oder sich nicht

Probst

trauen, in Hainburg demonstrieren. Das sollten wir uns bitte einmal klar vor Augen halten.

Ich respektiere die Meinung dieser Menschen voll und ganz, ob sie jetzt recht haben oder nicht. Sie glauben aus tiefster Überzeugung, im Recht zu sein. In einer Demokratie hat man jede Meinung, wenn sie ernst und ehrlich gemeint ist, zu respektieren.

Wir müssen fürchten, daß in den Verhandlungen, in diesem Fluß der Dinge ein Punkt erreicht wird, wo keiner der Verhandlungspartner zurück kann, ohne sein Gesicht zu verlieren. Das war immer schon schlecht. Das war in der Diplomatie immer schon schlecht und hat letztlich zum Ausbruch so manchen Krieges geführt, und das ist auch in der Innenpolitik überaus schlecht und gefährlich.

Ich würde fast dazu neigen, zu sagen, daß man gerade hier lieber ein wenig Gesicht verlieren sollte, als unnachgiebig und starr zu bleiben. Denn eines müssen wir alle erkennen: Dieses Problem bietet keinen Anlaß für Demagogie oder für die Sucht, sich etwas an Land zu ziehen. Das, glaube ich, müssen wir einmal festhalten. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Der Begriff Demokratie schließt die Notwendigkeit, ja nachgerade den Zwang zur Verhandlung bis zum endgültigen Kompromiß mit ein, auch wenn das sehr lange dauert. Ich persönlich bin sehr froh darüber, daß die Verhandlungen der Regierung mit den Bevollmächtigten des Konrad Lorenz-Volksbegehrens sieben Stunden lang bis ein Uhr früh gedauert haben und uns wenigstens einen Ansatz einer vernünftigen, einvernehmlichen Lösung gebracht haben, nämlich einen viertägigen sogenannten „Waffenstillstand“.

Ich bin der Meinung, wir sind in der Demokratie verpflichtet zu verhandeln, solange es irgendwie geht, und zwar unter Respektierung des gegnerischen Standpunktes. Ich gestehe, ich hatte, wie wahrscheinlich die meisten hier im Saal, echtes Bauchweh, als ich diese Szenen im Fernsehen mitansehen mußte. Ich hatte Bauchweh wegen der Art der Berichterstattung — das hat mein Vorredner schon gebracht — und ich hatte Bauchweh wegen des tatsächlichen Inhaltes gehabt. Und dieses Bauchweh wird sich so schnell nicht legen.

Ich befürchte, daß Hainburg einen Prozeß auslöst, der dazu führt, daß uns allen, wie wir hier sitzen, ganze Generationen davonzulaufen beginnen. Ich bin froh und dankbar, daß

die Arbeiter, obwohl sie ein gleiches und legitimes Recht — das möchte ich besonders hervorheben — haben, dort ihre Rechte zu vertreten, dafür zu protestieren, daß ihre Rechte gewahrt werden, daß ihre Interessen gewahrt werden, die Konfrontation vermieden haben und nicht nach Hainburg marschieren werden, nicht in die Au gehen werden. Denn was da herausgekommen wäre, kann man sich auch mit wenig Phantasie vorstellen.

Ich bin völlig überzeugt und möchte mit allem Nachdruck hier festhalten: Die Konflikte um Hainburg können nicht in der Hainburger Au ausgetragen werden, meine Damen und Herren!

Es ist auch Kritik anzuführen. Meine persönliche Meinung ist, daß es sehr lange gedauert hat, bis das Gutachten herausen war. Ich glaube, daß es einen optisch schlechten Eindruck gemacht hat, daß man es jetzt auf einmal so eilig damit hatte.

Der zweite Punkt ist die Geheimnistuerei zuerst um die Gutachter, dann um den Inhalt der Gutachten. Das war zumindest ungeschickt. Ich will absolut nichts Negatives oder Böses unterstellen, aber das hat ebenfalls optisch nicht gut gewirkt und hat vielleicht Zorn erweckt.

Der dritte Punkt, den ich nicht überprüfen kann, ist: Die Zeitungen haben gemeldet — es kam bisher keine Gegendarstellung —, daß die Gutachten angeblich nicht korrekt interpretiert und wiedergegeben worden sind. Ich kann das nicht überprüfen.

Ich glaube, daß die Jugend überaus skeptisch ist, wenn sie meint, einer Politik mit dem Vorschlaghammer gegenüberzustehen. Wir sind verpflichtet, jeglichen Anschein dessen zu vermeiden. Die Jugend hat vielleicht noch nicht jene demokratische Toleranz, um Mehrheitsentscheidungen anerkennen zu können oder, umgekehrt, um Abstimmungsniederlagen hinnehmen zu können. Es fehlt vielen, wahrscheinlich nicht nur Jugendlichen, die demokratische Reife, das Bewußtsein, Minderheit zu sein, ertragen zu können. Das will ich alles zugeben.

Die Situation ist vielfach jetzt schon so, daß Sender und Empfänger falsche Antennen haben. Das heißt, daß die Antennen des Senders mit jenen des Empfängers nicht mehr übereinstimmen, daß die einen in diese Richtung reden und die anderen in eine andere Richtung antworten. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Das ist eine Frage des Lebensalters!)*

Probst

Das ist leider nicht nur eine Frage des Lebensalters. Frau Kollegin Hubinek, Sie waren maßgeblich an solch einer Entwicklung beteiligt, als es um die Tierversuche ging. Da wurde eine Sprachregelung hineingepreßt in die Verhandlungen, die eigentlich das Wort „Verhandlungen“ zur Farce gemacht hat, die absolut keine Empfänglichkeit auf der einen Seite mehr zugelassen hat, auf der anderen schon. Auf der einen Seite konnte man mit noch so vielen Argumenten kommen, der Schluß war immer: Jeder, der einen Tierversuch macht, ist quasi ein Mörder, und was müssen das für Menschen sein, die so tief sinken. Das war vorher gleich wie nachher. Das war ein typisches Beispiel für fehlende Rezeption.

Und ähnliches gilt für Zwentendorf. Auch hier müssen wir die Meinungen der Befürworter und die Meinungen der Gegner respektieren.

Genauso meine ich, daß wir die Wasserkraft und wahrscheinlich letztlich auch Hainburg brauchen werden, um unseren Energiebedarf auf saubere, auf regenerierbare Art decken zu können. Das möchte ich hier nicht untergehen lassen.

Genauso bin ich der Meinung, daß wir uns sehr wohl überlegen müssen, was wir in Zwentendorf tun wollen. Wir Freiheitlichen haben uns in all den vergangenen Jahren dagegen ausgesprochen, sehr zum Unterschied vom ewigen „Jein“ der Österreichischen Volkspartei. Ich persönlich war und bin auch gegen Zwentendorf, und zwar nicht nur aus sachlichen Gründen, die ich hier nicht aufzählen möchte, sondern in erster Linie immer mehr aus demokratischen Gründen. Ich halte eine Bewegung in diese Richtung für nachgerade unmöglich, denn ich fürchte — und das ist ja keine positive Entwicklung —, daß eine neuerliche Diskussion um Zwentendorf ein Hainburg zur vielfachen Potenz werden würde. Und das halten wir, glaube ich, alle miteinander nicht aus.

Das geht jetzt nicht gegen diesen oder jenen Flügel in dieser oder jener Partei, ich glaube, die Situation ist bereits so weit gediehen.

Ich möchte daher an alle Verantwortlichen appellieren, in dieser Situation bewußt kein parteitaktisches Fischen im Trüben zu veranstalten und zu versuchen, der Verlockung zu widerstehen, ein eigenes Spielchen zu treiben, um kurzfristige Erfolge zu ernten.

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Erlauben Sie mir, daß ich noch auf einige grundsätzliche Dinge zum Umweltschutz eingeehe.

Umweltschutz allein genügt nicht. Die traditionelle Umweltschutzpolitik muß durch eine Umweltvorsorgepolitik ersetzt werden. Und eine Umweltvorsorgepolitik bedingt eine radikale Änderung in unserem wirtschaftspolitischen Denken. Ohne eine Korrektur der traditionellen Wirtschaftspolitik und tiefgreifende Änderungen der Wirtschaftsstruktur kann die Umwelt auf Dauer nicht geschützt werden.

Man fragt sich, warum die herkömmliche Ökonomie das nicht gesehen hat. Der Grund dafür liegt meiner Ansicht nach in der Tatsache, daß für die meisten Nationalökonomien die Umwelt nach wie vor, wie für Adam Smith, eine unzerstörbare Größe ist. Sie ist zwar in einem bestimmten Zeitpunkt begrenzt, wird aber durch den ökonomischen Prozeß nicht verbraucht und kann sogar durch die Kultivierung des Bodens sowie durch die Entdeckung und Ausbeutung weiterer und immer weiterer Rohstoffvorräte immer weiter wachsen. Als Abfallhalde erscheint die Natur sogar unendlich groß und damit wirtschaftlich problemlos, ja sogar unbedeutend. In dieser Sichtweise ist die Natur im Grunde nichts anderes als ein Kapital, das einen jährlichen Ertrag abwirft.

Meine Damen und Herren! Solange die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung nur die klassischen Güterströme einbezieht, nicht aber soziale Kosten und volkswirtschaftliche Gesamtkosten der Übernutzung von Luft, Wasser und Boden, ergibt sich ein falsches Bild der volkswirtschaftlichen Kosten. Alles, was einer Volkswirtschaft aus der Umwelt in Form von Roh- und Grundstoffen zugefügt wird, zu Produkten und Konsumgütern verarbeitet wird, wird irgendwann als Reststoff oder Abfall, also Müll, Abwässer, verbrauchte und biologisch tote Landschaft, Abgase und so weiter, an die Umwelt wieder zurückgegeben.

Werden, wie im Fall Venedigs im frühen Mittelalter die Wälder Dalmatiens, Wälder vollständig abgeholzt, so verkarstet die Landschaft, Klimaänderungen treten ein, der Grundwasserspiegel sinkt, die Probleme dauern fort bis in die Gegenwart.

Werden Jahr für Jahr auf der Nordhalbkugel der Erde allein 155 Millionen Tonnen Schwefeldioxide und fast 200 Millionen Ton-

Probst

nen Stickoxide emittiert, so bedeutet dies eine Überlastung der Biosphäre mit Schadstoffen, die Vegetationsschäden bis hin zur großflächigen Waldzerstörung zur Folge haben.

Im System der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung schlagen zum Beispiel alle Aufwendungen, die zur Reparatur von Umweltschäden aufgewendet werden müssen, noch immer als Positiva zu Buche.

Mit anderen Worten: Je mehr man sich an der Umwelt versündigt, je mehr Mittel aufgewendet werden müssen, um die Schäden, die angerichtet wurden, zu reparieren, desto größer ist unser Bruttosozialprodukt, desto größer ist demnach auch der volkswirtschaftliche Gesamtnutzen. Dies ist die absurde Logik unserer volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung. Und dabei würde es lediglich politischer Anstrengungen bedürfen, um die theoretischen Konzepte, die es bereits gibt, in die Praxis umzusetzen.

Meine Damen und Herren! Die ökologische Marktwirtschaft ist schon erfunden. Ökologische Marktwirtschaft bedeutet nach Peter Menke-Glückert eine — ich zitiere — „ganz grundsätzliche Änderung und Neuorientierung der Wirtschaftspolitik, der Energie- und Strukturpolitik, ja des Verhaltens jedes einzelnen Verbrauchers überhaupt“. Wichtigstes Ziel einer ökologisch verpflichteten Marktwirtschaft ist dabei das Beachten eines Rahmens ökologischer Eckwerte oder Grenzen, die eine Art von Konstanten in allen Politikbereichen darstellen sollen, für Flächenverbrauch und Versiegelung der Landschaft, Aufwärmen der Gewässer, Belastung der Luft mit Schadstoffen, Chemikalieneinsatz in der Landwirtschaft, für den Gewässer- und Bodenschutz.

Die Marktwirtschaft muß also überall dort durch ordnende Eingriffe gesteuert werden, wo sie zu negativen ökologischen Folgen führt. Ziel dabei ist eine Kreislaufwirtschaft, die sich im langfristigen Gleichgewicht mit ihrer natürlichen Umwelt befindet.

Zur Erreichung dieses Zieles messe ich als Freiheitlicher vor allem den marktwirtschaftlichen Instrumenten einen hohen Stellenwert bei; dies deshalb, weil Auflagen, Vorschriften und Strafen als Hauptinstrument des Umweltschutzes allmählich so teuer werden, daß die ökologisch dringend gebotenen Verschärfungen wirtschaftlich bald untragbar werden würden, weil die bisherige Umweltschutzpolitik mit ihrem obrigkeitstaatlichen Reglement den innovativen Geist der Wirt-

schaft nicht geweckt hat, sondern ihn im Gegenteil immer mehr zu lähmen droht, weil in gesellschaftspolitischer Sicht immer deutlicher wird, daß diese Politik sich zu einseitig auf Subordination stützt und dem freien Wettbewerb der Kräfte zuwenig Raum gibt. (*Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.*)

Ich würde es begrüßen, wenn in Österreich die Diskussion über Emissionsrechte, über Umweltabgaben und Emissionszertifikate endlich beginnen würde.

Meine Damen und Herren! ich fasse zusammen und komme zum Schluß. Die Liste der von dieser Bundesregierung gesetzten Umweltschutzmaßnahmen ist lang — meine Vorredner haben sie aufgezählt —, sie kann eigentlich nicht lang genug sein. Noch nie sind in eineinhalb Jahren so viele und so wesentliche und so ins Grundlegende reichende Umweltschutzmaßnahmen gesetzt worden wie in dieser eineinhalb Jahre dauernden Legislaturperiode. Dafür, meine Damen und Herren, sollten wir auch einmal ein Augenmerk haben! (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Trotzdem ist eines klar: Ohne tiefgreifende Veränderungen der Wirtschaftsstruktur kann die Umwelt auf Dauer nicht geschützt werden. Die Devise heißt nicht: Weniger Wirtschaft und mehr Umweltschutz!, sondern sie heißt: Eine besser funktionierende Wirtschaft, um die Umwelt besser zu schützen! Das braucht natürlich seine Zeit.

Unsere Wirtschaft muß ganz einfach gewisse ökologische Eckdaten beachten, um den unvermeidlichen Eingriff, der mit jedem Wirtschaften in der Natur verbunden ist, so klein wie möglich zu halten. Das Konzept der ökologischen Marktwirtschaft ist ein klares Konzept, das denen entgegengehalten werden muß, die immer nur davon reden, sie würden schon alles anders machen. Die Verwirklichung dieses Konzepts würde uns allen die Problemlösungskompetenz bescheinigen, die uns von seiten der grünen und alternativen Parteiapparatschiks so gerne abgesprochen wird.

Meine Damen und Herren! Ich meine: Wir sollten endlich beginnen, eine konsequente Umweltvorsorgepolitik mit den Instrumenten der Marktwirtschaft zu betreiben! (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*) 13.03

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Dr. Steyrer. Ich erteile es ihm.

Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz Dr. Steyrer

13.03

Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz Dr. Steyrer (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Mein sehr verehrten Damen und Herren! Es liegt sicherlich im Wesen der Umweltschutzpolitik, daß bei den gestiegenen Umweltproblemen, die wir derzeit in Österreich haben, aber nicht nur in Österreich, sondern auf der ganzen Welt, Nachrichten über ökologische Katastrophen viel stärkeren Niederschlag in den Medien finden als andere positive Nachrichten.

Es dürfte aber eine Folge dieses gestiegenen Umweltbewußtseins und auch dieser ökologischen Katastrophen sein, daß die Bereitschaft der österreichischen Bevölkerung stärker gestiegen ist, vernünftige Umweltmaßnahmen zu akzeptieren.

Herr Abgeordneter Stummvoll! Ich finde es fast als eine Auszeichnung, daß Sie mir attestiert haben — ich weiß, Sie haben es nicht so gewollt —, daß ich als Arzt auf die Belange des Umweltschutzes viel mehr Wert lege als auf den gesundheitlichen Sektor. Das stimmt nicht! Ich weiß, daß Umweltschutzpolitik und Gesundheitspolitik untrennbar zusammengehören.

Ich habe immer wieder gesagt, daß Umweltschutzpolitik zweifellos die bessere Gesundheitspolitik darstellt. Denn eines muß man auch sagen, Herr Abgeordneter Stummvoll: Trotz mancher kritischer Äußerungen, die zweifellos im Bereiche des Gesundheits- und Sozialwesens angebracht sind — das will ich gar nicht leugnen —, müssen wir doch anerkennen — und darauf können wir stolz sein —, daß Österreich im internationalen Vergleich sicherlich eines der besten Sozial- und Gesundheitssysteme überhaupt besitzt. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich habe immer wieder gesagt, Umweltschutz sei die Generalprävention von Krankheiten, gegen die sich der einzelne nicht schützen kann. Er kann sich durch dieses gut ausgebaute Sozial- und Gesundheitssicherungssystem gegen gewisse Krankheiten schützen, wenn er sich individuell gesundheitsbewußt verhält, das heißt, daß auch die Eigenvorsorge des Patienten damit impliziert ist.

Er kann sich aber nicht vor all dem schützen, was heute generell an Schadstoffen auf ihn einwirkt. Und daher bin ich froh, daß diese Regierung in Fortsetzung der Umweltpolitik, die schon vorher geschehen ist, sich zu entscheidenden Maßnahmen bekennt und

viele entscheidende Maßnahmen bereits durchgesetzt hat. Ich erinnere nur ganz kurz: Die zweite Verordnung zum Dampfkessel-Emissionsgesetz ist eine gute Verordnung. Die erste Verordnung ist mit Recht kritisiert worden; ich habe das akzeptiert und im eigenen Bereich versucht, eine bessere Lösung zu bringen. Nach monatelangen Kämpfen ist es mir gelungen, die Emissionsgrenzwerte der Bundesrepublik zu erreichen, die Stickoxide in die Verordnung aufzunehmen und — was ungeheuer wichtig ist, meine Damen und Herren — sicherzustellen, daß die größten Verschmutzer, die kalorischen Kraftwerke, innerhalb der nächsten fünf Jahre entweder mit hochwirksamen Filteranlagen ausgestattet oder stillgelegt werden müssen. Ein entscheidender Beitrag heute zur Luftreinigung!

Ein zweiter Beitrag, der nicht hoch genug geschätzt werden kann, meine Damen und Herren, ist die Gründung des Umweltfonds. Wir sind in Europa der erste Staat, der auf diesem Gebiet der Industrie entscheidende Hilfe gibt. Man darf nicht vergessen, daß wir von einem Prinzip etwas abgewichen sind, nämlich vom Verursacherprinzip. Aber wir wissen, daß manche Industrien, die sehr stark die Umwelt verschmutzen, nicht in der Lage sind, selbst Reinigungsmaßnahmen durchzuführen. Daher haben wir vom Staat aus diese Hilfestellung gegeben.

Die zweite Verordnung gegen forstschädigende Luftverunreinigungen ist ein großer Erfolg meines Kollegen Minister Haiden gewesen. Wir haben die Anlagengröße für Emittenten auf zwei Megawatt heruntergesetzt. Alles entscheidende Fortschritte!

Ich darf noch daran erinnern, daß wir gestern die 8. Kraftfahrzeuggesetz-Novelle beschlossen haben, die dem Umweltschutzminister — ich sage bewußt: dem Umweltschutzminister — die Möglichkeit gibt, die Schadstoffe im Benzin festzulegen, die ihm die Möglichkeit gibt, daß heute jährliche Vergaser- und Zündeneinstellungskontrollen vorgenommen werden; das ist ein wesentlich höherer Beitrag für die Umweltentlastungen durch den Kraftfahrer, als ihn die Katalysatorenregelung bringen wird.

Ich erinnere daran, daß es uns in Rekordzeit gelungen ist, den Bleigehalt im Benzin von 0,4 auf 0,15 Gramm zu senken; wir sind damit unter den vier besten europäischen Staaten. Wir sind mit weiteren Maßnahmen — das darf ich mit absoluter Berechtigung sagen — beim Umweltschutz unter den besten zehn Ländern der Welt. *(Beifall bei*

Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz Dr. Steyrer

SPÖ und FPÖ.) Vielleicht nicht ganz so gut wie Japan, das will ich ehrlich zuerkennen, aber sicherlich besser als die große Industrienation die Vereinigten Staaten, besser als Großbritannien, von den Oststaaten will ich gar nicht reden.

Es besteht die Gefahr, meine Damen und Herren, daß die große Symbolkraft einer Auseinandersetzung um das Kraftwerk Hainburg, zugegebenermaßen mit vielen Emotionen bei der Jugend, zudeckt, was wir heute bereits im Umweltschutzbereich geleistet haben, und die großen Probleme des Umweltschutzes nicht erkennen läßt, daß wir nämlich ein Waldsterben gigantischen Ausmaßes in der ganzen Welt zu verzeichnen haben, in Mitteleuropa von bedrohlichem Ausmaß, und daß auch Österreich, obwohl es zweifellos noch in einer besseren Situation als die Nachbarländer ist, von diesem Waldsterben nicht verschont ist.

Überlegen Sie die Relationen: 500 ha Auwald dort — sicherlich ein schöner Auwald —, aber 500 000 ha Wald in Österreich in stärkster Bedrohung, zum Teil abgestorben, zum Teil im Absterben begriffen. Man muß die Umweltpolitik anders sehen als nur in regionalen Bereichen einer durchaus schützenswerten und schönen Au. Wir müssen anerkennen, daß es übergelagerte Prinzipien des Umweltschutzes gibt, zu denen ich mich bekenne.

Meine Damen und Herren! Es ist für mich keine Frage, daß Umweltschutzpolitik und Gesundheitspolitik untrennbar miteinander verbunden sind. Lieber Kollege Stummvoll, ich anerkenne Ihre Bereitschaft zur sachlichen Zusammenarbeit. Ich bin stolz darauf, daß es im Bereiche der Gesundheits- und Umweltschutzpolitik eigentlich immer noch gelungen ist, einstimmige Beschlüsse zu fassen. Es hat noch keine einzige Gegenstimme bei meinen Beschlüssen gegeben. Ich darf vielleicht auch sagen, Kollege Stummvoll, daß eine Reihe von Materien im Gesundheitsausschuß erledigt worden sind, die jahrzehntlang unerledigt geblieben sind. (*Abg. Dr. Feurstein: Das stimmt nicht! Die Altenpflege haben Sie nicht positiv gelöst!*) Kollege Feurstein, über diese Probleme werden wir beim Krankenpflegegesetz sprechen. Ich biete Ihnen diese Konsensbereitschaft auch im Gesundheitsausschuß an.

Ich erinnere daran, daß wir ein Arzneimittelgesetz beschlossen haben, das Kollege Wiesinger als ein „Jahrhundertgesetz“ bezeichnet hat. Ich erinnere daran, daß wir das

Fleischuntersuchungsgesetz beschlossen haben, das seit 1948 unerledigt im Parlament gelegen ist. Ich erinnere daran, daß wir das Apothekengesetz gemeinsam beschlossen und damit einen jahrzehntelangen Streit zwischen Ärzteschaft und Apothekerschaft erledigt haben.

Sie, Herr Kollege Stummvoll, haben gemeint — ich muß Ihnen attestieren, daß Sie das sehr geschickt gemacht haben in einer Melange von Kompetenzverschleierungen —, ich hätte als Gesundheitsminister versagt.

Ich rufe noch einmal die Kompetenzlage in Erinnerung. Das Gesundheitswesen ist im legislativen Bereich Angelegenheit des Ministeriums für Gesundheit und Umweltschutz, aber in der praktischen Ausführung ist es Ländersache. Sie bekennen sich — so wie wir — zum Föderalismus. Aber wenn Sie sich schon dazu bekennen, dann müssen Sie auch die kompetenzmäßige Lage anerkennen. Daß zum Beispiel das Land Niederösterreich unter Landesrat Brezovszky, dem Gesundheitsreferenten, es verstanden hat, durch Ausbau der sozialen Leistungen 20 Prozent der Akutbetten zu reduzieren, ist eben Angelegenheit des Landes und bleibt auch im Kompetenzbereich des Landes. Sie können also nicht den Umwelt- und Gesundheitsminister beschuldigen, er hätte im eigenen Bereich versagt. Sie haben das so gebracht.

Ich weiß, daß wir drei große Problembereiche auf dem Gebiet des Gesundheitswesens haben: die prästationäre extramurale Pflege, die stationäre Pflege und die poststationäre Behandlung. Ich weiß, daß im großen und ganzen diese prästationäre Versorgung zweifellos durch die freipraktizierende Ärzteschaft aufrechterhalten bleiben muß, weil ich glaube, daß sie imstande ist, mit den Problemen der Versorgung am besten und wirtschaftlichsten fertigzuwerden.

Ich bekenne mich — das darf ich hier noch einmal ausdrücklich sagen — zum freien Arztberuf. Aber wenn man sich dazu bekennt, Kollege Stummvoll, dann muß man sich auch im Konsensbereich dazu bekennen, mit allen Entscheidungsträgern zu verhandeln. Diese Verhandlungen sind nicht leicht.

Wenn ich die zweite Systemfrage anspreche, nämlich die Frage der stationären Pflege, dann muß ich Ihnen sagen, daß hier Entscheidendes geschehen ist. Nach jahrzehntelangen Streitereien ist es nun gelungen, von den österreichischen Ländern die Zusage zum österreichischen Krankenanstaltenplan zu

Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz Dr. Steyrer

erreichen; das war nicht leicht, das wissen Sie ganz genau:

Wir haben erreicht, daß es eine neue Kostenvorgabe in den Spitälern geben wird mit einer sehr gründlichen Umwandlung des Systems. Wir gehen weg von der Defizitabdeckung und gehen hin zum Kostenvorgabesystem, zum patschertigen System, womit wir sicherstellen können, daß einerseits der große medizinische Standard der österreichischen Spitäler erhalten bleibt und andererseits die Kostenentwicklung in den Griff kommt.

Aber eines muß man auch sagen: Man spricht immer von der Kostenexplosion in den Spitälern. Wodurch ist sie denn ausgelöst?

70 Prozent der Kosten eines Spitals sind Personalkosten, sind also Kosten, die man nicht beeinflussen kann. Im Gegenteil: Durch neue medizinische Forschungen, durch neue diagnostische Methoden, durch neue therapeutische Methoden werden immer teurere, immer kostspieligere Apparate in den Spitälern angesiedelt und bringen auch Folgekosten, weil mehr Personal — geschultes Personal — benötigt wird. Wir brauchen die Zusammenarbeit aller, um mit diesen großen Herausforderungen fertigzuwerden.

Kollege Stummvoll! In diesem Punkt sind wir uns doch einig: Wir müssen versuchen, diesen großen internationalen Wandel in der Medizin zu akzeptieren, den Wandel von der kurativen zur präventiven Medizin. Dieses Ministerium hat entscheidende Schritte in diese Richtung gesetzt. Ich erinnere an den Mutter-Kind-Paß. Wir sind in den letzten drei Jahren in der Statistik der Säuglingssterblichkeit entscheidend heruntergekommen. Derzeit liegen wir bei 11,6 Promille und nähern uns der für mich sehr ersehnten Grenze von 10 Promille, und hoffentlich kommen wir noch darunter.

Was die Gesundenuntersuchungen anbelangt, erkläre ich Ihnen, Herr Kollege Dr. Stummvoll: Am System der Gesundenuntersuchungen wird nicht gerüttelt werden. Wir werden es verbessern. Es hat, gar keine Frage, eine starke Kritik an diesen Untersuchungen gegeben, weil die Administration nicht sehr gut war. Es hat zu lange gedauert, das Untersuchungsprogramm ist nicht sehr attraktiv gewesen, und auch die Ärzteschaft sowie die Patientenschaft haben diese Untersuchung nicht angenommen.

Aber wir haben das System entscheidend geändert. Die Administration ist verbessert

worden, sodaß praktisch mit der Anmeldung beim Arzt die Untersuchung schon durchgeführt werden kann. Wir haben das Programm verbessert, und zwar entscheidend verbessert, sodaß eine sehr deutliche Steigerung der Inanspruchnahme feststellbar ist.

Ich bin sicher, daß dieses System der präventiven Medizin aufrechterhalten werden muß, und ich bin auch sicher, daß die jetzt in Gang befindlichen Streitereien zwischen dem Hauptverband der Sozialversicherungsträger und der Österreichischen Ärztekammer in kurzer Zeit beigelegt werden können. Das ist derzeit eine Honorarfrage und nicht mehr eine Systemfrage.

Meine Damen und Herren! Trotz aller Kritik, daß es zum Beispiel in manchen Bereichen zuwenig Zahnärzte gibt — das steht außer Diskussion, es gibt in Niederösterreich zweifellos Gebiete, in denen es eine Unterversorgung gibt, auch in anderen Ländern —, muß man aber anerkennen, daß wir die Ausbildungskapazität entscheidend gesteigert haben, und zwar von 200 Ausbildungsplätzen auf 300. Das heißt, innerhalb eines Jahres kommen 150 neue Fachärzte für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde und ersetzen die zum Teil ausfallenden Dentisten oder älteren Zahnärzte. Hier ist Entscheidendes geschehen!

Ich bin in ständigem Kontakt mit der Österreichischen Ärztekammer, mit dem Vizepräsidenten Dr. Bantleon, dem Obmann der Zahnärzte. Es liegt ein Verteilungsproblem vor: Viele Zahnärzte versuchen, nachdem sie ihre Ausbildung hinter sich haben, in die Ballungsbereiche zu kommen, und sind nicht bereit, auf das Land zu gehen. Hier gibt es eine enge Zusammenarbeit, sodaß durch Versagen des zahnärztlichen Kassenvertrages diese Kollegen gezwungen werden, aufs Land zu gehen. Und ich bin sicher, daß wir innerhalb von zwei bis drei Jahren dieses Manko aufarbeiten werden.

Kollege Stummvoll! Sie haben eine Studie zitiert, die über meinen Auftrag mein Ministerium ausgearbeitet hat, das heißt, das Österreichische Bundesinstitut für Gesundheitswesen. Sie haben sie unvollständig zitiert. (*Abg. Dr. Stummvoll: Zu dick!*) Natürlich können Sie das nicht. Das, was für das Ministerium positiv ist, haben Sie nicht zitiert, und das, was, wie Sie glauben, für den Minister negativ ist, haben Sie zitiert. Ich akzeptiere das. Ich gebe auch zu, daß dieses heutige Forum natürlich auch einige Möglichkeiten der Selbstdarstellung bieten muß und akzep-

Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz Dr. Steyrer

tiere das. Das ist nicht eine Kritik, Kollege Stummvoll.

Wir haben zweifellos im Umweltbereich Entscheidendes erreicht, und wir liegen zweifellos in der Gesundheitspolitik im internationalen Vergleich sehr gut. Aber ich gebe zu, daß wir in manchen Bereichen, etwa im Strukturbereich, noch Schwierigkeiten haben. Den meiner Meinung nach schwierigsten Bereich stellt die Überproduktion an frisch promovierten Ärzten dar. Es ist, bewußt gesagt, eine Überproduktion. Wir können keine Garantie mehr dafür geben, daß wir all den Kollegen, die jetzt das Medizinstudium beginnen, nach den Prognosen dieser Studie einen Ausbildungsplatz in ausreichender Zeit zur Verfügung stellen können. Das wird eine Wartezeit bedingen. Wir können die Ausbildungskapazität nicht x-beliebig verändern und steigern. Wir haben sie schon sehr stark gesteigert durch die Reduktion der Bettenzahl und was es sonst noch alles gibt. Gesundheits- und Umweltschutzpolitik darf also nicht isoliert behandelt werden.

Meine Damen und Herren! Ich möchte noch ganz kurz auf einige Vorwürfe des Kollegen Stummvoll eingehen. Das Allgemeine Krankenhaus fällt in der Kompetenzverteilung — da haben Sie recht gehabt, Herr Kollege Stummvoll, das muß ich zugeben — von Bundesseite aus in den Kompetenzbereich des Wissenschaftsministers, der immer für die Universitäten zuständig war, das heißt, das AKH war immer Angelegenheit dieses Ministeriums oder des Unterrichtsministeriums als Vorgängerministerium. Von der Gemeindeseite aus ist es immer Angelegenheit des Finanzstadtrates und des Stadtrates für Gesundheit gewesen. An dieser Kompetenzverteilung läßt sich — Sie sind doch ein großer Föderalist! (*Abg. Dr. Stummvoll: Richtig, moralisch, verantwortlich!*) — nichts ändern, weil ich nicht in die föderalistischen Prinzipien eingreifen kann.

Allerdings haben Sie versäumt festzustellen, Kollege Dr. Stummvoll, daß ja jetzt die VAMED als Alleingeneralvertreter mit der Fertigstellung des Allgemeinen Krankenhauses betraut worden ist, und das erfolgt ja jetzt.

Es ist von meinem Vorredner, Abgeordneten Hochmair, so hervorragend ausgedrückt worden: Es ist ein Skandal, wie das alte Krankenhaus heute mit der Patientenversorgung fertig werden muß. Unter unwürdigen Umständen und Zuständen werden hier Patienten betreut, durch eine aufopfernde Pflege und durch eine aufopfernde Ärzte-

schaft. Es darf bei all diesen parteipolitischen Auseinandersetzungen nicht verlorengehen, daß im Bereiche des Gesundheitswesens von allen Verantwortlichen — und da sind die Ärzte, die Apotheker, die Pflegeberufe inkludiert — Entscheidendes geleistet worden ist. Wir können stolz sein auf das, was wir seit 1945 in diesem Land im Bereiche des Gesundheitswesens erreicht haben. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Gestatten Sie mir, Herr Kollege Dr. Stummvoll, Ihnen auf einige Fragen, die Sie hier gestellt haben, schriftlich zu antworten. Ich werde das sehr gerne tun.

Meine Damen und Herren! Wir haben gestern in einer siebenstündigen Diskussion mit den Vertretern des Konrad Lorenz-Volksbegehrens als Regierung verhandelt. Diese Regierung hat unter der Führung von Bundeskanzler Sinowatz eine unerhörte Geduld und Verhandlungsbereitschaft an den Tag gelegt, weil wir wissen, daß hier entscheidende Momente auch für die Demokratie behandelt werden.

Aber eines muß ich auch sagen: Eine Regierung hat das Recht und hat die Pflicht, zu regieren. Das heißt, die österreichischen Staatsbürger haben das Recht, von einer Regierung Entscheidungen zu verlangen. Ich bekenne mich zu den Beschlüssen dieser Regierung, weil ich glaube, daß wir im übergeordneten Sinn des Umweltschutzes eine Verpflichtung zu erfüllen haben. Wir haben die Verpflichtung, für die gesamte österreichische Bevölkerung und für die gesamte österreichische Umwelt optimale Bedingungen zu schaffen. Wir können das nur dann, wenn wir bereit sind, gemeinsam — das möchte ich hier noch einmal betonen: gemeinsam — mit den Problemen fertigzuwerden, die national und international ungeheure Dimensionen aufgeworfen haben.

Ich darf sagen, daß Österreich — darauf bin ich stolz — eine führende Rolle in der Umweltbewegung eingenommen hat. Nicht nur in Nairobi, nicht nur in Ottawa, auch in München haben wir unsere Stimme erhoben, und wir sind bereit, unsere Opfer zu bringen, denn eines muß am Schluß gesagt werden: Umweltschutz wird viele Opfer von uns verlangen! 70 Milliarden Schilling für die Reinigung der Flüsse, 55 Milliarden Schilling für den Ausbau des Huckepack-Verkehrs zur Entlastung der Transitstrecken. Das sind Beträge, die wir uns verdienen müssen. Daher brauchen wir auch die Zusammenarbeit aller, wir brauchen auch die Zusammenarbeit mit der Wirtschaft.

Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz Dr. Steyrer

Meine Damen und Herren! Die österreichische Bundesregierung und der österreichische Minister für Gesundheit und Umweltschutz verpflichten sich, für diese Politik weiter zu arbeiten im Sinne der österreichischen Bevölkerung! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 13.21

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Dr. Puntigam.

13.21

Abgeordneter Dr. Puntigam (ÖVP): Herr Präsident! Meine Herren Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte die heutige Sozialdebatte dazu benützen, auf ein Thema zu sprechen zu kommen, um das es zwar in den letzten Wochen etwas stiller geworden ist, das aber nach wie vor zu den Lieblingsthemen unseres Sozialministers gehört. Es handelt sich um die 35-Stunden-Woche oder, wenn man es allgemeiner ausdrückt, um das Thema „Arbeitszeitverkürzung“.

Ich möchte jetzt gar nicht mehr darauf eingehen, welche negativen Auswirkungen und welchen Schaden es dadurch gegeben hat, daß die Diskussion um eine Arbeitszeitverkürzung nie verstummt ist. Durch diese Diskussion würde eine an sich vorhandene Investitionsbereitschaft sehr oft im Keim erstickt.

Was der einzelne Betrieb, was der Betriebsinhaber, was die Wirtschaft ganz allgemein braucht, das ist eine längerfristige Entwicklung, die absehbar und berechenbar ist. Ankündigungen und lange Diskussionen haben bisher immer schon ein Klima der Unsicherheit geschaffen, das auf den einzelnen wie auf die Wirtschaft nicht belebend, sondern lähmend wirkt. Wir haben das bei der Zinsertragsteuer erlebt, und wir haben es sehr deutlich auch bei den Diskussionen um die Pensionsreform gespürt.

Die 35-Stunden-Woche darf aber nicht einseitig und nur aus der Sicht möglicher zusätzlicher Arbeitsplätze gesehen werden. Sicher wird dieser Effekt erreicht, aber es gibt auch andere.

Eine Modellrechnung des Instituts für höhere Studien hat ergeben, daß mit der Einführung der 35-Stunden-Woche 200 000 zusätzliche Arbeitsplätze geschaffen werden könnten. Von wesentlich mehr Wissenschaftern und Wirtschaftsfachleuten wird das zwar bestritten. Aber diese Studie gibt es.

Folgt man nun diesen theoretischen Überlegungen und multipliziert man die 200 000

neuen Arbeitsplätze mit einem durchschnittlichen Bruttolohn von 12 000 S, 14mal im Jahr, dann kommt eine Lohnsumme von 33,6 Milliarden Schilling heraus. Dazu kommen noch die lohn- und gehaltsabhängigen Steuern und Abgaben, sodaß zuerst einmal 43 Milliarden verdient werden müssen, bevor für die Betriebe unter dem Strich etwas herauschaut.

Es gäbe nach diesem Modell — das wird auch von Wissenschaftern gesagt — einen eindeutigen großen Gewinner, und das wäre der Sozialminister. 200 000 Beschäftigte mehr bedeuten natürlich weniger Arbeitslose und mehr Einnahmen auf der Beitragsseite. *(Bundesminister Dallinger: Und 200 000 glückliche Menschen!)* Das ist sicherlich der Fall, das bedeutet es. *(Bundesminister Dallinger: Das ist kein geringer Effekt! — Ruf bei der SPÖ: Das Entscheidende ist...!)*

200 000 Beschäftigte mehr bedeuten auch, daß bei den Frühpensionierungen, die heute mehr denn je ein Instrument der Arbeitsmarktpolitik geworden sind, der Aufwand zurückgehen würde. Es käme zu einer Entlastung der Pensionsversicherung.

Und 200 000 Beschäftigte mehr bedeuten auch mehr Arbeitnehmer- und Arbeitgeberbeiträge und damit Einnahmen.

Das ist die eine Seite, meine Damen und Herren. So gesehen entbehrt das Trommeln nach Einführung der 35-Stunden-Woche nicht einer inneren Logik, vorausgesetzt, daß diese Modellrechnung tatsächlich stimmt. Wäre schön, wenn sie stimmen könnte.

Die 35-Stunden-Woche hat aber auch andere, weniger positive Seiten. Nach Schätzungen des Finanzministeriums — sie wurden wahrscheinlich aus guten Gründen nicht veröffentlicht — würde eine Arbeitszeitverkürzung pro Wochenstunde 9 200 zusätzliche Planstellen erforderlich machen. Das sind pro Jahr 1,6 Milliarden Schilling, die der Finanzminister zusätzlich bereitstellen müßte. Man kann natürlich weniger Arbeitsleistung auch durch Überstunden kompensieren, nur ist das nach diesen Berechnungen die noch teurere Variante. Dadurch würden 2,8 Milliarden Schilling notwendig sein. Das 35-Stunden-Modell macht daher pro Jahr einen zusätzlichen Personalaufwand zwischen 8 und 14 Milliarden Schilling erforderlich, je nachdem, für welche Variante man sich entscheidet.

Die Diskussion muß, sollte sie ernst genommen werden, aber auch auf andere Bereiche

Dr. Puntigam

ausgedehnt werden. Sie darf nicht nur auf den staatlichen Sektor beschränkt bleiben. Sie muß genauso in der verstaatlichten Industrie geführt werden, sie gilt selbstverständlich genauso für die Bundesbahnen und sie muß auch im Spitalsbereich ansetzen. Die vorher aufgezeigten Auswirkungen würden sich dadurch vervielfachen.

Das alles sind Überlegungen, die unserer Meinung nach angestellt werden müssen, bevor man eine Diskussionslawine lostritt. Denn, Herr Minister, unterschätzen Sie nicht die negativen Signalwirkungen, die Ihr lautes Denken und Ihre Ankündigungen in der Wirtschaft hinterlassen haben!

Daß die Land- und Forstwirtschaft der Diskussion um die Arbeitszeitverkürzung, ich möchte es vorsichtig ausdrücken, sehr reserviert gegenübersteht, ist mehr als verständlich. Die wöchentliche Arbeitszeit liegt dort zwischen 52 und 63 Stunden. Die 40-Stunden-Woche, von der Sie, Herr Sozialminister, loskommen wollen, ist für viele bäuerliche Menschen genauso ein Fremdwort wie das Wort „Urlaub“, das anderswo schon längst Selbstverständlichkeit ist.

Es ist wirklich die kurzsichtige Agrarpolitik des Landwirtschaftsministers — seine Erfolgsbilanz führt in einem Zweijahres-Rhythmus zu realen Einkommensverlusten —, die die Bauern zwingt, immer noch mehr zu produzieren und noch mehr zu arbeiten. Sie kommen dadurch in einen Teufelskreis. Die Betriebsmittel steigen, und zusätzliche Einnahmen sind nur dadurch zu erzielen, daß jeder mehr arbeitet und mehr produziert.

Trotzdem nimmt die Arbeitslosenrate in den ländlichen Regionen, in den Grenzgebieten, in den Berggebieten ständig zu. In der Steiermark haben wir zudem noch mit der hohen Jugendarbeitslosigkeit zu kämpfen, die uns allen größte Sorgen macht. Daher mein Appell an Sie, Herr Sozialminister: Kümmern Sie sich bitte auch, da der Landwirtschaftsminister hier säumig ist, um den „Arbeitsplatz Bauernhof“! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn der Bauer nicht mehr in der Lage ist, das zu erwirtschaften, was er für seine Familie braucht, dann bleibt ihm nichts anderes übrig, als den Weg zum Arbeitsamt einzuschlagen. Die ganze Frage der Alternativproduktionen, die jetzt sehr heftig diskutiert wird, ist nicht allein eine agrarpolitische Angelegenheit. Sie ist auch ein sozialpolitisches Problem und reicht, Herr Sozialminister, auch in Ihren Bereich hinein. Sie wollen

die Arbeitslosigkeit bekämpfen. Das glauben wir Ihnen. Auch wir wollen weniger Arbeitslose. Wir werden aber in dieser Frage wahrscheinlich nur dann erfolgreich sein können, wenn alle ihren Beitrag dazu leisten, auch die Landwirtschaft und auch der Landwirtschaftsminister.

Wir haben leider bei Minister Haiden nicht das Gefühl, daß er in dieser Frage mit Ihnen an einem Strang zieht. Die jungen Bauernmädchen und die jungen Bauernburschen, die auf dem Hof, auf dem sie aufgewachsen sind, keine Zukunft sehen, sind über kurz oder lang Ihre Arbeitslosen, Herr Minister!

Darauf möchte ich heute besonders hinweisen und Sie bitten, diesem Bereich besonderes Augenmerk zu schenken, damit die Arbeitslosenrate in den ländlichen Gebieten gesenkt werden kann. Dies kann auch geschehen, indem wir dem bäuerlichen Menschen die Möglichkeit geben, das aus seinem Betrieb herauszuwirtschaften, was er für den Lebensunterhalt braucht.

Ich möchte die heutige Sozialdebatte aber auch dazu benützen, zu einem zweiten Thema zu kommen. Es hängt nicht nur indirekt, sondern direkt mit der Spitalsfinanzierung zusammen. In den vergangenen Jahren ist es Praxis geworden, im Zuge der Sanierungsmaßnahmen des Bundesbudgets Umschichtungen vom Bereich der Krankenversicherung in die Pensionsversicherung vorzunehmen. Früher waren es bloße Umschichtungen, heute hat man eine andere Form dafür gefunden.

1985 wird der Beitrag der Pensionsversicherung für die Krankenversicherung der Pensionisten nicht mehr 10,5 Prozent des Pensionsaufwandes ausmachen, sondern auf 10 Prozent abgesenkt. Auch 1986 werden es nicht 10,5 Prozent, sondern 10,3 Prozent sein.

Durch die Absenkung dieses Krankenversicherungsbeitrages der Pensionisten bekommt die Pensionsversicherung von der Krankenkasse innerhalb der nächsten beiden Jahre 1,5 Milliarden Schilling, und das, obwohl gerade diese Sparte im Bereich der Krankenversicherung seit langem nicht mehr kostendeckend arbeitet, also nicht positiv gebaren kann. *(Abg. Dr. Schranz: Wieviel sind davon Bundesmittel, Kollege Puntigam?)* Das sind Beiträge der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer, die in die Krankenkassen einfließen *(Zwischenruf des Abg. Dr. Schranz)*, sowie Beiträge der Selbständigen. Sie werden in

Dr. Puntigam

den Bereich der Pensionsversicherung transferiert und reduzierern damit die Ausfallshaltung des Bundes. (*Abg. Dr. Schranz: Ja, aber im Prinzip sind es Bundesbeiträge, und vermindern den Bundesbeitrag!*) Sie vermindern den Bundesbeitrag, sind aber Beiträge der Arbeitnehmer und Arbeitgeber. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Schranz:*) Natürlich. (*Abg. Dr. Schranz: ... Bundesbeitrag ist auch dabei! — Zwischenruf.*)

Im Bereich der Selbständigenkrankenversicherung, bei den Bauern also, sind 50 Prozent Bundesbeiträge dabei, bei den Gebietskrankenkassen sind Bundesbeiträge nicht dabei. (*Zwischenruf.*) Im Klartext bedeutet dies, daß die Erwerbstätigen mit ihrem Beitrag zur Krankenversicherung einen zusätzlichen Beitrag zur Pensionsversicherung leisten. Die Mittel werden indirekt umgeschichtet. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Hafner.*)

Aber man darf, meine Damen und Herren, die Bilanzen der Krankenkassen nicht isoliert betrachten, sondern man muß sie — gerade weil Minister Steyrer auch auf das AKH zu sprechen gekommen ist — auch im Zusammenhang mit der Spitalsfinanzierung sehen.

Mit dem Satz, den die Krankenkasse für einen Spitaltag leistet, werden in der Regel maximal 50 Prozent des tatsächlichen Aufwandes abgedeckt. In manchen Spitälern sind es nicht vielmehr als 30 Prozent, die mit dem Krankenkassensatz gedeckt sind.

Es gibt durchaus ernst zu nehmende Fachleute — sie meinen es gar nicht ironisch —, die der Ansicht sind, es wäre aus der Sicht der Finanzierbarkeit kein allzugroßes Malheur, wenn man noch möglichst lang am Allgemeinen Krankenhaus baut. Denn die Betriebskosten und der gesamte Betrieb dieses Krankenhauses werden zu einer Kostenexplosion führen, die kaum unter Kontrolle zu bringen sein wird.

Wenn es nicht ein zu ernstes Thema wäre, könnte man anregen, das AKH als Generationenbau in das „Buch der Rekorde“ eintragen zu lassen. Es wurden nicht nur Milliarden aufgewendet, auch der Verschleiß an Verantwortungsträgern kann sich sehen lassen. Es waren, seitdem der Beschluß gefaßt wurde, das Allgemeine Krankenhaus zu bauen, acht Finanzminister, vier Bautenminister, acht Wissenschaftsminister, fünf Sozialbeziehungsweise Gesundheitsminister, vier Wiener Bürgermeister, drei Finanzstadträte, zwei

Gesundheitsstadträte und zwei Baustadträte daran beteiligt. Trotz dieses Verschleißes an Verantwortungsträgern ist, wie es aussieht, immer noch kein Ende abzusehen.

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist heute auch von mehreren Vorrednern meiner Fraktion, aber auch von der Regierungsfraktion das Thema „Pensionsreform“ angezogen worden. Wir hatten seinerzeit im Zuge der Beschlußfassung Gelegenheit, ausgiebig darüber zu diskutieren, sodaß ich mich dabei auf eine grundsätzliche Feststellung beschränken kann.

Dadurch, daß bei der sogenannten Pensionsreform immer die Einsparungsmaßnahmen zugunsten des Bundeshaushaltes absolute Priorität hatten, ist verständlicherweise das, was wir üblicherweise unter „Reform“ verstehen, zu kurz gekommen. Das Ergebnis bestätigt das auch.

Die erhöhten Beiträge — wobei die Dienstnehmer und die Dienstgeber den Löwenanteil zu bestreiten haben — bringen im Jahre 1985 4,6 Milliarden. Dazu kommen noch die anderen finanziellen Maßnahmen aus diesem Novellenpaket — Veränderungen in der Pensionsberechnung und andere Änderungen im Gesetz —, sodaß die Einsparungen zum Kapitel 16 insgesamt runde 7,7 Milliarden ausmachen.

Diese 7,7 Milliarden sind Geld, das man aus Gründen der Entlastung des Bundeshaushaltes dem Finanzminister aufzubringen erspart. Berücksichtigt man noch die Zinsertragsteuer, die trotz der vor allem aus optischen Gründen vorgenommenen Operation sicher auch einige Milliarden bringen wird, dann kommt man zu Mehreinnahmen, die sich sehen lassen können.

Trotz dieser enormen Mehreinnahmen, insbesondere aus dem Sozialbereich, ist es nicht gelungen, das Defizit abzusenken. Ich glaube, daß man unter diesen Voraussetzungen — auf der einen Seite große Mehreinnahmen und auf der anderen Seite das gleiche Defizit — vom Beginn einer Konsolidierungsphase des Budgets nicht reden kann.

Weil die Voraussetzungen so liegen, kann die ÖVP bei diesem Budget nicht mitgehen. Das ist die logische Konsequenz aus allem. (*Beifall bei der ÖVP.*) ^{13.38}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Frau Abgeordnete Gabrielle Traxler.

Gabrielle Traxler

13.38

Abgeordnete Gabrielle Traxler (SPÖ): Herr Präsident! Herr Minister! Hohes Haus! Bevor ich mich mit Fragen der Sozialpolitik befasse, möchte ich dem Herrn Abgeordneten Schwimmer, der leider jetzt nicht da ist, auf seine tatsächliche Berichtigung eine Antwort geben.

Es ist zwar richtig, daß die vom Sozialsprecher meiner Partei, vom Herrn Abgeordneten Hesoun, zitierten Ausdrücke nicht heute in der Debatte gefallen sind, aber sie sind an folgenden Stellen nachzulesen:

Schwimmer in der „Presse“ vom 28. Februar: „Dallinger hetzt zum Klassenkampf.“

Schwimmer am 17. Oktober im Nationalrat: „Sozialistisch ist gleich unwirtschaftlich.“

Schwimmer am 17. Oktober im Nationalrat: „Die verfehlte sozialistische Wirtschafts- und Sozialpolitik führt zu einer Gefährdung der Sozialleistungen.“

Herr Dr. Schwimmer! Wenn Sie den Sozialminister angreifen, ob das heute, gestern oder vor zwei Monaten erfolgt ist — ich wiederhole das Wort unseres Sozialsprechers —, dann ist das eine Beschimpfung, die zu keiner konkreten Politik führen kann (*Abg. Dr. König: Beschimpfung? — Abg. Dr. Kohlmaier: Das ist eine Kritik!*), vor allem eine unqualifizierte Beschimpfung, die der Sozialminister dieses Landes, dieser erfolgreiche Sozialminister, wirklich nicht verdient hat, und wir weisen sie zurück! (*Beifall bei der SPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dr. Kohlmaier.*)

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich nun zu den Fragen, die uns Frauen und die Mädchen in diesem Lande in der Sozialpolitik besonders berühren, Stellung nehmen.

Zunächst ein Blick auf die arbeitsmarktpolitische Situation der Frauen. Wir sind in Österreich verwöhnt. In den letzten Jahren haben Frauen immer mehr Arbeit gefunden, und im November hat der Beschäftigtenstand bei den Frauen wieder die Zahl von 1981 erreicht. Die Arbeitslosenrate ist niedriger als bei den Männern, aber trotzdem ist sie gestiegen. Sie ist aber noch lange nicht so gestiegen wie in jenen industrialisierten Ländern, die mit uns vergleichbar sind. In Italien, meine Damen und Herren, betrug die Arbeitslosenrate der Frauen im Jahre 1983 16 Prozent, in der Bundesrepublik und in den Vereinigten Staaten 9 Prozent — in Österreich betrug sie 4,1 Prozent.

Wenn wir ins Ausland kommen, werden wir oft gefragt — und Sie, meine Damen und Herren auf der ÖVP-Seite, werden genauso gefragt wie wir, davon bin ich überzeugt —: Wie habt ihr das in Österreich nur gemacht? Denn wir Sozialisten regieren zwar, aber wir haben es gemeinsam gemacht. Ich bin überzeugt, daß Sie im Ausland auf diese Politik stolz sind, nur hier im Haus hören wir leider sehr wenig davon, und ich bedaure das. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Wir werden den Einbruch der neuen Technologie im Dienstleistungsbereich nur dadurch bewältigen, daß wir die aktive Arbeitsmarktpolitik weiter verfolgen und eine Wirtschaftspolitik planen, die an die erste Stelle die Schaffung von Arbeitsplätzen stellt.

Herr Abgeordneter Puntigam! — Er ist schon hinausgegangen. — Ich möchte mich bei Ihm vielmals bedanken, daß er die IFES-Studie zitiert und aufgezeigt hat, wie bei einer Verkürzung der Arbeitszeit 200 000 neue Arbeitsplätze geschaffen werden, wie auch im Bundesbereich Arbeitsplätze geschaffen werden können. Er selbst hat ja die Lösung der Probleme für die arbeitslosen Bauern dargestellt.

Wir werden daher natürlich auch eine Umverteilungspolitik anstreben müssen, die dann in jenen Bereichen Arbeitsplätze bringt und finanzieren läßt, wo es notwendig ist. Und die Notwendigkeit bestreitet ja in diesem Hause niemand.

Ich erinnere an die gestrige Debatte im Unterrichtsbereich und im Wissenschaftsbereich und auch an die heutige im Bereich Gesundheit und Umweltpolitik. Oder etwa: Wir haben in diesem Budget die Zahl der Arbeitsinspektorenposten erhöht; es sind aber trotzdem noch viel zu wenig, das wissen wir alle.

Diese aktive Arbeitsmarktpolitik ist noch immer den Frauen zugute gekommen, denn je mehr Arbeitskräfte beschäftigt werden können, desto mehr Frauen werden auch in Zukunft Arbeit finden.

Und nun gleich in die Zukunft, meine Damen und Herren. Vorige Woche war ein junges Mädchen in meiner Sprechstunde, und die hat mir folgendes erzählt: Eigentlich hätte ich schon gerne weitergelernt, sagte sie, aber das habe ich nicht dürfen. Meine ältere Schwester, die in der Schule viel besser war als ich, hat auch nach dem Polytechnischen aufhören müssen. Der Vater hat gemeint, das

Gabrielle Traxler

ist alles ein Blödsinn, wenn wir etwas lernen, weil wir eh heiraten und Kinder kriegen. Da sollen wir in der Zwischenzeit lieber ein bisserl Geld verdienen.

Meine Damen und Herren! Ich war erschüttert, denn ich habe geglaubt, daß solche Vorurteile längst der Vergangenheit angehören. (*Abg. Steinbauer: Ich kenne viele Sozialisten mit Vorurteilen!*) Und die Zahlen zeigen das auch. Die Zahl der Jugendlichen, die nach der Pflichtschule keine weiterführende Bildung begonnen haben, hat im Jahr 1970 18 Prozent betragen, und 1983 wurde diese Zahl auf 6 Prozent reduziert.

Diese Bildungsexplosion hat sich in allen Bereichen widerspiegelt: an den weiterführenden Schulen, an den allgemeinbildenden Schulen und an den Hochschulen.

Für die Bewältigung der Arbeitslosigkeit war diese Bildungsexplosion ganz entscheidend. Wenn wir uns die Qualifikation der jugendlichen Arbeitslosen ansehen — und das ist aus einer sehr interessanten Studie des ÖIBF klar zu erkennen — und wenn wir uns die Gruppe ansehen, die uns besondere Sorgen macht, nämlich die 19- bis 25jährigen jugendlichen Arbeitslosen, dann können wir feststellen, daß 85 Prozent dieser jugendlichen Arbeitslosen keine weiterführende Schule nach der Pflichtschule nachgewiesen haben. 85 Prozent, meine Damen und Herren!

In der Bildung liegt daher ein wesentlicher Faktor für den persönlichen wirtschaftlichen Erfolg. Wer eine solide Grundausbildung besitzt und weiterlernt, der ist vor Arbeitslosigkeit wesentlich mehr geschützt. Das zeigt ja auch die Statistik der arbeitslosen Hochschüler, die bei 1 Prozent liegt, während die anderen über 4 Prozent aufweisen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Zukünftig, meine Damen und Herren, wird also die Bildungspolitik auch die Sozialpolitik entlasten. Wir müssen die Menschen nicht nur theoretisch ausbilden, sondern mindestens ebenso gut praktisch, und auf dem berufsbildenden Sektor — auch das hat eine Studie des ÖIBF gezeigt — die Facharbeiter; es wird ja in Zukunft einen Facharbeitermangel geben.

Wie sieht das Ganze nun bei den Mädchen aus? Der Trend zur Weiterbildung nach der Pflichtschule hat auch bei ihnen stark zugenommen. Aber der Schein trügt hier. Die Frauen erlangen genau zu jenem Zeitpunkt bestimmte Bildungszertifikate, wo diese dann

an Attraktivität wieder verlieren; das ist zum Beispiel im EDV-Bereich der Fall. Oder sie wählen jene traditionellen Ausbildungswege, wie wir sie auch aus den Lehrberufen kennen, die zunehmend unattraktiver werden, im Handel, in der Verwaltung und so weiter.

Die Altersverteilung der berufstätigen Frauen hat sich verändert. Immer mehr Frauen mit Kindern wollen ins Berufsleben zurück. Dazu kommt, daß Doppel- und Dreifachbelastung die berufliche Weiterbildung viel schwieriger machen und die längere Berufsunterbrechung in unserer raschlebigen Zeit Nachteile bringt.

Frauen mit Pflichtschulabschluß, wie das Mädchen in meiner Sprechstunde, haben es daher viel schwerer und werden auch viel öfter vom Dienstgeber gekündigt als Männer. Auch die Dauer der Arbeitslosigkeit im Falle des Dienstgeberwechsels ist bei Frauen länger als bei Männern. Und zunehmend, meine Damen und Herren, werden auch von Dienstgeberseite her von Betrieben, in denen traditionell Mädchen beschäftigt waren, nun immer mehr Burschen und Männer vorgezogen. Was sind die Programme, die wir in Zukunft verwirklichen müssen? Zunächst die vom Sozialminister gesetzten Maßnahmen.

Herr Dr. Schwimmer — es ist gut, daß der Herr Abgeordnete Karas jetzt gerade hereingekommen ist —, Sie beklagen, daß Ihr Antrag betreffend die Jugendarbeitslosigkeit in diesem Haus zuwenig behandelt wurde. Sie haben das vorige Woche gesagt und heute wieder.

Ich habe vor mir ein 18-Punkte-Programm gegen die Jugendarbeitslosigkeit, das einstimmig vom Vorstand des Bundesjugendringes am 5. November beschlossen wurde, und aus dem kann ich entnehmen, daß dieses 18-Punkte-Papier, welches wirklich von allen politischen Jugendorganisationen durchdiskutiert wurde, intern einem Veto der ÖVP-Jugend unterlegen ist.

Meine Damen und Herren! Hier beklagen Sie, daß man zuwenig über Jugendarbeitslosigkeit spricht, und dort, wo konkrete Maßnahmen vorgeschlagen werden, legen Sie Ihr Veto ein! Das ist nicht die Politik, die sich die Jungen wünschen! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Der Sozialminister hat, wenn Sie sich erinnern, im Budgetausschuß versprochen, alle konkreten Maßnahmen zu überprüfen und wenn möglich zu verwirklichen. Ich bin überzeugt, dieses 18-Punkte-Programm wird vom

Gabrielle Traxler

Sozialminister und von der sozialistischen Regierung sehr ernst genommen werden.

Zunächst möchte ich noch darauf hinweisen, daß wir auch hinsichtlich der Jugendarbeitslosigkeit — das ist heute schon einige Male gesagt worden — in Österreich, wenn wir das mit dem Ausland vergleichen, sehr erfolgreich waren. 3,9 Prozent hat die Arbeitslosenrate bei uns betragen. Der „Süddeutschen Zeitung“ von gestern entnehme ich, daß die Jugendarbeitslosigkeit in der Bundesrepublik das Problem Nummer eins bleibt, ebenso im gesamten EWG-Raum. Meine Damen und Herren! Dort wird die Jugendarbeitslosigkeit auf 11,5 Prozent geschätzt. 11,5 Prozent! Und vergleichen Sie: Im zweiten Quartal 1984 war sie bei uns 3,9 Prozent!

Wenn die Arbeitslosenrate bei den 19- bis 25jährigen in den letzten zehn Monaten Steigerungen erfahren hat, so war dies vor allem bei den Mädchen sehr problematisch, und hier müssen spezielle Maßnahmen gesetzt werden. Facharbeiterinnenkurzausbildung muß stärker forciert werden. Wir müssen versuchen, Mädchen in allen Berufsbereichen auszubilden, vor allem in qualifizierten Berufen, die die Arbeit im Technologiebereich absichern.

Es ist nachgewiesen, daß hier nicht Qualifikationsunterschiede, sondern althergebrachte Vorurteile nur zu langsam überwunden werden. Arbeitgeber und Arbeitnehmer müssen sich bemühen, diese Vorurteile zu überwinden.

Ein Schwerpunkt wird nach wie vor auch die Wiedereingliederung der Frauen in das Berufsleben sein müssen. Wir müssen den Frauen Mut zum Ungewohnten machen, und wir müssen die Eltern und Freunde dieser Mädchen auch massiv unterstützen, Wege zu gehen, die nicht traditionell sind. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Das Recht auf Arbeit darf keinen Geschlechtsunterschied kennen, meine Damen und Herren. In einer Zeit des Umbruchs, und wir befinden uns gerade in einer solchen, besteht die Gefahr, daß man immer wieder auf alte patriarchalische Vorstellungen zurückgreift und sie als Lösung von Schwierigkeiten anpreist. Ich meine damit die Politik: Die Frau zurück an den Herd!

Ich möchte mit allem Nachdruck im Namen aller berufstätigen Frauen sagen, daß wir jede Tendenz, die Frau zurück an den Herd zu

bringen, ablehnen. Deshalb wehren wir uns auch gegen Vorschläge, die Flexibilisierung, Teilzeitbeschäftigung und Erziehungsgeld als Lösung der Probleme anpreisen, weil sie keine Lösung der Probleme, sondern eine Reduzierung der Arbeitsmöglichkeiten der Frau bringen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Unser Rezept wird nach wie vor lauten: Arbeit in genügendem Ausmaß für alle, die sie leisten wollen. Das ist die Sozialpolitik von heute und von morgen, eine sozialistische Sozialpolitik! (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) 13.52

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Heinzinger.

13.52

Abgeordneter **Heinzinger** (ÖVP): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zur gleichen Zeit, als wir heute vormittag hier die Fragen des Umweltschutzes zu beraten hatten, tagte die Regierung in einer Aussprache mit Umweltschützern über die Erhaltung der letzten großen mitteleuropäischen Aulandschaft, einer außergewöhnlichen Naturschönheit Österreichs.

Ich hoffe auf diese Beratungen. Ich hoffe, daß das Ritual der Aufschaukelung, wie es bisher mit Mühe gestoppt werden konnte... (Abg. *Fister*: Wie sie von Ihnen betrieben wird!) Sie werden mich in dieser für mich sehr ernstesten Situation durch keinen Zwischenruf, auch nicht durch einen solchen Zwischenruf, aus der Ruhe bringen, denn, meine Damen und Herren, schon nächste Woche könnten wir es sehr bitter bereuen, wenn wir in dieser Situation Brücken abbrechen.

Wenn sich, weiter aufgeschaukelt, junge Gendarmen, junge Arbeiter... (Abg. *Teschl*: Da müssen einmal die Ausländer abfahren, die aus Italien, Deutschland und der Schweiz! — Abg. *Graf*: Nicht hysterisch sein!)

Herr Kollege *Teschl*, wenn Sie als führender Gewerkschafter in dieser Situation schon unter solchem Streß stehen, dann zeigt das nur, wie berechtigt meine Sorge ist, wenn dieses Problem weiter aufgeschaukelt wird.

Meine Damen und Herren! Da hat es sehr umstrittene Entscheidungen gegeben, und in der erstbesten Situation hat diese Regierung gegen das Demonstrationsrecht mit Polizei aufmarschieren lassen. Das Demonstrationsrecht stand an der Spitze der sozialistischen Bewegung für mehr Demokratie, und das Demonstrationsrecht ist der Aufschrei einer

Heinzinger

Minderheit, wenn sie glaubt, im Recht zu sein. Ein demokratischer Staat ohne Schutz des Demonstrationsrechtes gleitet ab in einen nichtdemokratischen Staat.

Ich hoffe, meine Damen und Herren, daß diese Regierung spürt, daß es in dieser Auseinandersetzung nicht mehr um eine technische Frage allein geht. Im Vordergrund steht nicht mehr die Frage: Kraftwerk zur Energienutzung unbedingt notwendig, weil es eine Regierung einmal beschlossen hat, oder: Au muß um jeden Preis erhalten bleiben. Diesmal ist auch demokratische Gesinnung an sich in diesem Lande angesprochen.

Wie können wir, obwohl wir Gefahren vor uns haben, unseren jungen Leuten, ob sie nun auf der Seite der Exekutive mit Idealismus stehen oder ob sie auf der Seite der Au-Verteidiger mit Idealismus stehen, körperliche Unversehrtheit dadurch garantieren, daß weiter verhandelt wird? Das Gespräch kann durch keine Maßnahme ersetzt werden. Es gibt keine Dringlichkeitsstufe. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir sind hier aufgerufen, eine politische Lösung zu versuchen. Wir sind durch Handlungsschwäche dieser Regierung in vielen Fragen in Ersatzhandlungen gedrängt worden. Diese Regierung will am falschen Punkt Gestaltungskraft demonstrieren.

In der Frage des 8. Dezember und der Staatsanklage hat man das politische Augenmaß in einem hohen Maße verloren. Und nun haben wir einen zweiten Punkt, wo wiederum am falschen Platz Macht statt Gespräch demonstriert werden soll.

Ich bitte Sie, sich diesen Standpunkt zu überlegen, und ich ersuche Sie dringend, einen Operationskalender der Gespräche zu entwickeln, der am Montag nicht enden darf, denn sonst werden auch die bisherigen Bemühungen — und ich glaube der Bundesregierung, daß diese Bemühungen ernst gemeint waren — fruchtlos sein.

Ich bitte Sie, den Antrag der Österreichischen Volkspartei, die Ergebnisse des Konrad-Lorenz-Volksbegehrens abzuwarten, ernst zu nehmen, denn Sie haben die Zustimmung meiner Partei mit sehr vielen Auflagen, daß dieses Projekt letztlich bei sorgsamer Beachtung rechtsstaatlicher Verfahren durchgesetzt werden kann. Nützen Sie doch diese Chance auch für Ihre Ziele. Gefährden Sie in

dieser Frage nicht den sozialen Frieden! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Weil gerade der Herr Gesundheitsminister wieder hier ist und wir bisher seine ausgleichende Funktion in einem hohen Maße geschätzt haben, auch die Atmosphäre, die er in den Ausschüssen verbreiten konnte: Herr Minister, für mich war Ihre Feststellung einfach viel zu kurz, daß die Regierung bisher unerhörte Geduld aufgebracht hat. Die Regierung hat eine respektable Geduld von einigen Stunden aufgebracht.

Ich glaube aber, daß das Problem es rechtfertigt, Geduld für einige Wochen aufzubringen. Es ist sicher Recht und Pflicht der Regierung, zu regieren. Sie hat bei Gott genügend Möglichkeiten, wo sie Regierungskraft demonstrieren kann. Sie muß sich nicht die aufgeheizte Atmosphäre einer Kraftwerks-Au-Diskussion zum Anlaß nehmen.

Herr Minister! Hier könnten Sie eine ganz wichtige Vermittlungsfunktion ausüben, wenn Sie Ihre persönliche Reputation verstärkt mit einbringen.

Mir liegt nichts daran, meine Damen und Herren, diese Diskussion anzufachen. Es gibt so viele Beispiele, daß Rituale zur Gewaltanwendung führten, weil niemand vorher den Mut hatte, einzulenken. Es sind immer die Stärkeren, und es sind immer die Mächtigeren, die die besondere Aufgabe haben, einzulenken. Die Auseinandersetzung kann doch nicht heißen: Es muß die ganze Regierung mit ihrer Reputation am Montag demonstrieren, daß sie die Stärkere ist. Die Regierung hat die Aufgabe, nachzuweisen, daß sie in dieser Frage die Klügere ist!

Meine Damen und Herren! Daher bitte ich auch, diese Unterstellungen: Wer sind denn die Hintermänner?, Wer bezahlt es denn?, oder: Die Medien sind schuld! — weil wir uns heute schon darauf konzentrieren, Ausreden zu suchen, weil wir sehend in ein Dilemma gehen —, beiseite zu lassen. Versuchen wir nicht, sehend in dieses Dilemma zu gehen. Versuchen wir, das Problem zu lösen.

Entwickeln Sie einen mittelfristigen Katalog von Gesprächen mit allen Gruppen, die in der Öffentlichkeit geführt werden sollen. Die Angst der Eltern, daß dort etwas passieren kann, weil so oft in solchen Situationen etwas passiert ist, muß respektiert werden. Respektieren Sie die Sorge der Eltern um ihre studierenden Kinder, und respektieren Sie die Polizisten, die in dieser Situation mit vorne stehen

Heinzinger

müssen. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Ruhaltinger: Die sollen studieren und nicht demonstrieren!)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Diese außergewöhnliche Situation soll aber nicht überdecken, daß es noch eine weitere Reihe großer ungelöster Umweltprobleme gibt. Ich möchte einige Punkte kurz anreißen.

Wenn der Herr Minister immer wieder erzählt, wir wären an der Spitze, dann muß ich sagen: Propaganda ist schon erlaubt, aber solche ungestümen Übertreibungen sind nicht glaubwürdig. Herr Minister! Seit zwei Jahren gibt es ein Gesetz, nach dem Immissions-schutzgrenzwerte festgesetzt werden sollen. Was heißt das, meine Damen und Herren? Daß Luftmessungen stattfinden, und in der Folge sollen dann Maßnahmen gesetzt werden.

Das Übel all unserer Probleme — Vergiftung der Böden, Belastung der Wässer, Schadstoffe in Nahrungsmitteln — hat in einem hohen Maße den Ausgangspunkt in der belastenden Luft. Zwei Jahre gesetzliche Möglichkeiten, zwei Jahre keine Normen. Zwei Jahre versäumte Chancen! *(Bundesminister Dr. Steyrer: Wissen Sie, warum? Weil die Länder den sechsfachen Wert verlangen!)* Hier, Herr Minister, wäre der Anlaß für die Regierung, Regierungskraft, Problemlösekraft zu demonstrieren. *(Bundesminister Dr. Steyrer: Das kann doch kein Mensch verantworten! Sagen Sie das Ihren Landeshauptmännern!)*

Es gibt diese Schwierigkeiten, Herr Minister. Aber weil es diese Schwierigkeiten gibt, kann es, darf es nicht zwei Jahre dauern, bis Sie als zuständiger Minister eine Lösung zusammenbringen!

Zweites ungelöstes Problem: Sondermüll. Meine Damen und Herren! Die Gemeinden wissen nicht, wohin mit dem Murrer, die Betriebe wissen nicht, wohin mit dem Murrer, die Privatpersonen wissen nicht, wohin mit dem Dreck. Es gibt freiwillige Organisationen — Rotes Kreuz et cetera —, die Sammelaktionen machen. Die Bevölkerung ist idealistisch in dieser Frage. Die Entsorgung ist aber nicht gesichert. Der Herr Staatssekretär — im Zweifelsfall ergreife ich wie immer für Sie Partei, Herr Minister — posaunt in die Öffentlichkeit hinaus, man müsse den ganzen Fragenkomplex verstaatlichen. — Eine besondere Pikanterie, wenn das ein Freiheitlicher sagt.

Der Herr Minister sagt zu Recht, im Ausschuß befragt, daß auch hier die Problemlösekraft der Privatwirtschaft zum Tragen kommen kann.

Meine Damen und Herren! Müllentsorgung und Recycling — eine Hochtechnologie der Zukunft! Unsere österreichischen Unternehmen sind in diesen Fragen schon mit vorne dabei. Aber keine Problemlösung durch die Regierung. Uns wird ein Konzept auf Grund des Gesetzes in Aussicht gestellt. In dieser Frage brauchen wir — um den Vorarlberger SPÖ-Obmann Mayer zu zitieren — nicht mehr Papier, sondern wir brauchen Anlagen. *(Abg. Ruhaltinger: Die dürfen ja nicht gebaut werden! Wir könnten das anbieten! Die dürfen nicht gebaut werden, weil wieder die Umweltschützer das verbieten! Herr Kollege, wissen Sie das nicht?)*

Herr Kollege Ruhaltinger! Hier ist die Regierung säumig, weil sie ein Konzept vorlegen sollte. *(Abg. Ruhaltinger: Nein, die Technologie besteht!)*

Das wissen Sie genauso gut wie ich, und ich unterstreiche, daß unsere Firmen eine große Chance hätten, weltweit im Recycling-Prozeß Know-how zu verkaufen.

Dritter entscheidender Punkt — mein Freund Sixtus Lanner wird sich in diese wichtige Frage noch vertiefen —: die konsequente Waldrettungspolitik dieser Regierung. Meine verehrten Damen und Herren! Der Wald ist das Antlitz Österreichs. Wenn dieser Wald weiter so geschädigt wird, wird dieses Antlitz Österreichs geschädigt, es wird häßlich. Das heißt Gefahr für den Fremdenverkehr, Gefahr für die Holzwirtschaft, Gefahr für die Siedlungsräume, für die Klimastabilität, für den Wasserhaushalt. Es ist das eine beginnende Naturkatastrophe — ohne jede Übertreibung.

Und wieder: Was tut die Regierung dagegen? Ich gebe schon zu, kleine Schritte. Aber, Herr Minister, diese kleinen Schritte erfolgen zögernd, sie sind unsicher, sie sind zuwenig.

Die ÖMV wäre ein Jahr lang in der Lage gewesen, den Schwefelgehalt im Diesel abzusenken. Die Regierung konnte kein Gesetz einbringen. Seit fünf Jahren wird über Biosprit hin- und herdiskutiert. Wir exportieren diese Anlagen weltweit erfolgreich. Wir diskutieren über Waldsterben, und die Regierung hat nicht die Kraft, das Biospritproblem zu lösen; ein agrarpolitisches und umweltpolitisches Problem erster Ordnung. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Heinzinger

Wissen Sie, was mich an der Sache besonders ärgert? Die Hauptenergie in Propaganda. Schon jetzt gibt es ein Schild „Jahr des Waldes 1985“. Gestern habe ich in der Sitzung des Wirtschaftsrates der Bundesforste den Generaldirektor gefragt, was angesichts dieses Jahres des Waldes vom Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz und vom Landwirtschaftsministerium für Wünsche an den größten Waldbesitzer Österreichs herangetragen wurden.

Man möchte doch meinen, daß man im engen Einvernehmen mit diesem Unternehmen das Jahr des Waldes begeht.

Antwort des Generaldirektors: Keine Gespräche, keine Wünsche.

Und dann habe ich dieses Unternehmen und seinen Generaldirektor — wie vor sechs Monaten — befragt, wie sein „eigener“ Wald aussieht. Ich habe gestern gefragt: Herr Generaldirektor! Sind Sie in der Lage, uns eine Übersicht über die Waldschäden in den Bundesforsten zu geben? Die Antwort des Herrn Generaldirektors war: Nein. — So kann man nicht glaubhaft Politik zum Schutze unseres Waldes betreiben.

Ich habe mich heute sehr gefreut, wie mein Kollege Stummvoll die Zusammenschau, die gemeinsame Bedeutung von Umweltschutz und Arbeitsplatz, von industriellem Fortschritt und Sicherung einer lebenswerten Umwelt geschildert hat. Wir sind uns in vielen Gesprächen in dieser Frage nahe, wie viele auf beiden Seiten, die in der Öffentlichkeit die Integration dieser Probleme anstreben, zueinander geführt werden müssen.

Meine Damen und Herren! Wenn diese Diskussion weiter polarisiert wird, wird unsere Problemlösekraft insgesamt geschwächt werden, wird der Auftrag an die bestehenden großen Parteien, diese Probleme zu lösen, gemindert werden. Die Umweltschäden werden weiter stark zunehmen, und die politische Gestaltung wird ungleich schwieriger werden.

Wir sollten außer Streit stellen, daß die Sorge um eine lebenswerte Umwelt mit der Sorge um den Arbeitsplatz gleichrangig sein darf. Kollege Stummvoll hat darauf hingewiesen, daß 50 Prozent unserer Krankheiten — es ist vornehmste Politik, Krankheiten zu verhindern — aus unserer gestörten Umwelt kommen. Und der Minister hat dazu zustimmend genickt.

Meine Damen und Herren! Wenn das so ist,

dann sollten wir in der Technologie Verbündete finden für den Umweltschutz, dann sollten wir Forderungen nach besserer Technologie, nach besserer Chemie aussprechen. Dann müssen wir auch erkennen, daß wirtschaftliches Handeln und Umweltschutz niemals Verschwendung bedeuten, sondern sinnvollen Umgang mit knappen Gütern. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Ausbeutung und Schädigung der Natur in einem exzessiven „Prestigekonsum“ — unter Anführungszeichen — und die Hinterlassung großer giftiger Müllberge, wo wir heute keine Problemlösung finden, weder für den Sondermüll noch für den Klärschlamm noch für die Luft, kann doch nicht vernünftiges wirtschaftliches Handeln bedeuten. Das ist jene qualitative Änderung der Wirtschaftspolitik, die zu mehr und höherentwickelten Arbeitsplätzen führt, die wir anstreben, nämlich sorgfältiger Rohstoffeinsatz, sorgfältiger Energieeinsatz, hochwertiges Recycling in langsamen Spiralen des Wachstums, damit wir uns Krisen ersparen können. Das ist die andere Form von Wirtschaftspolitik, die Umweltschutz und Arbeitsplätze zu sichern vermag und die uns mehr sozialen Frieden und weniger Auseinandersetzung bringen wird. *(Beifall bei der ÖVP.)* 14.13

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Gärtner.

14.13

Abgeordneter Gärtner (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Sehr verehrte Damen und Herren! Zu den Ausführungen des Herrn Kollegen Heinzinger bezüglich Hainburg möchte ich nur feststellen, daß der Herr Bundesminister für die Bundesregierung heute die notwendige Erklärung abgegeben hat, daß unser Kollege Hochmair für die sozialistische Fraktion die notwendige Erklärung abgegeben hat, und das ist auch meine Meinung zur Situation in Hainburg.

Es bedurfte also nicht der Aufforderung an uns, daß wir Besonnenheit walten lassen sollen, denn wir haben diese Besonnenheit, Herr Kollege Heinzinger, bis heute gewahrt und werden sie auch in Zukunft wahren. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Bezüglich der zu geringen Maßnahmen, die Sie uns im Umweltschutz vorwerfen, möchte ich nur sagen: Ich habe hier einen ganzen Katalog, der seit 1970 nachweist, was alles geschehen ist auf dem Gebiet des Umweltschutzes in den verschiedensten Phasen und auf den verschiedensten Gebieten. — Es war

Gärtner

also eigentlich eine Aussage, die weder Hand noch Fuß gehabt hat.

Meine Damen und Herren! Sehr interessant ist die Aussage eines Linguistikers, eines Professors aus Salzburg, der die sprachlichen Formulierungen in den Regierungserklärungen seit 1945 untersucht und festgestellt hat, daß das Wort „Umweltschutz“ die längste Zeit überhaupt nicht vorgekommen ist, sondern erst in den letzten Jahren bemerkbar geworden ist.

Wie wichtig aber der Regierung der Umweltschutz ist, zeigen die vielen Gesetze, Verordnungen, Durchführungsbestimmungen, die wir seit 1970 erlassen haben. Daneben braucht natürlich die Umweltpolitik auch finanzielle Hilfen der öffentlichen Hand für jene Bereiche, in denen das Verursacherprinzip nicht anwendbar sein kann.

Über Antrag des Umweltschutzministers wurde ein Umweltfonds geschaffen, der das Ziel hat, durch Beistellung bedeutender finanzieller Mittel die Luftverschmutzung durch Industrie und Gewerbe zu reduzieren beziehungsweise überhaupt zu beseitigen. Österreich wird 1985 für den Umweltschutz etwa 5,8 Milliarden Schilling aufwenden; das sind etwa 1,25 Prozent der gesamten Ausgaben.

Sehr oft wird in der Presse den Politikern, uns allen, vorgehalten — der Herr Abgeordnete Heinzinger hat es heute ja wieder getan —, es geschehe zuwenig im Umweltschutz, es ginge alles viel zu langsam, es passiere nichts.

Gewiß, wir wissen alle, die Zeit ist zu kurz. Im Institut von Laxenburg hat man festgestellt, wenn nichts geschieht, werden wir in zehn Jahren den Wald nicht mehr regenerieren können. Und neben den Sofortmaßnahmen — Herr Kollege Heinzinger, in aller Freundschaft —, die möglichst effektiv eingesetzt werden müssen, kann gleichzeitig nicht auf die Forschung verzichtet werden. Die Realisierung von Umweltschutzmaßnahmen mit den damit verbundenen ökonomischen Auswirkungen und die Forschung: wir haben sie alle drei in Einklang miteinander zu bringen. Die Forschung liefert uns ja laufend, wie ich glaube, ausgiebige Testergebnisse. Aber vieles braucht halt länger Zeit, als es uns lieb ist.

Die Abläufe in der Natur sind so kompliziert, daß zum Beispiel die Einwirkungen des sauren Regens auf dem Boden im Labor nicht nachvollzogen werden können. Das sind Schwierigkeiten, mit denen wir eben rechnen müssen.

Der ungeheuren Bedeutung des Schutzes unserer Umwelt hat die Bundesregierung, haben wir alle durch den Beschluß der Vorlage des „umfassenden Umweltschutzes“ Rechnung getragen. Er umschließt den Boden, die Luft und die Beeinträchtigung durch den Lärm und das Wasser, und das schließt auch den Schutz des Menschen, natürlich in all seinen Auswirkungen auf die Gesundheit, ein.

Österreich — der Herr Bundesminister hat es schon gesagt — hat im Umweltschutz vergleichsweise mit dem Ausland vieles besser im Griff, wenn es auch nicht möglich ist, daß wir uns mit unseren Maßnahmen abkoppeln. Betrachtet man die täglichen Schreckensmeldungen in der Presse über ökologische Schäden, so muß man sich wirklich fragen, ob der Bürger über all die Maßnahmen ausreichend informiert wird, die von der Bundesregierung gesetzt werden, und über all die Maßnahmen, die auch er selbst zu erbringen hat.

Wie viele unserer Bürger wissen eigentlich, daß mit dem Dampfkesselmissionsgesetz und seinen beiden Durchführungsbestimmungen der Schwefelausstoß von 440 000 t jährlich bereits auf 290 000 t reduziert worden ist? Hier, meine ich, sollten wir auch der Frau Staatssekretär Eypeltauer den Dank aussprechen, denn sie war es, die seinerzeit 1979 und 1980 mit Vehemenz für dieses Dampfkesselmissionsgesetz eingetreten ist. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Wissen die Menschen, die Bürger unseres Staates, daß bereits mehr als 8 Milliarden Schilling für die Seenreinhaltung aufgewendet wurden, mit dem Ergebnis, daß unsere Badeseen Trinkwasserqualität aufweisen?

Wissen die Bürger überhaupt, daß für die Fließgewässer bisher 39 Milliarden Schilling zum Bau von Abwasserreinigungsanlagen bereitgestellt wurden? Allein 1984 waren es 6 Milliarden Schilling aus dem Wasserwirtschaftsfonds, die, um auch das Wirtschaftliche zu betonen, wieder Investitionen von 10 Milliarden Schilling nach sich gezogen haben, was weiterhin bedeutet, daß 18 000 Arbeitsplätze gesichert wurden. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Man sollte wissen, daß die Belastung unserer Fließgewässer durch organische Schmutzfracht aus Bevölkerung, Gewerbe und Industrie 29 Millionen Einwohnergleichwerte ausmacht, also viermal so viel, als Österreich Einwohner hat, was allein schon die Schwierigkeiten in der Fließ-

Gärtner

wasserreinhaltung, die Belastung der Fließgewässer aufzeigt.

Wenn ich hier sage, daß unterhalb von Linz und unterhalb von Wien die Wasserqualität immerhin von 4/3 auf 3/2 verbessert werden konnte und daß unterhalb von Graz heute auch eine Verbesserung der Mur von 4/3 auf 3/2 eingetreten ist, so ist das immerhin ein Erfolg, wenn wir auch wissen, daß es viel zuwenig ist und daß wir weiterhin auf diesem Gebiet etwas tun müssen. Die Bundesregierung hat ja für die nächsten zehn Jahre 70 Milliarden Schilling für die Sanierung der Fließgewässer bereitgestellt. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* Das Waschmittelgesetz, das wir beschlossen haben und das jetzt am 1. Jänner wirksam wird, ist vielleicht der erste Schritt einer solchen Maßnahme.

Ich bezweifle auch, ob man weiß, daß das Forstgesetz 1975 damals schon einen Abschnitt über forstschädliche Luftverunreinigungen enthalten hat und daß die beiden Durchführungsverordnungen, die jetzt anschließend gekommen sind, als einmalig in der Welt dastehen. Das gibt es nirgends. *(Abg. Heinzinger: Sieben Jahre haben wir warten müssen auf die erste! Sieben Jahre sind lang!)*

Ja, da mögen Sie recht haben. Aber man kann halt nicht alles über den Daumen biegen. Solche Dinge bedürfen wirklich hervorragender Maßnahmen, die vorher gesetzt werden müssen. Gerade die zweite Durchführungsverordnung dieses Forstgesetzes ist deshalb so einmalig, weil sie auch Altanlagen bis zwei Megawatt in die Emissionsbeschränkungen einbezieht.

Meine Damen und Herren! Erste Forschungsergebnisse brachten die Schneeuntersuchungen, Bioindikatornetz und die Waldzustandsprüfungen. Und Sie bestätigen, Herr Kollege Heinzinger, da muß ich Ihnen widersprechen, im wesentlichen die Richtigkeit der heutigen Maßnahmen, jener Maßnahmen, die wir bisher gesetzt haben.

Ich möchte Ihnen vielleicht doch das Ergebnis eines Jahres aus Kärntner Verhältnissen mitteilen. Wir hatten 108 Stellen im Bioindikatornetz zur Beobachtung aufgestellt, und es sind hier bis zu einer Höhe von 1 200 m Schadstoffe festgestellt worden, SO₂-Schadstoffe, die die Grenzwerte überschritten haben. Darüber sind SO₂-Schäden nicht aufgetreten. Das heißt mit anderen Worten, daß diese Schwefelbelastungen hausgemacht sind und daß wir ohne weiteres in der Lage sind,

die Rauchgasentschwefelung, wenn die Emittenten bekannt sind, weiter voranzutreiben.

Die Waldzustandsprüfungen, die auch im letzten Jahr an 290 Stellen in Kärnten stattgefunden haben, haben auch erste Ergebnisse gebracht. Hier wird bestätigt, daß andere Schadstoffe die Wälder über 1 200 m schädigen. Wir müssen also diese Waldzustandsbeobachtungsstellen auf andere Beobachtungen erweitern.

Es wird uns nichts nützen, wenn wir die einheimischen Emittenten durch Filteranlagen ausschalten. Die SO₂-Belastung wird zwar wegfallen, aber alle anderen Schadstoffe werden noch wirksam sein. Ich habe mit einem Forstmann gesprochen, der mir erzählt hat, daß gerade die Fichte deshalb so anfällig ist, weil sie als Flachwurzler nicht die notwendige Feuchtigkeit hat, die ja im letzten Jahrzehnt in zu geringem Maße vorhanden war.

Wir werden also aufgrund dieser Ergebnisse die notwendigen Maßnahmen zu setzen haben. Österreich zählt doch — darauf sollten wir stolz sein — zu jenen vier europäischen Ländern, die bisher am meisten auf dem Gebiet des Umweltschutzes erreicht haben. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Was sollen wir von einer ÖVP halten, die in Umweltschutzfragen oft widersprüchliche Meinungen kundgetan und die Bevölkerung verunsichert hat? Ich frage mich oft: Wird hier nicht eine populistische und Parteiinteressen unterworfenen Politik gemacht?

Ich möchte nur zwei Beispiele, Herr Kollege Heinzinger, nennen. Ich sage das nicht aus Bösartigkeit, sondern nur deshalb, weil ich meine, daß im Umweltschutz Konsens herrschen muß, wenn wir überhaupt zum Erfolg kommen wollen.

Sie haben im ÖVP-Pressedienst am 24. Oktober mitgeteilt, daß die Regierung der größte Umweltverschmutzer sei. Was Sie aber nicht gesagt haben: daß die verstaatlichten Betriebe, sobald die Möglichkeit gegeben war, sich aus dem Umweltfonds Mittel geholt haben, um Filter einzubauen und alle anderen Maßnahmen zu treffen. Das haben Sie vergessen zu sagen. Das gehört aber auch dazugeagt.

Oder: Sie haben in einer Aussendung am 1. Juli 1984 dem Bundesminister Haiden die „Fouls“, die er in der Umweltpolitik betrieb, vorgeworfen.

Gärtner

Herr Kollege, ich will Sie ja nicht belehren. Ich bin als Oberlehrer schon in Pension, daher tue ich das nicht. Aber das ist sicherlich nicht geeignet, jenen Konsens in der Umweltpolitik herbeizuführen, der die weiteren Maßnahmen, die wir in Zukunft setzen müssen, auch zum Erfolg führen kann. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Sogar der Pressedienst der Industrie vom 3. November 1984 weist auf die gewaltigen Aufgaben hin, die beispielsweise im Recycling, in neuen Techniken für die Klärung von Abwässern und in der Trennung und Wiederaufbereitung des Mülls auf uns zukommen. Hier sollte man nicht vordergründig parteipolitisches Kapital aus der Umweltschutzpolitik schlagen wollen, sondern den notwendigen Konsens walten lassen. Der politische Konsens ist notwendig, weil wir alle, meine Damen und Herren, von Luft, Wasser und Boden leben müssen. Der Umweltschutz kann nur umfassend sein.

Und jetzt ein paar Worte zu den Grünen. Die Meinung einzelner Grüner, Mittel aus dem Wasserwirtschaftsfonds vorläufig einfach dort herauszunehmen und zur Bekämpfung des Waldsterbens einzusetzen, läßt eine Ahnungslosigkeit über die komplexen Verflechtungen im Umweltschutz und im Naturhaushalt erkennen. Reines Theoretisieren, das manche Grüne als einzigen Beitrag zu leisten bereit sind, hilft weder der gefährdeten Umwelt noch dem Menschen.

Wie sehr die Menschen in Umweltfragen sensibilisiert sind, beweist eine Umfrage, die die Wichtigkeit des Umweltschutzes gleich neben die Wichtigkeit des Arbeitsplatzes stellt. Eine sehr interessante Studie habe ich am 30. November in den „Salzburger Nachrichten“ gelesen, am selben Tag ist das auch im „Mittagsjournal“ gekommen. Darin hat eine englische Forschungsorganisation — und da werden Sie mir recht geben, daß dieses Ergebnis für uns besonders wichtig ist — den Zusammenhang von Umweltzerstörung und bedrohtem Frieden in der Welt durch viele Beispiele nachgewiesen — Länder in Mittelamerika, Südamerika und vor allem aus der Dritten Welt —, womit Klimaveränderungen, Trockenheit und Hunger verbunden sind.

Die Notwendigkeit der Aussöhnung von Ökonomie und Ökologie ist also ein Gebot der Stunde. Tatsächlich gibt es hier aber einiges abzubauen.

Die Ökonomie — seien Sie mir nicht böse, wenn ich das auch noch sage — hat in den

letzten Jahren allzusehr die Überzeugung aufgenommen lassen, daß für sie die Ökologie ein Mittel der Erlangung von Macht war. Wirtschaftliche Interessen haben nämlich hier eindeutig den Vorrang gehabt.

Nur ein Beispiel aus der EG. Mit Quecksilber gebeiztes Saatgut wurde trotz Wissens über seine Schädlichkeit weiter verkauft, weil vorhandene Bestände aufzubrauchen waren, obwohl man bereits andere, ungiftige Verfahren kannte.

Ich möchte nicht näher eingehen auf die Verflechtungen von Genossenschaften und Düngemittelindustrie. Es wird ja Gelegenheit sein, beim Düngemittelgesetz noch darüber zu reden. *(Abg. Brandstätter: Wollen Sie die Linzer Stickstoffwerke angreifen? Hier ist Vorsicht am Platz!)* Ich greife niemanden an, ich stelle das nur fest. Wir werden darüber noch zu reden haben und konkrete Beispiele nennen können. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ohne Kontrollen kann ein wirksamer Umweltschutz nicht gesichert werden.

Liebe Oppositionspartei! Mit Ihrer Zustimmung zum Bundesumweltamt können Sie wesentlich dazu beitragen, daß wir den umfassenden Umweltschutz in den Griff bekommen und die notwendigen Kontrollmaßnahmen durchführen können.

Das Gleichgewicht in der Natur — damit bin ich fast am Ende, ich möchte dann nur noch eine lokale Sache anbringen — ist heute von der Gnade menschlicher Entscheidungskraft abhängig.

Nun darf ich noch kurz etwas aus Kärnten berichten: Der Kärntner Landtag hat gestern festgestellt, daß unser Land von der Frequenz der Flugrouten sehr stark belastet ist. Kärnten wird täglich von 600 bis 700 Flugzeugen überflogen. Das heißt mit anderen Worten, daß der Kerosinausstoß über unserem Lande niedergeht und daß im wesentlichen diese Belastungen, wie man geschätzt hat, zu etwa 30 Prozent an den Waldschäden schuld sind. Die Kärntner Landesregierung wird nun die Initiative ergreifen — sie weiß, daß das nur auf internationalem Weg möglich ist —, eine Verminderung der Frequenz der Flugrouten zu erreichen.

Ich darf an die Bundesregierung die Bitte richten, mitzuhelfen, daß dieses Begehren erfüllt wird. — Danke schön. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 14.34

Präsident Dr. Stix

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Frau Abgeordnete Dr. Helga Rabl-Stadler.

14.34

Abgeordnete Dr. Helga Rabl-Stadler (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Vorweihnachtlicher Friede konnte gestern im Parlament nicht aufkommen, denn zu deutlich zeigte sich, daß der 8. Dezember nicht so schnell wieder zu jener Mücke wird, die er einmal war, sondern als Riesenelefant nicht nur Sozialpartnerporzellan zertritt. Was als Salzburger Lösung begann, wird jetzt von Ihnen als gesamtösterreichisches Klassenkampfthema mit einer Anklage beim Verfassungsgerichtshof verbissen am Leben erhalten.

Anlaß genug, wiederum einmal darüber laut nachzudenken, was ein Mann wie Dallinger, Minister und Gewerkschaftschef in einem, für Österreich bedeutet.

Herr Minister! Sie haben das unbestreitbare Verdienst, sich über die Zukunft Gedanken zu machen. Das ist zweifellos eine positive Eigenschaft für den Minister einer Koalition, die ihre ohnehin nicht sehr große Energie weitgehend in die Vergangenheitsbewältigung steckt, und zwar in eine Vergangenheit, die sie selbst so geschaffen hat. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Man ist fast versucht, sich zu freuen, daß da endlich einer weiß, was er will und wie er es will, gerade nach der gestrigen Vorstellung zum 8. Dezember auf der Regierungsbank.

Ich bin, Herr Minister, wie Sie wissen, zu diesem Thema ganz anderer Meinung als Sie. Ich muß Ihnen aber zugestehen, daß Sie Ihre Meinung konsequent und korrekt vorgebracht haben, außer dem NDP-Ausrutscher.

Vizekanzler Steger hingegen erfüllte gestern auf der Regierungsbank wieder einmal das Berufsbild des Umfallers.

Mir tut es besonders leid, daß die Kollegin Partik-Pablé nicht da ist. *(Abg. Graf: Mir nicht!)* Sie hat gestern den Herrn Bundeskammerpräsidenten Sallinger wegen seiner „unheimlichen Schwäche“ beklagt. Sie kann sich nämlich nicht ganz entschließen: Bis jetzt hat sie es immer sehr bedauert, daß Sallinger eine so große Stärke hat, sie hat immer seine unheimliche Autorität in diesem Land bedauert, nicht nur in unserer Partei.

Ich glaube nicht, daß Sallinger schwach ist in dieser Position, sondern Sallinger war

stark genug, um die Salzburger eine Salzburger Frage allein lösen zu lassen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nein, so wie Steger sich gestern auf der Regierungsbank benommen hat, so benimmt man sich nicht, wenn man aus dem Holz sein will, aus dem Anti-Dallingers geschnitzt sind. Kein leichtes Los — ich kann mir das schon vorstellen, meine Herren von der FPÖ — für eine Partei, so einen Obmann zu haben. Es muß Sie ja wie ein Blitz aus ohnehin nicht heiterem Himmel für Ihre Partei getroffen haben, daß im Salzburger Landtag der Abgeordnete Volker Winkler *(Zwischenruf des Abg. Grabher-Meyer)* — hören Sie sich das an, damit Sie seelisch darauf gefaßt sind — von Ihrer Partei sich gestern hundertprozentig unserer Argumentation angeschlossen hat. Er sagte wortwörtlich: „Ich verstehe nicht, daß man Haslauer zuerst aus Wien ermuntert hat, die Geschäfte aufsperrn zu lassen, um ihm dann rechtliche Konsequenzen anzuhängen.“ — Vielleicht erklären Sie es Ihren Parteifreunden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Fest steht in diesen Tagen wieder eines: Die Aufgabe, Dallingers Zukunftspläne zu durchkreuzen, können und wollen nicht die Anti-Dallingers in der FPÖ, sondern nur wir in der ÖVP erfüllen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich habe zuerst gesagt, man ist fast versucht, sich zu freuen, daß mit Dallinger einer in der Regierung ist, der weiß, was er will. Aber wirklich nur „fast“, denn sowohl, was er will, als auch, wie er es will, ist für uns Grund zur Sorge. Für Dallinger ist der Klassenkampf Mittel und Ziel zugleich, ist der Klassenkampf das Elixier, aus dem er seine Kraft schöpft. Und das, obwohl in Österreich die Chancen doch so gut wären, die Probleme gemeinsam zu lösen, und das, obwohl die Massen, die er in den Klassenkampf führen möchte, gar nicht mehr hinter ihm stehen.

Dazu zwei Beispiele: Herr Minister! Sie wollten in Salzburg mit einer Machtdemonstration von Tausenden Menschen beweisen, wer der Herr ist. Besonnene Politiker aller Parteien — ich möchte hier auch Landesrat Wolfgang Radlegger und Arbeiterkammerpräsident Herbert Suko in Salzburg nennen — verhinderten das glücklicherweise.

So bewiesen Ihnen am 8. Dezember in Salzburg die Salzburger, daß sie keinen Herrn brauchen, der ihnen einredet, was sie wollen müssen. — Freie Bürger, keine Untertanen!

Würden Sie heute noch so denken, Herr

Dr. Helga Rabl-Stadler

Minister, wie Sie 1981 gedacht haben, dann wäre Ihnen und ganz Österreich dieses Dezember-Spektakel erspart geblieben. Mir ist nämlich eine ganz köstliche Zeitungsmeldung in diesem Zusammenhang in die Hände gefallen. 1981 schlugen Sie vor, man sollte doch mehr Sonntagsarbeit möglich machen und dafür während der Woche freie Tage geben.

Als Kritik an diesem Vorschlag aufkam, antworteten Sie in der „Kronen-Zeitung“ vom 14. November 1981: „Man darf doch bitte sehr nicht vergessen, daß es heute schon viele Österreicher gibt, die auch am Sonntag arbeiten: Eisenbahner, Straßenbahnpersonal, Taxifahrer, Piloten, das ist doch nichts Neues.“ — Zitatende.

Na eben! Und wir wollten viel weniger: Wir haben ausdrücklich gesagt: Wir wollen nicht an den Feiertagen rühren, wir wollen nur in diesem e i n e n Jahr, in dem der 8. Dezember der zweite Einkaufssamstag ist, offen haben. Warum dann also der Meinungswechsel?

Das zweite Beispiel dafür, daß Ihnen die Massen in den Klassenkampf nicht folgen, ist die Arbeitszeitverkürzung. Einzig und allein unterstützt von Johanna Dohnal — die hält allerdings bereits bei der 25-Stunden-Woche — fordern Sie die 35-Stunden-Woche für alle — sofort, mit vollem Lohnausgleich!

Mich hat es gefreut, daß Sie heute die Presse zitiert haben, wo andere Arbeitszeitformen aufgezeigt sind: Arbeitszeitverkürzung in einem Betrieb, in dem teure Maschinen stehen, die besser ausgelastet werden müssen. Genau das ist es ja, was wir anstreben: für jede Branche, für jeden Betrieb jene Arbeitszeitregelung, die dort möglich ist. Wenn in einem Unternehmen teure Maschinen stehen und man andere Schichtenteilungen hat, die eine höhere Produktivität ermöglichen, dann ist eine Arbeitszeitverkürzung drin. Aber für den Handel zum Beispiel wäre jede Stunde zuviel. Aber auch hier gehen Sie mit Klassenkampfparolen an die Sache heran.

Ich habe da eine Pressemeldung vom Februar 1984, in der es über Ihre Rede auf dem IG-Kongreß heißt: „Laßt Euch nicht täuschen. Es wird noch einen heftigen Kampf geben, rief Dallinger, und bezeichnete am Schluß seiner Ausführungen den Weg zur 35-Stunden-Woche als Klassenkampf, der nur in subtilerer Form als etwa im Bürgerkriegsjahr 1934 auf Österreich zukomme.“

Zum Glück gab es in Österreich im Gegen-

satz zur BRD bisher keinen Kampf. Im Gegenteil, höchst sinnvolle Lösungen, denn die Sozialpartner sind sich einig: Eine generelle Arbeitszeitverkürzung mit vollem Lohnausgleich wäre grundfalsch.

In diesem Zusammenhang ist es besonders wichtig, einen Abschluß im Graphischen Gewerbe zu nennen. Dort wurde folgendes ausgemacht: Die 39. und 40. Stunde ist pro Woche bei Bedarf als Mehrstunde ohne Überstundenzuschlag zu leisten. Generell gilt die 38-Stunden-Woche. Aber Kleinbetriebe mit bis 19 Dienstnehmern können wählen, ob sie die Arbeitszeitverkürzung mitmachen oder bei der 40-Stunden-Woche bleiben wollen. — Das stellen wir uns unter branchenspezifischen Lösungen vor.

Besonders erfreulich ist in diesem Zusammenhang auch die Beiratsstudie für Arbeitszeitentwicklung und Arbeitszeitpolitik, an der bekanntlich alle Sozialpartner mitgewirkt haben und von der ich hoffe, Herr Sozialminister, daß sie auch Ihr Handeln beeinflussen wird. Darin stehen so gescheite Sätze wie: „Eine Arbeitszeitverkürzung soll daher eine auf Wachstum orientierte Wirtschaftspolitik nicht behindern. Vielmehr liegt nahe, die Arbeitszeitverkürzung mit einer auf gesamtwirtschaftliche Stimulierung gerichteten Strategie zu verbinden.“

Ich gebe schon zu, es ist schwierig, wenn Sie Ihre Pläne mit einer gesamtwirtschaftlichen Strategie verbinden wollen, weil diese Regierung keine hat, weil der Wirtschaftsminister Steger keine hat. Und wenn jemand Wirtschaftspolitik macht, dann sind es leider nur Sie. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Schreiber dieser Studie bezweifeln zu Recht auch die Vorhersagekraft von Modellen für die 35-Stunden-Woche. Sie trauen sich nur zu prognostizieren, was passiert, wenn die 38-Stunden-Woche kommt. Was die Wissenschaftler nicht einmal in der Theorie wagen, den radikalen Sprung in die 35-Stunden-Woche, das dürfen wir bitte auch den Unternehmern in der Praxis nicht zumuten!

Besonders ausgewogen sind die Überlegungen dieser Studie zu flexiblen Arbeitszeiten, ein Thema, von dem bekannt ist, daß es mir besonders am Herzen liegt. Dort wird zum Beispiel geschrieben, man solle über den gleitenden Übergang in den Ruhestand reden. Dort wird geschrieben, man soll versuchen, saisonale Schwankungen mit Arbeitszeitverträgen auszugleichen, denn fast in jeder Branche besteht das Problem, daß es Saisonen

Dr. Helga Rabl-Stadler

gibt, wo man eigentlich zuwenig Arbeitskräfte hat, und dann wieder die sogenannte tote Saison, wo man zuviel hat. Daher ein ständiges Pendeln zwischen Überstunden auf der einen Seite und Arbeitslosigkeit auf der anderen. Erfreulich in diesem Zusammenhang ist die Ankündigung von Arbeiterkammerpräsident Czettel, daß man 1985 über diese Sache reden wird.

Wir von der ÖVP hoffen, daß die Sozialpartner bei der Lösung dieser Arbeitszeitprobleme wieder einmal beweisen, daß sie die Dinge mit Augenmaß regeln. Ich hoffe auch und wünsche mir, daß dabei auch ein bißchen Phantasie am Werk ist, denn wir brauchen Phantasie für die Bewältigung der Zukunft. Phantasie nicht nur beim Erfinden neuer Produkte, Phantasie nicht nur beim Finden neuer Märkte für unsere Produkte, sondern Phantasie auch beim Finden neuer Beschäftigungsmöglichkeiten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Vorgänge rund um den 8. Dezember haben gezeigt, wie man es nicht macht. Weil Sie, Herr Minister, Ihr Prestige mit dem Zusperrern verbunden haben, wurde ein starkes Stück in Szene gesetzt. Was folgte, war eine Volksabstimmung besonderer Art über flexible Arbeitszeiten und Ladenschluß. Sie zeigte, daß Regelungen gefunden werden müssen, die der einzelnen Region, der einzelnen Branche mehr gerecht werden.

Auch dazu ein offenes Wort: Herr Minister, Sie tun ja gerade so, als wären Sie der einzige Arbeitnehmervertreter hier, der die Handelsangestellten schützen mußte. Sie können sicher sein, daß wir von der ÖVP mit unseren Gewerkschaftern, die bei den vergangenen Arbeiterkammerwahlen erstmals die Mehrheit bei den Angestellten gewonnen haben, unsere Angestellten im Handel schützen werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und, Herr Minister, Sie können sicher sein, daß wir vom Wirtschaftsbund keine Ladenschlußregelung zulassen werden, die den Tausenden Kleinbetrieben das Leben noch saurer machen wird. Ich weiß, wovon ich rede. Ich bin aus einer Familie, in der deswegen am 24. Dezember die Bescherung später war, weil die Mutter so spät vom Geschäft heimgekommen ist. Durch ihre Leistung war es möglich, daß unser Geschäft jetzt so groß ist, daß wir glücklicherweise 40 Arbeitnehmer haben. Ich möchte es aber weder uns noch unseren Arbeitnehmern zumuten, daß es wieder so wird wie damals. Aber flexibler kann es sein! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es gäbe noch so viel zu Ihrem Regierungsstil und zu Ihren politischen Zielen zu sagen. Aber vielleicht nur einen Gedanken zum Schluß: Sie haben Sachkenntnis, aber die Psychologie ist offensichtlich nicht Ihre Stärke. Das ist schlecht, nicht nur für die Regierung, sondern für ganz Österreich. *(Beifall bei der ÖVP.)* Denn in der Wirtschaftspolitik spielt die Stimmung eine ganz wichtige Rolle.

Sie haben zwei starke Waffen gegen die Arbeitslosigkeit in der Hand und benützen davon nur eine. Die eine Waffe ist die Arbeitsmarktförderung. Mit ihr bekämpfen Sie die Beschäftigungsprobleme. Da sind wir auf weiten Strecken einer Meinung, manchmal auch nicht. Aber alle Wissenschaftler sind sich darin einig, daß diese Waffe der Arbeitsplatzkonservierung immer stumpfer wird.

Darum nützen Sie die zweite Waffe, die Sie in der Hand haben könnten und die Ihnen praktisch nichts kostet. Schaffen Sie ein Wirtschaftsklima, in dem die Unternehmer wieder Mut zum Investieren haben! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Lassen Sie von Ihrer Schocktherapie ab. Reden Sie nicht ständig von 35-Stunden-Woche, von Maschinensteuer oder Arbeitsverfassungsreform, mit der Sie wollen, daß in jeden Kleinbetrieb die Gewerkschaft hineinregiert. Muß es wirklich immer Klassenkampf sein? Bringt nicht Zusammenarbeit für Sie und uns Erfolg? Bringt nicht Zusammenarbeit die besseren Ergebnisse?

Ein gutes Beispiel ist doch das Teilzeitservice. Herr Minister! Sie haben in Salzburg das Teilzeitservice für das Arbeitsamt gemacht. Die Idee kam von mir. Sie haben sie übernommen. Die Idee wurde vielleicht von Eltern adoptiert, habe ich damals gesagt, die besser für das Kind sorgen können, weil die Arbeitsvermittlung nun einmal bei den Arbeitsämtern zu Hause ist.

Nach einem halben Jahr kann man sagen: Es ist ein Erfolg. Auch das steigert nämlich die Glaubwürdigkeit in der Politik, wenn Politiker aller Fraktionen zusammenarbeiten, um die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen, um der Wirtschaft Hilfe zu geben, damit sie aus eigener Kraft den Aufschwung schafft. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ideen sollten, glaube ich, kein rotes Mascherl, kein schwarzes Mascherl, kein blaues Mascherl tragen. Ideen sollten ein rot-weiß-rotes Mascherl haben und österreichisch sein. *(Beifall bei der ÖVP.)* 14.51

Präsident Dr. Stix

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Haigermoser.

14.51

Abgeordneter **Haigermoser** (FPÖ): Hohes Haus! Herr Präsident! Meine Aufgabe ist es jetzt, über den Umweltschutz zu sprechen, denn dieses Problem ist, so hoffe ich, allen ein Anliegen.

Aber trotzdem einen Satz noch zu den Worten der Frau Kollegin Rabl-Stadler, die jetzt eine vorzügliche Parteireden gehalten hat, eine Parteiversammlungsrede, leider mit sehr wenig Inhalt. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ, ironische Heiterkeit bei der ÖVP.)* Darüber täuscht der exakt einstudierte Beifall überhaupt nicht hinweg. *(Abg. Dr. Sch w i m m e r, auf die Abgeordneten der Regierungsparteien zeigend: Haben Sie das jetzt gemeint mit einexerziertem Beifall?)*

Nun, meine Damen und Herren, zu der Obmannfrage, die die Frau Kollegin Rabl-Stadler hier angeschnitten hat: Wir vergönnen Ihnen Ihren Herrn Parteiobmann Mock mit seiner „Rede an die Nation“ im Belvedere. Sie haben damit genug zu tun. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* Unsere Obleute suchen wir uns selber aus.

Zu den Wirtschaftsfragen, meine Damen und Herren, werden wir morgen noch beim Kapitel Wirtschaft reden können.

Was den 8. Dezember anlangt, wollen wir uns gegenseitig nicht vorwerfen, Frau Kollegin Rabl-Stadler, wer der bessere Vertreter der Klein- und Mittelbetriebe ist. Dazu ist heute nicht Zeit. Ich habe genauso meinen Teil von der Lehre bis zum Kaufmann durchgemacht.

Sie haben von der Zusammenarbeit gesprochen, Frau Kollegin. Ihre Rede hat aber von Gegnerschaft gestrotzt und nicht von Zusammenarbeit! *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Schon in der Bibel steht: Nicht an den Worten, sondern an den Taten werdet ihr sie messen und erkennen. Ich glaube, es wäre ganz gut, wenn Sie sich zu diesem Thema 8. Dezember mit dem Erzbischof von Salzburg unterhalten würden, um auch dort entsprechendes Verständnis für die Probleme des Handels zu erhalten. So eindimensional sind die Probleme nicht, wie sie von Ihnen dargestellt wurden.

Noch einen Satz zur Wirtschaftskammer, die Sie als den wahren Vertreter der Wirt-

schaftstreibenden dargestellt haben. — Eine Zwangsmitgliedschaft ist halt ein schönes Faulbett. Ganz signifikant hierfür ist der Milliarden-Protzbau, den sich die Wirtschaftskammer hier in Wien hinstellt mit den sauer verdienten Schillingen der Zwangsmitglieder. Ich glaube, darüber werden wir auch noch einiges zu reden haben. *(Ruf bei der ÖVP: Meinen Sie das Konferenzzentrum?)*

Herr Kollege! Ich zahle auch meine Schillinge, und meine Frau, die mich jetzt zu Hause vertritt, ist genauso dabei. Ich glaube es ist besser, wenn Sie die Familienbetriebe aus dem Spiel lassen. Sie haben die geringste Berechtigung, sich dazu zu äußern. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Vielleicht noch ein Satz zu den Ausführungen des Herrn Kollegen Heinzinger, da ich heute zum Umweltschutz spreche. Kollege Heinzinger hat ausgeführt, daß keine Gespräche aus aktuellem Anlaß im Umweltschutzbereich stattfinden.

Sie wissen ganz genau, Herr Kollege Heinzinger, daß gestern — der Herr Minister für Gesundheit und Umweltschutz hat das in seiner Wortmeldung erklärt — ein mehr als siebenstündiges Gespräch über aktuelle Anlässe geführt wurde. Diese Gespräche gehen weiter.

Zugegebenermaßen kann man darüber diskutieren, ob diese Gespräche nicht schon früher hätten eingeleitet werden müssen. Das ist sicherlich ein Diskussionspunkt.

Ich gestehe Ihnen auch zu, Herr Kollege Heinzinger, daß Ihr Antrag über die Erhaltung der Biotope, den Sie kürzlich im Hohen Haus eingebracht haben, einer Diskussion würdig ist, daß es ein Antrag ist, über den wir uns gemeinsam unterhalten sollten.

Aber was Sie heute hier zum besten gegeben haben, war nicht diese Diskussionsgrundlage, sondern war eindeutige Schwarzmalerei und das Aufreißen von neuen Gräben, Herr Kollege Heinzinger. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Sie wissen auch, daß wir die Probleme nur in Zusammenarbeit von Ökologie und Ökonomie lösen werden. Wir müssen diese beiden Begriffe zusammenführen und gemeinsam die Dinge in den Griff bekommen.

Sie haben in Ihrer Wortmeldung auch davon gesprochen, daß die Regierung nichts tut, daß sie im Umweltbereich nichts leistet.

Haigermoser

Sie haben eine Panikmache betrieben, die der Sache mit Sicherheit nicht dienlich ist, Herr Kollege Heinzinger.

Ich muß Ihnen hier die Maßnahmen noch einmal zur Kenntnis bringen, die im Umweltschutzbereich bereits getroffen wurden, da Sie stets alle positiven Arbeiten der Regierung in Zweifel ziehen. Ich darf Ihnen hier einige auszugsweise mitteilen. Hören Sie gut zu, Herr Kollege. Im kleinen Kreis werden Sie dann vielleicht zugeben, daß sehr wohl positive Ansätze in der Regierungsarbeit für den Umweltschutz festzustellen sind.

Bereits getroffene Maßnahmen:

2. Verordnung über forstschädliche Luftverunreinigungen; darin ist enthalten die Festlegung von Immissionsgrenzwerten für Schwefeldioxid, Fluorwasserstoff, Staub, Schwermetalle, Ammoniak, Chlor und andere Schadstoffe.

2. Durchführungsverordnung zum Dampfkessel-Emissionsgesetz; Festlegung von Emissionsgrenzwerten für Dampfkesselanlagen für Schwefeldioxid, Stickoxide, Staub, Blei, Zink, Chrom, Kadmium; Bestimmungen für Verbrennung von Altöl und Einführung von Emissionsgrenzwerten für Müllverbrennungsanlagen.

Des weiteren: Herabsetzung des Schwefelgehaltes im Heizöl, im Heizöl schwer, mittel, leicht, extra leicht. Die Zahlen kennen sie hoffentlich.

Im Kraftfahrzeugverkehr: Bleigehalt im Benzin. Benzol: maximal 5 Volumenprozent.

Aufstockung des Umweltfonds, der immer wieder zitiert wird und europaweit anerkannt ist, auf 1 Milliarde für 1985.

Das ist doch wohl etwas, Herr Kollege Heinzinger!

Das Waschmittelgesetz, das zugegebenermaßen eine schwierige Geburt war, aber unter anderem auch wegen eines Abmauerns durch Ihre Fraktion, die Schwierigkeiten gemacht hat. Herr Kollege Heinzinger! Es ist zu beweisen, daß Ihre Fraktion diesem Waschmittelgesetz den größten Widerstand entgegengesetzt hat!

Die Novelle der Gewerbeordnung, den § 79 a betreffend, wo auch Ihre Fraktion ein ungeheures Gezeter veranstaltet hat, als dadurch eine Kompetenzverschiebung vom

Handelsministerium zum Umweltministerium eingetreten ist.

Internationale Aktivitäten, denn wir wissen, daß wir nicht nur die hauseigenen Umweltsünden bekämpfen müssen, sondern auch die grenzüberschreitenden in Verträgen mit den Nachbarländern.

Regelungen für Trinkwasser. Die Probleme in Graz und in anderen Bundesländern sind uns ja bekannt. Auch hier wurde bereits etwas getan.

Und die für die Zukunft geplanten Aktivitäten: Die „Aktion saubere Luft für Linz“. Da Sie sich bemüht fühlen — im Zweifelsfalle, haben Sie ausgeführt —, den Staatssekretär anzugreifen — das war keine sehr sachliche Wortmeldung —, glaube ich, daß auch hier anzuerkennen ist, daß Staatssekretär Ferrari-Brunnenfeld sehr gute Arbeit leistet. Bei der „Aktion saubere Luft für Linz“ werden auf Initiative des Staatssekretärs, unter seiner Federführung gemeinsam mit dem Land Oberösterreich — das Land Oberösterreich und die Stadt Linz haben sich dazu bekannt — sämtliche Linzer Betriebe, die die Luft verschmutzen, unter die Lupe genommen. Land und Stadt bekommen hierbei aus der genannten einen Milliarde des Umweltfonds Unterstützung. *(Der Präsident übernimmt wieder den Vorsitz.)*

Herr Abgeordneter Heinzinger, ich frage Sie, ob Sie bezweifeln oder in Frage stellen, daß das eine Umweltschutzoffensive ist. Das ist sehr wohl eine aktive Umweltpolitik! *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Auch beim Heizöl — Sie wissen ja, daß der Hausbrand, den wir alle zusammen mitzuverantworten haben, große Belastungen für die Umwelt nach sich zieht — ist eine weitere Senkung des Schwefelgehaltes vorgesehen.

Gestern haben wir das Abgaspickerl beschlossen, das die Kontrolle von Schadstoffen vorsieht, die aus dem Auspuff kommen. Denn auch Sie wissen, daß die beste Kontrolle notwendig ist, um zu Lösungen zu kommen. Vom bleifreien Benzin und von den Katalysatoren, für welche auch schon ein Zeitplan aufgestellt wurde, möchte ich gar nicht sprechen.

Diese Beispiele sprechen Bände für die aktive Politik.

Wenn täglich neue Horrormeldungen zum Thema Umwelt auf uns niederprasseln, ist damit die große Gefahr verbunden, daß auf Grund dieses Schwarzmalens und dieses Auf-

Haigermoser

reißen von Gräben vielleicht in einer gewissen Zeit eine Abstumpfung der Bevölkerung eintreten kann.

Ich möchte beizeiten auch von dieser Stelle aus vor dieser großen Gefahr warnen. Es ist ja jedem Vernünftigen in diesem Staate klar, daß die Umweltprobleme ernst und die Herausforderung des zu Ende gehenden Jahrtausends sind, Herr Kollege Heinzinger.

Wir haben in diesem Hause mit der Aufnahme des Umweltschutzes in die Verfassung bewiesen, daß wir uns des Ernstes der Lage bewußt sind. Aber sozusagen im gleichen Atemzug steht auch im § 1 dieses Gesetzes, daß die Zusammenarbeit zwischen Bund, Ländern und Gemeinden notwendig ist. Wir können nicht von diesem Pult aus ständig Verlangen an die Öffentlichkeit stellen und selbst nicht bereit sein, etwas beizutragen.

In den Schreckensmeldungen im Umweltbereich schlägt bei manchem Schreiber in den Gazetten eine, wie mir scheint, manchmal fast selbstzerstörerische Art durch. Bei den zweifelsohne zahlreichen wirkungsvollen Kampfmaßnahmen gegen die kranke Umwelt ist bei manchen von einer notwendigen optimistischen Haltung kaum etwas zu merken.

Um nicht mißverstanden zu werden, meine Damen und Herren: Nichts, was passiert und was wie ein Damoklesschwert über uns hängt, soll verniedlicht werden. Aber dieses österreichische Volk hat schon mehrmals in der Geschichte bewiesen, daß es aus schwierigsten Lagen herausfindet und daß es bereit ist, jeden Kampf aufzunehmen. Schlußendlich werden wir auch gemeinsam, und nur gemeinsam, die Probleme der Umwelt bewältigen. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Wir bekennen uns auch im Umweltschutz zu einer positiven Geisteshaltung. Wir wollen daher auch die Leistungen dieser Bundesregierung und der Bürger dieses Landes, die ja mit ihrer Steuerkraft dazu beitragen, im Umweltbereich anerkannt wissen.

Obwohl heute das Budgetkapitel des Bundesministeriums für Gesundheit und Umweltschutz in Behandlung steht, wissen wir alle, daß die Umweltbelange nicht einfach als Angelegenheit eines Ministeriums gesehen werden können. Wobei, meine Damen und Herren, gerade Gesundheitsminister Dr. Steyrer mit seinem Staatssekretär Dr. Ferrari-Brunnenfeld im Umweltbereich besonders engagiert tätig ist. Ich glaube, daß das auch einmal festgestellt werden muß, denn das

Engagement, das diese beiden in ihrem Bereich einsetzen, ist beispielhaft. Dazu kommen die begleitenden Maßnahmen dieser sozialistisch-freiheitlichen Bundesregierung in anderen Bereichen.

Meine Damen und Herren! Jedes Ministerium ist in die Umweltproblematik einbezogen. Deswegen ist es auch zu begrüßen, daß aus diesem Grund, weil eben Überlappungen sehr stark vorhanden sind, im Ministerkomitee „Bleifreies Benzin“ unter der Patronanz des Gesundheitsministers ein Problembeziehungswise Operationskatalog im Hinblick auf die Einführung von unverbleitem Benzin und die anschließende Neuzulassung von Katalysatorautos ab dem Jahre 1986 ausgearbeitet wird.

In Zusammenarbeit wird es Aufgabe des Bundesministeriums für Handel, Gewerbe und Industrie sein, die nachfolgenden Maßnahmen vorzubereiten:

1. Sicherstellung der Versorgung der österreichischen Tankstellen mit bleifreiem Benzin.
2. Verhandlungen mit der Mineralölwirtschaft.
3. Verbindliche Erklärung der Qualitätsnormen für Benzin und Dieseltreibstoffe.

Zu diesen Maßnahmen, die zweifelsohne schrittweise und nur schrittweise zu Verbesserungen führen werden — das ist ja anerkannt —, gehört aber auch der internationale Gleichklang. Daher auch die ständige Zusammenarbeit — ich habe es schon angeführt — mit unseren Nachbarländern.

Bedauerlich ist, daß leider Gottes keine dieser Umweltaktivitäten, die ich anführen konnte und die von der Bundesregierung ausgehen, von der Opposition zur Kenntnis genommen werden. Das einzige, was der Opposition dazu einfällt, ist das Auflegen von Unterschriftenlisten, die zur Bekämpfung des sauren Regens aufrufen. Mit derartigen Unterschriftenlisten können wir zwar das Bewußtsein in der Öffentlichkeit verbessern, aber Politiker müßten einen besseren Beitrag dazu leisten als den, wie es zum Beispiel jüngst in Salzburg geschah, als der dortige Landeshauptmann die Alibihandlung dieser Unterschrift leistete.

Dem Salzburger Landeshauptmann wäre es besser angestanden, in seinem Wirkungsbereich im Sinne der Bundesverfassung beglei-

Haigermoser

tende Maßnahmen zum Bundesumweltfonds zu setzen. Das wäre echte Zusammenarbeit im Sinne der Bekämpfung der Umweltsünden. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Nichts von alledem geschah, nichts vom sogenannten Zusammenarbeitsangebot der ÖVP-Opposition.

Die Frau Kollegin Rabl-Stadler hat zwar soeben von der Zusammenarbeit in einem anderen Themenbereich gesprochen, hat aber neuerlich Gräben aufgerissen.

Diese Zusammenarbeit kann doch nicht nur der ständige Aufhänger bei Sonntagsreden sein, meine Damen und Herren. Erkennen Sie von der ÖVP doch an, daß die Umweltmilliarde des Umweltfonds ein großer Schritt nach vorne ist. Und hören Sie damit auf, die 500 Millionen Schilling mehr im Vergleich zum Vorjahr für den Umweltfonds zu beklagen, wie es gestern zu später Stunde der Herr Abgeordnete Neumann von der ÖVP hier von diesem Pult aus getan hat.

Nun, meine Damen und Herren, zu einem weiteren Thema. Einem Aufsatz in der Zeitschrift „Berichte und Informationen“ aus VI/1984, von Dr. Helmut Flögl, ist zu entnehmen, daß als erster Nationalpark der Welt 1872 der Yellowstone-Nationalpark errichtet wurde, dem in vielen Ländern andere folgten, so in Südafrika der Krüger-Nationalpark, den ja der Herr Landeshauptmann Haslauer jetzt vor Weihnachten besucht hat, 1911 der Naturschutzpark Lüneburger Heide und 1914 der Schweizer Nationalpark im Unterengadin.

In Österreich, meine Damen und Herren, ist bis dato der Nationalpark Hohe Tauern nichts als Stückwerk, und zwar nicht aus einem Versagen dieser Bundesregierung heraus, sondern die Fakten liegen hier anders. Nachdem es im vergangenen Jahr noch in der Zeit des alten Salzburger Klimas gelang, den Salzburger Teil des Nationalparks ins Leben zu rufen, weigert sich Tirol trotz der Vereinbarung von Heiligenblut aus dem Jahre 1971 hartnäckig, den Nationalpark einzurichten.

In diesem Zusammenhang ein Wort zu den Äußerungen des Tiroler Abgeordneten Keimel, der sich gestern bemüßt fühlte, als einziger Redner anlässlich der Jubiläumsgabe „175 Jahre Tiroler Freiheitskampf“ Seitenhiebe nach allen Seiten auszuteilen.

Als Salzburger Abgeordneter, der aus einem Land stammt — wie auch der Kollege Schwarzenberger —, dessen Vorfahren in

Waffenbrüderschaft mit den Tiroler Schützen standen, darf ich den Abgeordneten Keimel ersuchen, aus der Geschichte zu lernen.

Die Probleme unserer Tage sind nicht damit zu lösen, Herr Kollege Keimel von der ÖVP, jeden und alles mies zu machen, wie Sie es in Ihrer Rede gestern versucht haben. Wenn Sie sich, Herr Dr. Keimel, schon so Ihrer guten Beziehungen zum Landeshauptmann Wallnöfer rühmen, dann setzen Sie sich dafür ein, daß die Tiroler ÖVP endlich ihr Versprechen von 1971, in Heiligenblut beschworen, einlöst und den Nationalpark Hohe Tauern vollendet. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Das, meine Damen und Herren, wäre eine glaubwürdige Umweltpolitik und das Bestellen des eigenen Hauses. Bestellen Sie das eigene Haus, und dann werfen Sie mit den Steinen in das Glashaus. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Einen Satz noch, meine Damen und Herren, zu einer Problematik, die in letzter Zeit sehr viel diskutiert wird, und zwar zur Geschwindigkeitsbegrenzung für Kraftfahrzeuge.

In einem umfassenden Artikel in der angesehenen Zeitschrift „Die Zeit“ vom 5. Oktober 1984 schreibt Richard Gaul: „Immer dringlicher wird nach einer Geschwindigkeitsbegrenzung auf den Autobahnen gerufen. Der Nutzen einer solchen Maßnahme ist aber zweifelhaft, ihr Schaden schon jetzt abzusehen.“

Meine Damen und Herren! Aus dieser Betrachtung Gauls geht hervor, daß keine glaubwürdigen Untersuchungen den Nutzen einer weiteren Geschwindigkeitsbegrenzung untermauern. Dazu ein weiteres Zitat, auf Verhältnisse in der Bundesrepublik Deutschland bezogen, in der es auf Autobahnen lediglich eine empfohlene 130 km/h-Grenze gibt — wörtlich aus demselben Artikel, aus derselben Untersuchung —: „Der deutsche TÜV“ — der Technische Überwachungsverein — „hat überdies einen großen Teil der geprüften Autos lediglich bis zu 100 km/h gemessen — wie sich der Schadstoff-Ausstoß bei höherem Tempo entwickelt, haben die TÜV-Auftraggeber dann schlicht geschätzt. Diese eigenen Schätzungen waren dann das brüchige Fundament, auf dem die Argumente für eine Entlastung der Umwelt durch ein Tempolimit aufbauten.“

Es ist mir bewußt, meine Damen und Herren, daß gerade im Umweltbereich manche

Haigermoser

jeden Flop als den wahren Rettungsanker für die Umwelt bezeichnen und daß es populärer ist, Unterschriften für irgend etwas zu leisten, als ernsthaft nachzudenken und die mühselige Tagesarbeit zur Umweltbewältigung aufzunehmen. Zu dieser ernsthaften Arbeit, die von dieser Regierung geleistet wird — die eingesetzten Budgetmittel sind ein Beweis dafür —, gehört ein Kernsatz von Dipl.-Ing. Dr. Flögl aus „Berichte und Informationen“, der da lautet — ich zitiere wörtlich, meine Damen und Herren —:

„Wie in der ersten wird auch in der zweiten Phase der Umweltschutz bedeutende Geldmittel erfordern. Es ist daher richtig, daß durch Fernsehen, Rundfunk und Zeitungen Politik und Bevölkerung über die Notwendigkeit des Umweltschutzes aufgeklärt und für diesen Propaganda gemacht wird. Um diese Aufklärung aber dauernd wirksam zu halten, muß sie einerseits der Wahrheit entsprechen, zum anderen darf sie die Ordnungsstrukturen unseres Rechtsstaates nicht aufweichen oder zerstören wollen. Die Abwägung der Interessen einschließlich der Wahrheitsfindung muß von unabhängigen Behörden erfolgen und darf weder von der Propaganda noch von sonstigen Druckmitteln beeinflusst werden.“

Unter diesen Leitsatz wollen wir Freiheitliche eine erfolgreiche Umweltpolitik gestellt sehen, meine Damen und Herren. Scharlatane und Gurus sind dabei genau zu trennen von ehrlichen, engagierten, mit Courage ausgestatteten Mitbürgern. Unter diesem Leitsatz wollen wir gemeinsam weiterarbeiten zur Bewältigung der Umweltprobleme von heute. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* 15.14

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Manndorff.

15.14

Abgeordneter **Manndorff** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich zunächst eine grundsätzliche Bemerkung zum Problem des Umweltschutzes machen. Ich glaube, unter den Aufgaben, die uns das öffentliche Leben stellt, gibt es nicht viele, die so deutlich beweisen, welche Überlegenheit das rechtsstaatlich-demokratische System gegenüber anderen Systemen besitzt, wie eben die Probleme des Umweltschutzes.

Es ist kein Zufall, daß in den Staaten, die keine demokratisch-rechtsstaatliche Ordnung besitzen, gerade diese Fragen des Umweltschutzes unvergleichlich weniger Gewicht besitzen als in den Staaten mit dieser Ord-

nung. Es ist kein Zufall deshalb, weil eben die Möglichkeit in einem Gesellschaftssystem, freie Initiative zu entfalten, auf Mängel hinzuweisen, neue Ideen vorzubringen und die Machthaber auch mit neuen Ideen, Forderungen und Mängeln zu konfrontieren, die Voraussetzung dafür ist, daß gerade ein Thema wie der Umweltschutz ein entsprechendes Gewicht in einer Gesellschaft bekommen kann.

Meine Damen und Herren! Das vorausgeschickt, möchte ich aus dieser Feststellung ableiten, daß uns gerade die Gunst, daß wir dieses System besitzen, dazu verpflichtet, immer wieder seine Möglichkeiten zu nutzen, diese Initiative zu ergreifen und zu fragen: Wo sind Mängel? Wo sind neue Notwendigkeiten? Was muß geschehen? Welche Ziele haben wir? Was haben diejenigen, die Verantwortung tragen, unterlassen? Was müssen sie tun?

Ich darf jetzt ganz kurz in Zusammenfassung dieses Themas folgende Fragen prüfen:

Erstens: Was ist das generelle große Leitziel der Umweltpolitik?

Zweitens: Wo stehen wir hier?

Drittens: Was tut not?

Zum ersten: Ich glaube, das große Ziel der Umweltpolitik muß darin bestehen, daß wir die jetzigen Methoden der Umweltpolitik eigentlich überflüssig machen, nämlich Sanierungsmaßnahmen zu ergreifen gegenüber Verfahren, Produkten, Anlagen, die Umweltschäden verursachen, die durch Veränderungen dieser Anlagen, Produkte und Verfahren beseitigt werden müssen, denn wir brauchen eine Umweltpolitik, die sich letztlich als Ziel setzt, Anlagen, Produkte und Verfahren von vornherein so zu planen und herzustellen, daß von vornherein keine Umweltschäden entstehen können. Das ist das Ziel. Das, meine Damen und Herren, ist die große Aufgabe, vor der die Umweltpolitik steht.

Ich prüfe nun die Frage: Wo stehen wir hier? Ich möchte mit etwas Positivem beginnen. Das ist das Problem der Seenreinigung in Österreich, wo wir relativ weit fortgeschritten sind. Wenn ich richtig informiert bin, sind ungefähr 8 bis 9 Milliarden Schilling dafür eingesetzt worden, und ein gewisser erfreulicher Erfolg konnte erzielt werden.

Weniger, nur teilweise oder kaum erfolgreich waren bisher die Bemühungen auf dem Gebiet der Fließwasserreinigung. Hier haben

Mannndorff

wir noch sehr, sehr große Probleme vor uns, und es bedarf wirklich eingehender Überlegungen und Anstrengungen, dieses Problem zu bewältigen.

Ebenso weitgehend offen ist das Problem der Luftverunreinigung in unserem Staat, sowohl die Luftverunreinigung, die von außerhalb unseres Staates kommt und ein großes Problem unserer internationalen Bemühungen darstellt, als auch die Luftverunreinigung aus unserem eigenen Land.

Das vierte Problem, mit dem wir ebenfalls noch lange nicht fertig geworden sind, ist der Lärm. Er gehört zu den quälendsten Umweltbelästigungen in der Gesellschaft. Ungezählte, Hunderttausende Menschen leiden darunter so stark, daß dies Minister Steyrer nicht nur als Umweltminister, sondern auch als Gesundheitsminister sehr stark betrifft und interessiert. Ich denke hier an Fahrzeuge, an Geräte, aber auch an andere Dinge. Ich möchte als Gemeindepolitiker auf eine vielleicht etwas kuriose Quelle quälenden Lärms hinweisen. Ich meine den Lärm durch Tiere beziehungsweise in Wirklichkeit verursacht durch rücksichtslose Tierhalter.

Die Schlußfolgerung aus dieser Übersicht: Wir haben noch sehr viel vor uns. Wir stehen noch sehr weit vor dem Ziel, eine Situation zu erreichen, wo wir nicht mehr bestehende Umweltschäden sanieren müssen, sondern von vornherein durch die Planung das Entstehen von Umweltschäden vermeiden können.

Zur Frage: Was tut not? — Ich glaube, meine Damen und Herren, es ist unerlässlich, daß wir neue Modelle auf diesem Gebiet entwickeln; Modelle, die eine Zusammenarbeit von Wirtschaftspolitik und Umweltpolitik gemeinsam mit der Aufgabe, den Menschen selbst dafür zu gewinnen, Rücksicht zu nehmen, erfordern. Eine solche neue Arbeit nach einem neuen Modell stellt die eigentlich große Aufgabe dar.

Ich glaube, daß hier noch ein ganz, ganz großes unbearbeitetes Feld vor uns liegt. Herr Bundesminister, hier darf ich auf Ihre Funktion zu sprechen kommen. Wenn ich mir die Frage stelle: Wo sollte die Initiative dazu herkommen?, so glaube ich sagen zu können: Es ist in allererster Linie der Inhaber eines Amtes für Gesundheit und Umweltschutz, von dem die Initiative auszugehen hat.

Sicherlich, Herr Bundesminister, Sie wenden mit Recht ein, daß Sie auf vielen Gebieten keine Kompetenzen besitzen, auch beim

Lärmschutz zum Beispiel; ich weiß das. Aber: Ich habe mir erlaubt, bei der letzten oder vorletzten Budgetdebatte darauf hinzuweisen, was ich hier an Ihrer Stelle für eine ganz wichtige Aufgabe hielte. Das wäre, daß Sie dort, wo Sie nicht selbst die Kompetenzen haben, als Anwalt der Interessen auf dem Gebiet auftreten, wo andere die Kompetenzen haben.

Ich darf nur ein praktisches Beispiel aus der Gemeindepolitik, aus der untersten Ebene sozusagen, wo ich selbst auch Verantwortung trage, anführen. Ich habe in meinem Gemeindeentwicklungskonzept zum Beispiel auch Lärmschutzmaßnahmen an der Autobahn drinnen, obwohl ich ganz genau weiß, daß dies nicht in die Kompetenz meiner Gemeinde fällt. Aber es ist als Plan, als Maßnahme, die wir brauchen, in meinem Gemeindeentwicklungskonzept drinnen.

Was machen wir dann? — Dann gehen wir eben zum für den Straßenbau zuständigen Bundesminister, Herrn Minister Sekanina, wir gehen zum Bundesminister für Umweltschutz, zu Ihnen, Herr Minister Steyrer, und bitten, daß Sie uns jetzt helfen und das tun, was wir von der Gemeinde für notwendig erachten. Ich darf sagen, bei manchen Problemen haben wir auch Erfolg gehabt.

Aber umgekehrt sollten Sie uns als Bundesminister sagen, was in der Gemeinde, in der Raumordnung, im Land, im Lärmschutz — auch dort, wo Sie nicht zuständig sind — geschehen müßte, damit die Sorgen, die Belastungen der Menschen beseitigt werden können. Und hier ist meines Erachtens ein Generalplan anzusetzen, zu dessen Initiator Sie, Herr Minister, mir berufen erscheinen.

Ich möchte hier auch eine Überlegung, die ich in Gesprächen mit Vertretern der Landesumweltschutzinstanzen, der Bundeswirtschaftskammer, der Industrie erörtert habe, beispielsweise über eine solche denkbare Teilung der Aufgaben zwischen Bund und Ländern anstellen. Ich könnte mir vorstellen — ich sage das als Anregung —, daß in die Aufgabenbereiche des Bundes die Erstellung der großen Programme fallen könnte, die zum Beispiel Meßmethoden, Umfang und Dichte von Messungen, Richtlinien dafür und deren Auswertung, fachwissenschaftliche Arbeiten zum Beispiel über die Auswirkung von Schadstoffen, Erfahrungen mit Meßmethoden, Gutachten zu grundsätzlichen Umweltfragen und so weiter sowie eine Beratungs- und Sachhilfe — zum Teil wird sie gegeben — umfassen. Das würde ich alles als Aufgabenbereiche des Bundes gegliedert sehen.

Mannndorff

In die Landeskompetenz dagegen — und das halte ich für sehr entscheidend — würde vor allem die Durchführung der Messungen, der Umweltkontrolle und dieser Maßnahmen fallen, weiters die regionale Zusammenfassung der Meß- und Kontrollergebnisse, die Beratung und Bewertung der Ergebnisse, zum Beispiel die Bedeutung fertiggestellter Messungen unter Berücksichtigung der regionalen Situation, Maßnahmen, soweit sie in den Kompetenzbereich der Länder und der Bezirkshauptmannschaften fallen, auch die Information der Bundesstellen.

Das ist nur eine Überlegung, wie man sich hier die Aufgabenteilung vorstellen könnte, und danach müßte sich nun die Frage richten: Was brauche ich an gesetzgeberischen, an organisatorischen Maßnahmen, um in dieser föderalistisch gegliederten Aufgabenteilung vorzugehen? Es wäre die Frage zu stellen: Was haben die Länder schon, um ihre Aufgaben zu erfüllen, und wo fehlt es ihnen?, und es wären hier Richtlinien zu erstellen, wie man koordiniert vorgehen könnte, um zu einer solchen föderalistisch gegliederten, auf dem Föderalismus wurzelnden Arbeit aller Instanzen zu kommen.

Herr Bundesminister! In dem Zusammenhang darf ich auf den vom Kollegen Hochmair erwähnten Entwurf des Gesetzes über die Bundesanstalt für Umweltschutz kommen. Ich glaube, daß unsere Kritik und vor allem auch meine eigene Kritik eben darin liegt, daß hier im wesentlichen nur auf Bundesebene Koordinationen vorgesehen und die Länder eigentlich nicht mit einbezogen sind. Gerade das wäre auch hier notwendig. Meine diesbezüglichen Vorschläge richten sich in dieser Hinsicht an Sie und an die Damen und Herren Ihrer Fraktion, und ich habe gute Hoffnung, daß wir vielleicht da doch in dieser Richtung zu einem Ergebnis kommen werden. *(Abg. T o n n: Wenn die Länder wollen, Herr Abgeordneter!)*

Bitte, ich darf sagen, ich habe hier mit den Bundesländern Kontakt gehabt. Die Länder würden es sehr begrüßen, wenn in Richtung ihrer eigenen Aufgaben eine klare Zusammenarbeitsregelung stattfinden würde, natürlich nicht so, wie es jetzt zum Teil gedacht ist, nämlich daß der Bund Aufgaben an sich zieht, die die Länder ohnehin schon erfüllen. Das ist etwas, was mir nicht sinnvoll erscheint. Da müßte man überlegen: Was machen die Länder ohnedies schon, was machen sie gut, und was sollten alle machen, auch die, die es noch nicht machen, und was sollte der Bund

machen, um das entsprechend zu koordinieren und Doppelgleisigkeiten zu vermeiden?

Weil Sie nach der Zusammenarbeit fragen: Ich glaube, meine Damen und Herren, daß wir hier auch sehr stark von der Tatsache ausgehen müssen, daß die Wirtschaft, auf die es in einem besonderen Maße ankommt, durchaus bereit ist, in diesen Fragen aktiv und konstruktiv mitzuwirken. Ich möchte nur darauf hinweisen, daß in den letzten 12 bis 14 Jahren unsere Industrie fast 30 Milliarden Schilling für Umweltschutzinvestitionen ausgegeben hat, und zwar für solche, die außerhalb des Betriebes angesetzt wurden und das Betriebsergebnis verschlechtert haben, also ausgenommen solche, die ohnehin rentabilitätssteigernd waren und sich irgendwie günstig auf den Betrieb ausgewirkt haben, Strukturverbesserungen beinhalteten und so weiter.

Aber, meine Damen und Herren, wenn wir volkswirtschaftlich und auch arbeitsplatzpolitisch verantwortungsbewußt handeln, dann dürfen wir nicht aus dem Auge verlieren, daß all diese Investitionen auch von dem Gesichtspunkt aus betrachtet werden müssen, ob sie die Wettbewerbsfähigkeit unserer Betriebe auf dem Weltmarkt beeinträchtigen oder nicht. Ich muß sagen, wenn wir in die Richtung gehen, die der Herr Bundesminister heute angeführt hat, also daß man vom reinen Verursacherprinzip wekommt und auch ins Auge faßt, daß den Betrieben geholfen werden muß, und hier den Umweltschutz anführt, so ist das sicherlich ein Schritt, den man bejahen kann. Aber auch hier fehlen noch sehr, sehr viele Einzelheiten, vor allem für die mittleren und kleineren Betriebe der Industrie und des Gewerbes, die praktisch noch nicht beteiligt sind.

Meine Damen und Herren! Das Ziel heißt also: Wir wollen eine Situation, wo wir nicht mehr sanieren müssen, sondern wo alles, was geplant, produziert und an Anlagen, an Produkten eingesetzt wird, was an Fahrzeugen auf den Straßen fährt, noch bevor es produziert wird, noch bevor es errichtet wird, auf seine Umweltverträglichkeit hin geprüft und entsprechend konstruiert und gestaltet wird. Bis wir zu diesem Ziel kommen, wird noch ein sehr weiter Weg zurückzulegen sein. Aber ich glaube, wir dürfen dieses Ziel nicht aus den Augen verlieren und müssen in diese Richtung unbedingt denken.

Meine Damen und Herren! All das werden wir aber nur bewältigen, wenn wir auf dem Boden dieser rechtsstaatlich-demokratischen

Manndorff

Gesellschaftsordnung bleiben, wenn wir nichts tun, was das Bewußtsein des Wertes dieser Gesellschaftsordnung beeinträchtigt (*Beifall bei der ÖVP*), wenn wir auch die Grenzen kennen, die dem einzelnen bei der Vertretung seiner Interessen gesetzt sein müssen und die dem einzelnen beachtenswert erscheinen müssen, wenn er im Rahmen der Demokratie und des Rechtsstaates seine Ziele vertritt.

Da heute hier das Thema Hainburg schon mehrmals angesprochen wurde, halte ich es für meine Pflicht, die bisherigen Argumente durch ein weiteres zu ergänzen: Im Rahmen der Grenzen, die eingehalten werden müssen, dürfen wir, glaube ich, nicht übersehen, daß jeder, der seinen Körper, wenn auch aus idealistischsten Motiven, einsetzt, um andere an einer beabsichtigten Tätigkeit zu hindern, dem Inhalt dieses Begriffes nach Gewalt übt. Daß in einer solchen Situation in Berichten und Kommentaren die Beamten der Exekutive als Gewalttäter hingestellt werden, halte ich vom rechtsstaatlichen Standpunkt her für bedenklich. Das ist abzulehnen. (*Beifall bei der ÖVP*.)

Über die Parteigrenzen hinweg möchte ich die Hoffnung beziehungsweise den Wunsch aussprechen, daß die Bundesregierung, die hier die Verantwortung trägt, jene Weisheit besitzen möge, die jetzt notwendig ist, um eine friedliche Beilegung der Auseinandersetzungen zu erreichen, ohne ein Signal zu setzen, unser Staat sei bereit, vor Gewalt zu kapitulieren.

Meine Damen und Herren! Ich möchte damit zum Ausdruck bringen, daß der Rechtsstaat, daß die demokratische Gesellschaftsordnung unser höchstes Gut ist. Sie zu schützen und zu wahren ist unsere höchste Pflicht im Interesse der Zukunft unserer Kinder und der Zukunft unseres Landes. (*Beifall bei der ÖVP.* — *Abg. Hesoun reicht dem Redner die Hand.* — *Abg. Marga Hubinek: Eine „Heilige Allianz“!*) 15.30

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Tonn.

15.30

Abgeordneter Tonn (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Herr Staatssekretär! Hohes Haus! Der Umweltschutz in allen seinen Variationen, in seiner gesamten Bandbreite ist heute mehr als ein Schlagwort, er gewinnt auch zunehmenden Stellenwert im Rahmen unserer jährlich zu führenden Budgetdebatte.

Leider können wir bei diesen Debatten keine Einhelligkeit feststellen, weder in der Anerkennung der Leistungen noch im Bemühen um Problemlösungen. Leider werden wir jedes Jahr wieder mit den verschiedensten Oppositionsmeinungen, und das segmentiert nach Ansichten und bündischen Interessen, konfrontiert.

Es ist ja interessant, daß die Vorsitzende des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz, die Kollegin Dr. Hubinek, heute nicht redet. (*Abg. Dr. Mock: Sie wird reden!*) — Ich meine den Umweltschutz und nicht die Familienprobleme, Herr Dr. Mock. (*Abg. Graf: Warten muß man können!*) Das gilt auch für den Herrn Dr. Mock; er wußte nicht, was ich sage.

Frau Dr. Hubinek gehört nämlich zu jenen Politikern in diesem Hause, die im Bereich des Umweltschutzes für alles und gegen alles sind, auch wenn es unmöglich ist. (*Abg. Graf: Das ist eine Primitivformulierung!*) Das ist keine Primitivformulierung, Herr Abgeordneter Graf, sondern es ist eine nackte oppositionelle Tatsache.

Herr Dr. Stummvoll wieder, als Mann der Industrie, ist für gewisse Vorhaben, wenn es von der ÖVP niemand hört und niemand dabeisteht. (*Abg. Graf: Aber nein!*)

Der Abgeordnete Heinzinger, der heute besonders zahm war, ist in diesem Reigen der Spezialist für Wirtschaftsdemontage. Er ist jener Mann, der vom Totschrumpfen redet und die „Sperren wir zu“-Mentalität hat. Gerade jener Heinzinger, der heute wieder gegen das Budgetkapitel stimmen wird, meinte in einer Aussendung: Ich stimme für mehr qualifiziertes Personal und für mehr Geld im Bereich des Umweltschutzes — jener Heinzinger, der sicherlich heute dagegenstimmen wird. Ich muß sagen, daß die Ausführungen des Kollegen Heinzinger nicht nur heute zahm waren, sondern auch in letzter Zeit gezeigt haben, daß er von der Praxis fast keine Ahnung hat.

Dazu kommt auf Oppositionsseite noch Herr Dr. König, der beim Dampfkessel-Emissionsgesetz gemeint hat, es wäre ein Arbeitsvernichtungsgesetz. Man könnte die Liste dieser Namen fortführen.

Wohlthuend unterscheidet sich hier mein Vorredner, der Abgeordnete Manndorff, der vor einigen Wochen mit einem guten Rat an seine Partei gemeint hat, man möge doch endlich mit dem Populismus Schluß machen.

Tonn

Ich frage mich: Was denkt sich der Staatsbürger, wenn er diese verschiedensten und konträren Meinungen, die aus einer Partei kommen, hört?

Wir erleben bei den Budgetdebatten jedes Jahr dieses Trauerspiel (*Abg. Landgraf: Warum, ist die Demokratie ein Trauerspiel?*), nunmehr zum 14. Mal, daß keine Strategie vorhanden ist, daß Sie, meine Herren von der ÖVP, billigstes Vorstadttheater bieten, allerdings im 1. Bezirk gespielt.

Selbst die „Presse“, die kaum der Sozialistischen Partei nahesteht, meinte am 20. November zu den Budgetberatungen im Ausschuß: „Allmählich wird es zum unerträglichen Ritual. Die ÖVP hat gestern im Finanz- und Budgetausschuß bereits die Ablehnung des 8. Budgetkapitels angekündigt. Bei der Begründung dieser Vorgangsweise wahrt die Volkspartei Kontinuität. In aller Regel beklagt der jeweils zuständige Bereichssprecher die zu geringen Steigerungsraten der Ausgaben gerade in seinem Fachgebiet. Langsam können Wetten entgegengenommen werden, wo die Volkspartei eigentlich die stets geforderten Einsparungen vornehmen will. Allzu viele Budgetkapitel bleiben nämlich nicht mehr über.“ — Soweit die „Presse“. Dem ist nichts hinzuzufügen, außer, daß man so dem Umweltschutz nicht helfen kann, sondern daß in dieser Form der Umweltschutz eher zerredet wird.

Meine Damen und Herren! Man hat manchmal das Gefühl, daß die Volkspartei im Bereich des Umweltschutzes keine Lösungen für Probleme will, sondern eher nach Problemen bei vorhandenen Lösungsmöglichkeiten sucht.

Ich habe die Namen Hubinek und Heinzinger schon genannt. Es gibt im Bereich des Umweltschutzes eigentlich nichts, was nicht schon verlangt wurde, auch Unmögliches. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Vielleicht geschieht zuwenig?*)

Dagegen meint die Bundeskammer, und ich zitiere aus der „Niederösterreichischen Wirtschaft“, der Handelskammerzeitung dieses Bundeslandes, daß die Bundeskammer die Tatsache scharf kritisiert hat, daß die österreichische Wirtschaft zu Pionierleistungen auf dem Gebiet des Umweltschutzes gezwungen wird. Ich betone noch einmal, *g e z w u n g e n* wird. Man kann es fast nicht fassen, wenn man mit Umweltschutz vertraut ist, was hier gesagt wird.

Es ist klar, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß wir als Regierungspartei, als verantwortliche Partei in diesem Staat uns solches kaum leisten können. Es hat sich in der Politik noch immer ausgezahlt, zu handeln. Das ist auch in diesem Bereich, den wir heute beraten, geschehen.

Es ist von den Vorrednern schon einiges aufgezählt worden, ob es nun um den Bleigehalt im Benzin geht, um die gestern beschlossene Kraftfahrgezet-Novelle, um den Schwefelgehalt im Heizöl, das Waschmittelgesetz oder um das Gesetz betreffend den Umweltfonds, das sicherlich das wichtigste Gesetz in dieser Zeit war. Darüber hat Einigkeit geherrscht, man hat aber schon damals bei der Beratung gemeint, es wäre viel zuwenig Geld vorhanden.

Man muß heute feststellen, daß die 500 Millionen Schilling, die dem Umweltfonds für 1984 zugeführt wurden, ein Investitionsvolumen von zirka 1,1 Milliarden ausgelöst haben. Wir wissen heute, daß es richtig war, diesen Fonds zu gründen, er ist einmalig in Europa, andere Staaten interessieren sich dafür. Wenn man meint, daß die Milliarde für 1985 für den Umweltfonds zuwenig ist, muß man dazu sagen, daß diese eine Milliarde dann immerhin runde 2 Milliarden an Investitionsvolumen auslösen wird und der Umweltfonds keinesfalls an Unterernährung leise entschlafen wird, wie man gemeint hat. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Wir können an Hand der Zahlen feststellen, daß diese 500 Millionen 1984 gegenüber 1983 eben 500 Millionen mehr für den Umweltschutz waren. Wir können feststellen, daß die Milliarde für 1985 das Doppelte des Betrages von 1984 ist und damit nicht nur dem Umweltschutz gedient wird, sondern auch der Arbeitsplatzsicherung. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Es sind seit dem 1. Jänner 1984 insgesamt 120 Anträge beim Umweltfonds eingelangt, 29 davon wurden erledigt, 4 aus dem staatlichen Bereich, 25 aus dem privaten Bereich; also hier war die Angst, die sehr oft zutage kam, unnötig. Wir können heute feststellen, daß insgesamt zehn sehr wichtige Projekte vergeben wurden: Von der Bleiberger Bergwerks-Union über die Chemiefaser Lenzing, die Chemie Linz bis zu einer Tischlerei in Bruck an der Leitha. In allen Betriebsgrößen wird also Unterstützung geleistet. Hausbanken werden eingeschaltet, um eine Verwaltungsvereinfachung zu erzielen.

Tonn

Dieser mit 6 Prozentpunkten höchste Kreditzuschuß des Bundes verursacht, so wie geplant, beachtliche Investitionszuschüsse im Umweltbereich. Er bewirkt auch unter anderem, und das ist sehr wichtig, glaube ich, im Vergleich zum Bruttoinlandsprodukt eine Erhöhung des Anteils des Umweltschutzes. Wir liegen derzeit bei 1,2 Prozent, Schweden bekanntlich bei 1,5 Prozent, die Bundesrepublik bei 1,2 Prozent und die Schweiz bei 2 Prozent; auch dabei wird sich das positiv auswirken. Das zeigt, daß wir mit unserer Umweltpolitik auf dem richtigen Weg sind.

Und wenn der Herr Abgeordnete Stummvoll in seiner Rede gemeint hat, daß der Umweltschutz als hoher gesellschaftspolitischer Stellenwert bei der ÖVP außer Streit steht, dann höre ich wohl die Worte, nur glauben kann ich es nicht ganz. Denn der Kollege Heinzinger hat indirekt Herrn Dr. Stummvoll korrigiert, indem er gemeint hat, er sei in vielen Fragen dem Herrn Dr. Stummvoll nahe. Aber er hat damit gemeint: Er ist nicht mit ihm konform.

Dazwischen, meine sehr geehrten Damen und Herren, das wissen wir aus den Ausschußberatungen, liegen Abgründe. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Was wir im Bereich des Umweltschutzes noch brauchen, und ich möchte das nicht verabsäumen zu sagen, ist mehr Umweltbewußtsein. Leider denken wir Österreicher sehr ausgeprägt im Sinne des Floriani-Prinzips, das oft auch von den Medien und von der Opposition gefördert wird. Deswegen ist jede Aktion in diesem Bereich, beginnend bei den Schulen über die Erwachsenenbildung bis hin zur Information, sehr wichtig. Ich möchte daher heute einmal allen jenen Österreichern danken, beginnend von Dr. Steyrer als Bundesminister bis zu den Schülern in den Volksschulklassen, die mitgeholfen haben, den gesellschaftspolitischen Stellenwert des Umweltschutzes zu heben. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Entscheidend hat seit Beginn seiner Funktionszeit als Ressortminister Dr. Steyrer dazu beigetragen. Durch das Budget 1985 wird dieser erfolgreiche Weg weiter abgesichert. Wir geben daher diesem Kapitel sehr gerne unsere Zustimmung. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* ^{15.42}

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Lanner.

^{15.42}

Abgeordneter Dr. **Lanner** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte mich aus dem umfangreichen Kapitel des Umweltschutzes mit einigen Fragen in Zusammenhang mit den Luftschadstoffen auseinandersetzen, wobei ich kurz den Bogen zu den übrigen Problemen spannen möchte.

Wir konzentrieren uns heute vor allem auf die Frage der Verschmutzung der Luft, auf die Frage des sauren Regens.

Ich glaube, von mindestens ebenso großer Bedeutung ist die Versorgung mit reinem Trinkwasser. Wenn wir nicht rechtzeitig Maßnahmen und Taten setzen, stehen wir morgen vor einem noch viel größeren Problem als dem des sauren Regens. Man muß auf die Gefahr hinweisen, daß sich Schwermetalle durch die Versauerung der Atmosphäre mehr und mehr in toxischem Ausmaß im Trinkwasser vorfinden, und darauf, daß etwa zentraleuropäische Flüsse wie der Rhein systematisch ruiniert werden.

Wenn man bedenkt, daß 30 Millionen Europäer aus dem Rhein ihr Trinkwasser beziehen, wissend, daß dieses Wasser bereits siebenmal eine Niere passiert hat, dann kann man ungefähr ermessen, was es bedeutet, welches Juwel wir in Österreich noch haben, wenn wir über reines, klares, sauberes Trinkwasser verfügen.

Ich bleibe ganz kurz beim Punkt Rheinverschmutzung: Eine Frage, die einen unmittelbaren Zusammenhang auch mit der österreichischen Bevölkerung hat, ist die, daß der Rhein als Bewässerungsgrundlage etwa für die Nahrungsmittelproduzenten in den Niederlanden dient. Und dort stellt sich mehr und mehr die Frage: Was bedeutet die Bewässerung mit verschmutztem Rheinwasser für die Qualität der dort erzeugten Lebensmittel, die wir zum Teil auch in Österreich importieren und einkaufen?

Ich möchte nur den gedanklichen Bogen zu diesen Dingen spannen und zumindest ansatzweise auf einen Zusammenhang hinweisen: Luft, Wasser und Boden — im Boden findet sich letztlich alles in irgendeiner Form wieder, was wir der Luft oder dem Wasser oft gedankenlos übergeben.

Ich habe, und damit bin ich bei dem eigentlichen kurzen Kommentar zum Bereich Luftverschmutzung, in der letzten Zeit einen Artikel gefunden, der mich sehr nachdenklich gestimmt hat: „Warum sollen wir eigentlich

Dr. Lanner

unsere Wälder erhalten, wenn doch das englische Beispiel zeigt, daß man ohne sie auch gut leben kann? — Nur weil sie schön sind? Doch der Engländer oder der Ire hält eine entwaldete Heimat auch für schön.“ Soweit ein Diskussionsbeitrag im sozialistischen Organ „Zukunft“ vom November dieses Jahres von einem gewissen Georg Breuer. Ich halte diesen Diskussionsbeitrag für sehr problematisch. Die Dinge in dieser Form zu verniedlichen ist unzulässig, und ich möchte diesem Diskussionsbeitrag eine Meldung gegenüberstellen: Vor wenigen Wochen fand sich in Schweizer Zeitungen eine dramatische Alarmmeldung. Die Schweizer weisen darauf hin, daß nicht nur die Wälder in der Ebene durch den sauren Regen und den sauren Nebel gefährdet sind, sondern daß in der Gebirgsgegend auch der Bannwald, also der Schutzwald, ernststen und weitgehenden Schädigungen ausgesetzt ist. Nach dieser Meldung, die in der Zwischenzeit mehrfach bestätigt wurde, muß man in einer Reihe von Schweizer Gebirgsgegenden die sterbenden Bannwälder roden. Die Folge ist eine dramatische Lawinengefahr für die Dörfer im Tal.

Die Schweizer berichten, daß nach derzeitigen Erhebungen 112 Dörfer ernstlich in Gefahr seien, weil der Schutzwald, weil der Bannwald stirbt. Und nun könnte man sagen: Na gut, und es wird wahrscheinlich sang- und klanglos über die Bühne gehen, bis das Unglück größer wird. Es gibt einen Hoffnungsschimmer — makaber, wenn man das als Hoffnungsschimmer bezeichnen muß —: Unter den gefährdeten Dörfern befinden sich auch Davos, Arosa und Laax, zentrale Fremdenverkehrsorte von Weltruf. Ich hoffe nur, daß man in diesen Zentren des Tourismus in Europa nicht nur hellhörig wird, sondern auch jene Warnsignale aussendet, die zu den notwendigen Schlußfolgerungen, zu den notwendigen Maßnahmen führen.

Wir müssen also handeln, das wurde heute mehrfach gesagt, und ich stehe nicht an zu sagen, daß sowohl der Herr Bundesminister als auch der Herr Staatssekretär sich redlich bemühen, mit mehr oder weniger Erfolg. Etwas anderes kann man, glaube ich, nicht sagen, denn daß die Opposition nur lobt und sich die Regierung dann in Selbstgefälligkeit übt, das kann man nicht erwarten. Aber ich gestehe gerne, daß sich beide Herren in weiten Bereichen redlich bemühen, mit mehr oder weniger Erfolg.

Für die Sanierung der Umwelt sind drei Prinzipien entscheidend. Sie klingen selbst-

verständlich, sie sind es in der praktischen politischen Anwendung leider nicht.

Zunächst einmal das Verursacherprinzip: Derjenige, der den Schaden verursacht hat, hat für die Sanierung des Schadens, für die Beseitigung aufzukommen. In der Theorie ist dieses Prinzip in allen Parteiprogrammen zu finden, die Praxis sieht oft anders aus. Man argumentiert mit hundert Entschuldigungen, warum das Verursacherprinzip für den Betroffenen nicht zumutbar sei. Daher füge ich diesem ersten Prinzip, dem Verursacherprinzip, ein zweites hinzu, das Prinzip der ökonomischen Zumutbarkeit.

Ich glaube, darüber sollte man offen reden, denn das ist die Realität. Es hat keinen Sinn, daß wir uns in eine Grundsatzdiskussion hineinsteigern. So muß es sein und nicht anders, und wenn es so nicht geht, geht die Welt unter oder weiß ich was. Wir müssen das Prinzip der ökonomischen Zumutbarkeit sehen und auch berücksichtigen. Ich bekenne mich dazu. Das kann aber nicht ein Prinzip der Ausrede sein oder ein Prinzip der Ausrede werden.

Damit komme ich zum dritten Punkt, der mir aber im Zusammenhang mit der gesamten Umweltpolitik als der zentrale erscheint. Nicht das Verursacherprinzip ist das zentrale Anliegen der Umweltpolitik, nicht das Prinzip der ökonomischen Zumutbarkeit steht im Mittelpunkt, das zentrale Thema jeder Umweltpolitik muß das Prinzip der Vorsorge sein. (Beifall bei der ÖVP.)

Das Prinzip der Vorsorge trägt dem Grundsatz Rechnung: Nicht warten, bis ein Schaden entsteht, um dann diesen Schaden mit mehr oder weniger großen Erfolg zu sanieren, sondern Vorsorge treffen, damit es nicht so weit kommt.

Ich nenne ein Beispiel, das ich mehrfach verifiziert habe, weil ich die Zahlen nicht für richtig hielt. Wenn wir vom Prinzip der Vorsorge sprechen — und ich konzentriere mich zunächst auf den Bereich Luft —, so entspricht es dem Wesen der Vorsorgepolitik, umweltfreundliche Brennstoffe zu verwenden.

Die Kohle, so leid es mir tut, ist nicht umweltfreundlich. Das ist eine Realität! Und wenn wir uns nun anschauen, was wir in Dürrrohr vor uns haben: Wir verbrennen, wenn das Kraftwerk voll in Betrieb ist, jeden Tag 100 Waggon Kohle! 100 Waggon Kohle! Es entstehen jeden Tag durch eine hoffentlich wirkungsvolle Abgasreinigungsanlage — aber

Dr. Lanner

es ist nachträgliche Reparatur — etwa 1 000 Tonnen Asche, und es entstehen jeden Tag etwa 400 Tonnen Gips. Und sehr bald werden wir vor dem Problem stehen: Wohin mit diesen Abfällen?

Ich möchte das deshalb aufzeigen, weil dieses konkrete Beispiel mit aller Deutlichkeit zeigt, daß wir sicher zunächst das schwierige Stadium der Reparatur anwenden müssen, weil wir etwas spät — ich sage „wir“ und mache mir das gar nicht leicht und nenne hier nicht nur eine Partei — und auch zum Teil zu spät auf den Umweltzug umgestiegen sind. Wir müssen also reparieren, sanieren, aber die Konzeption der Zukunft kann nur die Vorsorge sein. Wir müssen alles tun, damit ein Schaden erst gar nicht entsteht. Die Reparatur ist die teuerste Form des Umweltschutzes!

Herr Staatssekretär, hier komme ich zu einem besonderen Anliegen, ein Problem, das uns im Tiroler Raum große Sorge macht. Nicht daß Sie jetzt annehmen, ich komme wieder mit dem Montanwerk Brixlegg! Hier hoffe ich, daß wir gemeinsam, nachdem die Grundfinanzierung geklärt ist — ich sage jetzt wirklich „gemeinsam“ —, alles tun, damit das Unternehmen raschest die technisch notwendigen Anlagen einbaut, damit es endlich besser wird.

Ich habe ein zweites Anliegen, das dem Tiroler Raum große Sorge macht. Im Tiroler Inntal, ein zentrales Fremdenverkehrsgebiet Österreichs, ein Devisenbringer für unsere österreichische Heimat, haben wir einen besonders großen Transitverkehr. Wenn Sie bedenken, daß auf der Strecke Kufstein—Brenner 75 Prozent, also drei Viertel, des österreichischen Schwerlasttransitverkehrs geführt werden, daß dort im Tagesdurchschnitt etwa 3 000 Lkw-Züge durchdonnern — ich rede gar nicht von den Pkws —, so zeigt allein diese Zahl, was hier an Abgasen, Stickoxyden belastend auf die Landschaft einwirkt.

Daneben haben wir im Tiroler Inntal Gewerbebetriebe, wir haben Industriebetriebe, und wir haben natürlich auch die Abgasbelastung durch den Hausbrand.

Schließlich haben wir gerade in diesem Raum eine besondere klimatische Situation: Wir leiden häufig unter einer Inversionslage der Luft, das heißt, einem Luftstau, wobei die giftigen Abgase nur schwer entweichen können. Die Abgase konzentrieren sich im Inntal,

und die Schäden kann man links und rechts des Inntales auch mit dem Auge eines Laien deutlich feststellen.

Nun gibt es sicher kein Zaubermittel als Abhilfe. Eine Reihe von Maßnahmen sind eingeleitet worden, zusätzliche müssen folgen.

Aber wenn wir Umweltpolitik ernst nehmen, so dürfen wir uns nicht immer nur auf die Reparatur konzentrieren, wir müssen vorsorglich handeln. Wir haben einen Umweltschuttfonds, ich begrüße diese Einrichtung, begrüße die finanzielle Ausstattung und hoffe auf eine Aufstockung.

Aber, und jetzt kommt das Aber: Dieser Umweltschuttfonds konzentrierte sich in seiner Arbeit bisher nahezu ausschließlich — ich sage „nahezu“, weil ich alle Details der letzten Entscheidungen nicht kenne — nach meinen Informationen auf die Unterstützung bei der Sanierung eines bereits entstandenen Schadens. Das ist auch notwendig. Aber noch viel wichtiger ist die Vorsorge. Und der Vorsorge wurde im Umweltschuttfonds bisher zuwenig Rechnung getragen. Ich glaube, daß die finanzielle Unterstützung einer Politik der Vorsorge nach dem Gesetz durchaus möglich wäre. Wir hätten in Tirol, im Tiroler Inntal, die Möglichkeit, eine Reihe von Betrieben von Schwerölbefuerung auf Erdgas umzustellen.

Aber: Erdgas gibt es praktisch in ganz Österreich, nicht so in Tirol. Wir möchten umstellen, wir möchten kostengünstig — sonst stellen die Betriebe nicht um — Erdgas anbieten. Berechnungen liegen vor, die Erdgasversorgung wäre möglich, aber, Herr Staatssekretär, wir brauchen Hilfe bei der Erstellung der Zuleitung aus dem deutschen Raum. Sie kennen das Problem. Hätten wir Erdgas, könnten wir uns teure Folgeinvestitionen durch den Einbau von Filtern ersparen, wir könnten das Übel an der Wurzel packen, wir könnten durch einen attraktiven Preis in ein bis zwei Jahren für die wesentlichsten Betriebe im Tiroler Inntal, und das ist ein relativ weites Gebiet, Erdgas als Alternative zu Schweröl anbieten.

Mein Anliegen — ich habe das bewußt verbindlich formuliert, weil wir hier nur gemeinsam weiterkommen, und ich wollte eine Brücke bauen —, mein Anliegen, Herr Staatssekretär, ist, daß Sie sich dieser Sache — Sie verwalten den Umweltschuttfonds — besonders annehmen.

Dr. Lanner

Es wäre schön, wenn Sie heute — Sie melden sich zu Wort, habe ich gesehen — dazu ein positives Signal abgeben könnten.

Ich sage Ihnen nur eines: Uns ist das ein großes Anliegen, uns ist das eine große Sorge. Ich kann Ihnen versichern, daß Sie mit dieser Investition beste Umweltpolitik betreiben würden. *(Beifall bei der ÖVP.)* 15.57

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Staatssekretär Ferrari-Brunnenfeld. Bitte.

15.57

Staatssekretär im Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz **Dr. Ferrari-Brunnenfeld:** Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich muß mich, und zwar leider, zu einigen Wortmeldungen seitens der Opposition zu Wort melden, was ich eigentlich lieber nicht täte, weil hier eine Doppelzüngigkeit zu korrigieren ist, von der ich meine, daß sie gerade in Umweltschutzfragen oder in medizinischen Fragen nicht angebracht wäre.

Wenn Abgeordneter Heinzinger davon spricht, daß der Bundesminister und sein Ministerium, und damit natürlich auch ich, zu säumig wären, um in Fragen Sonderabfallbeseitigung voranzukommen, und wenn er fragt, warum das Sonderabfallbeseitigungskonzept nicht schon längst vorliegt, so muß ich doch fragen, ob er vergessen hat, daß er selber mitgestimmt hat hier herinnen im Hohen Haus, daß dieses Konzept mit 1. Jänner 1986 vorzuliegen habe. *(Ruf bei der ÖVP: Es darf auch früher sein!)*

Das wird aber selbstverständlich seinen Grund gehabt haben, warum man diese zwei Jahre genommen hat. Wenn Sie glauben, daß es früher hätte sein sollen, hätten Sie ja ruhig einen früheren Termin festlegen können.

Aber gut Ding braucht gut Weile. Und diese zwei Jahre werden gut angelegt sein, weil man ein Konzept vorlegen will, von dem ausgehend man wirklich diese Probleme in den Griff kriegen möchte.

Nur eines, meine Damen und Herren, und das sollten Sie von dieser Stelle aus zu hören bekommen: Wenn sich der Staatssekretär in Fragen des Sonderabfalls Gedanken macht, wie in etwa eine Konstruktion ausschauen sollte, um dieses Problem in den Griff zu bekommen, und man ihm dann Verstaatlichungstendenzen vorwirft, so muß man sich doch überlegen: Warum komme ich auf diese Idee, einen staatlichen Verbund einmal

zumindest theoretisch konstruieren zu wollen? Ganz einfach deshalb, weil es in mehr als hundert Gesprächen mit der Bevölkerung, mit politischen Vertretern einfach so war, daß man an der Aufgabe scheiterte, die örtlichen Probleme zu lösen, weil das Floriani-Prinzip einfach zu stark war und weil die Bevölkerung Sorge hatte, daß vielleicht der eine oder andere private Unternehmer nicht jene Sicherheiten einbringen könnte, die notwendigerweise bei der Führung einer Sonderabfalldeponie angebracht wären.

Wenn man noch dazu dann weiß, daß Herr Bundesminister Steyrer an alle Landeshauptleute herangetreten ist um Bekanntgabe von Standorten, die in dieses Konzept eingebaut werden sollten als Standorte für Sondermülldeponien, für Entsorgungsanlagen, und sich seit über einem halben Jahr nur zwei Landeshauptleute gerührt haben, und zwar negativ gerührt haben, weil sie nicht imstande waren, solche Orte anzugeben, so ist es angebracht, Überlegungen anzustellen, wie man das vielleicht anders herum machen kann.

Ich glaube, ein Verbund, in den Land, Gemeinden, Städte und der Bund alle Kompetenzmöglichkeiten einbringen sollten, eingelegt des Problems der Haftung, die die Endlagerung von Sondermüll mit sich bringt, wäre die beste Lösung, und ich kann mir vorstellen, ein solcher Haftungspool kann nur vom Gesamtstaat getragen werden, und zwar von den Vertretern dieses Gesamtstaates, Land, Bund oder Gemeinden.

Was das Immissionsschutzgesetz anlangt, wo ebenfalls ein allzu langwieriges und langsame Vorgehen des Bundesministers von Heinzinger urgiert wurde, so scheint mir die Situation ähnlich zu sein. Wir waren beide bei einer Diskussion, in der es um das Waschmittelgesetz ging. Sie übten sehr starke Kritik an dem Minister und mir, daß wir nicht bereit wären, eine 50prozentige Reduzierung von Phosphaten einzuführen. Ihre Parteifreunde aber meinten, daß 25 Prozent Herabsetzung mehr denn genug wären. Ähnlich ist das also auch beim Immissionsschutzgesetz.

Mit 2. März 1983 hat der Minister die Kompetenz bekommen, Grenzwerte beziehungsweise Höchstwerte festzulegen. Die Österreichische Akademie der Wissenschaften hat gemeint, daß 0,2 Milligramm Schwefeldioxyd pro Kubikmeter als Obergrenze mehr als ausreichend wären, während eben die Landeshauptleute nicht bereit sind, unter 1,2 Milligramm pro Kubikmeter zu gehen. Das wäre im besten Fall ein Alarmwert, daß, wenn

Staatssekretär im Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz Dr. Ferrari-Brunnenfeld

schon praktisch alle Sicherungen durchgebrannt sind, dann der Bundesminister im nachhinein vielleicht sagen kann, wo welche Betriebe ihre Emissionen heruntersetzen müßten. Hier stimme ich voll dem Abgeordneten Lanner zu, der meint, vorsorgen müßte man. Und 1,2 Milligramm sind eine Nachsorge, 0,2 Milligramm, das wäre Vorsorge, damit diese Werte, von der medizinischen Sicht aus gesehen, nicht überschritten werden.

Der Abgeordnete Stummvoll wiederum hat gefragt, warum für die Betriebsärzte nichts geschieht, und hat offenbar auch hier vergessen, daß über Initiative des Gesundheitsministers und im Zusammenwirken mit der Sozialpartnerschaft die Akademie für Arbeitsmedizin ihre Aktivitäten aufgenommen hat, daß die Ausbildungszeit von vier Wochen auf drei Monate hinaufgesetzt worden ist und daß das selbstverständlich eine starke Belastung für die Betriebe insgesamt ist, aber hier die notwendige Sicherstellung für die Gesundheit der Arbeitnehmer festgesetzt wird, und zwar ausschließlich aufgrund der Finanzierungslage des Gesundheitsministeriums. Und wenn der Herr Abgeordnete Stummvoll weiter meint, daß zuwenig Werbung betrieben wird: Na ja, bitte, solche Werbemittel, wie sie verschiedene Landeshauptleute für ihre Wahlwerbung benötigen, hat der Gesundheitsminister für seine Gesundheits- und Umweltwerbung leider nicht. Und wenn er sie hätte, würde ihm wahrscheinlich aus derselben Quelle der Vorwurf gemacht werden, er würde zuviel Eigenwerbung betreiben.

Das heißt, unsere Mittel werden sehr maßvoll und zielgruppenorientiert eingesetzt, und wir haben es immerhin dazu gebracht, daß die Polioimpfungsrate auf 88 Prozent angehoben werden konnte, sodaß wir jetzt 90 Prozent der Kinder durchgeimpft haben, was in etwa einem 70prozentigen Durchimpfungsgrad der Gesamtbevölkerung entspricht. Ich denke an den Impfplan, ich denke an die verschiedenen Aufklärungsschriften des Ministeriums; und all das soll nicht sein?

Man könnte an und für sich bei solchen Wortmeldungen zu anderen Problemen, zur Tagesordnung übergehen. Aber man kann es deshalb nicht tun, weil es einfach nicht zulässig ist, daß der Bevölkerung, für die man gemeinsam etwas tun sollte, immer vorgegaukelt wird, es werde nichts getan und das, was getan wird, sei falsch. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Es ist sicherlich Aufgabe der Opposition,

danach zu streben und dafür zu sorgen, daß sogar ein Optimum beziehungsweise ein Maximum herausgeholt wird. Aber es ist auch Aufgabe der Opposition, dort und da darauf hinzuweisen und zu sagen, das sei gut gemacht; damit vergibt man sich gar nichts, speziell dann, wenn man die Forderung daranhängt, man könne es noch besser machen. Aber einfach in der Luft stehen zu lassen, daß nichts und, wenn überhaupt etwas gemacht wird, daß es falsch gemacht wird, das ist einfach nicht zulässig. Meine Damen und Herren von der Opposition, ich nenne das Brunnenvergiftung.

Es ist auch auffallend, daß nur so wenige Redner der Opposition — und das sind dann die wohltuenden Ausnahmen, so wie jetzt die beiden Vorredner Manndorff und Lanner — sehr wohl ein konstruktives Thema anreißen, sodaß man darüber reden kann, und es ist dann meines Erachtens auch weitaus zeitökonomischer und fruchtbarer, über solche Diskussionsbeiträge zu sprechen.

Wenn man über einige Aktionen des Bundesministeriums, auf die ich gar nicht näher eingehen möchte, hier in diesem Hause konstruktiv diskutieren wollte, dem Minister und mir wäre es sicherlich lieber, solche Beiträge zu leisten, als das zu tun, was die Bevölkerung letztlich aus solchen Auseinandersetzungen ableitet, daß im Parlament zwischen Opposition und Regierung nur Wadelbeißerei gemacht wird und die Probleme uns drängen. Und diesen Eindruck haben aber solche Wortmeldungen zur Folge.

Was der Abgeordnete Manndorff über das Lärmproblem sagt, dem kann ich nur voll und ganz beistimmen. Das ist vor allem im niederfrequenten Bereich ein Problem, dem man nur sehr schwer Herr wird und wo es nur ganz, ganz wenige Techniker gibt, die überhaupt über diese besondere Art der Schall-emission Auskunft geben können. Leider — ich möchte das jetzt nicht als Ausrede hinstellen — haben wir es natürlich sehr schwer, dann Aktionen zu machen, wenn wir über Art und Weise dieser Emission, technisch gesehen, noch zu wenig wissen.

Ich war jetzt vor ein paar Tagen in Jenbach in Tirol, bei den dortigen Motorenwerken, und ich habe mich vom hohen Standard im Motorenbau überzeugt, wo man vor allem über Schallemissionen sehr viel nachgedacht hat und auch Einrichtungen entsprechender Natur gemacht hat.

Was mir noch mehr imponiert hat, weil es

Staatssekretär im Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz Dr. Ferrari-Brunnenfeld

die Öffentlichkeit meistens zuwenig beachtet, waren die Pionierleistungen der Jenbacher Motorenwerke auf dem Eisenbahnsektor, speziell auf dem Waggonbausektor.

Ich habe dort gebeten und angeregt, eine Studie vornehmen zu lassen, wie man in etwa mit umweltverträglichen Schaumstoffen, die man dann wieder entsprechend abtragen kann, den Eisenbahnkörper von Schallemissionen befreien könnte. Herr Abgeordneter, Sie werden sicherlich den Effekt kennen, den frischer Schnee auf einem Eisenbahnkörper mit sich bringt, wie leise dann plötzlich der vorbeifahrende Zug wirkt, und ich habe gebeten, mir hier eine entsprechende Studie vorzulegen, auf Grund derer man vielleicht speziell im dichtbesiedelten Bereich diese Schallgrenze zumindest deutlich reduzieren kann, denn ich bin fest davon überzeugt, daß dem Eisenbahnverkehr eine Renaissance bevorsteht und daß wir viel mehr tun müssen, um diese Schallemissionen in den Griff zu bekommen.

Was das Umweltbundesamt anlangt, das ja eine jener Stellen sein soll, von denen Sie gesprochen haben, die alle Aktivitätspotentiale Österreichs zusammenfassen, so soll es ja diesen Zweck erfüllen, den Sie meinen. Nur eines: Es wird meiner Meinung nach sehr schwer möglich sein, zu verhindern, daß dieses Bundesamt — das ja dem Minister Service-Einrichtungen zur Verfügung stellt, für ihn, für die Wirtschaft, aber auch für die Verwaltung draußen in den Ländern arbeitet — unter Umständen auch notwendige Aufgabenstellungen etwa eines Landes übernimmt. Dadurch könnte vielleicht eine wichtige Aufgabenstellung eines Bundeslandes verlorengehen, was aber nicht heißt, daß sich diese beiden Aufgaben diametral gegenüberstehen, sondern sie sollen sich eher gegenseitig potenzieren.

Nicht zu vergessen, Herr Abgeordneter, daß uns vorschwebt, in dieses Umweltbundesamt kooperativ vorhandene Studien und Forschungseinrichtungen Österreichs sinnvoll mit einzubinden. Ich denke nur an eine sehr bekannte Institution, das Joanneum in Graz, ich denke an Seibersdorf, an das Arsenal und, und. Sie alle sollten in diesen Wissenspool, wenn ich so sagen darf, sinnvollerweise eingebunden sein, und es spricht gar nichts dagegen, daß entsprechende Erfahrungen auf Landesebene hier mit eingebunden werden.

Föderalismus im Umweltschutz. — Sie haben selber gesagt, daß das an sich ein Unding ist. Ich würde Sie einladen, Ihre

Freunde in den Bundesländern dahin gehend zu „beschleunigen“, daß dort dieser zumindest im Bereich des Umweltschutzes nicht angebrachte schwierige Verfahrensgang der 15 a-Verträge ad absurdum geführt werden sollte. Wenn ich erst mühselig mit jedem Bundesland Staatsverträge abschließen muß, um entsprechende Werte oder notwendige Sicherheiten aufzubauen, dann werden wir den Umweltschutz bestenfalls als Kantönlimassnahmen sehen, aber niemals als Ganzes.

Abschließend komme ich noch zum Abgeordneten Lanner. Natürlich ist mir das Problem bekannt, an dem das Inntal im besonderen leidet und wo die Umstellung auf Erdgas sicherlich eine optimale Sache wäre.

Nur eines: Der Gesetzgeber hat uns aufgetragen, globale Zuleitungen nicht zu fördern; dafür gibt es andere Förderungskriterien.

Ich habe mit den Herren der Tiroler Erdgasgesellschaft bereits ein langes Gespräch geführt. Sie haben meine Situation verstanden und gesehen, daß ich nicht die Gesetze ändern konnte. Ich habe ihnen aber das Angebot gemacht, daß ich selbstverständlich vom Fonds aus bereit wäre und sogar verschiedene potentielle Abnehmer, die sie vielleicht abklappern könnten, die sie vielleicht schon kennen, besuchen würde oder aufsuchen lassen würde, um ihnen die Möglichkeit schmackhaft zu machen oder überhaupt aufzuzeigen, welche Möglichkeiten es gibt, sich vorteilhafterweise eines besseren Energieträgers zu bedienen. Denn für eine Erdgasgesellschaft ist selbstverständlich eine gesicherte Abnehmerschaft die Grundvoraussetzung, etwas zu bauen.

Darüber hinaus habe ich auch die notwendigen Kontakte zum Handels- beziehungsweise Energieministerium in diesem Fall hergestellt, um dort in einer koordinierten Aktion die notwendigen Gelder zu mobilisieren, daß auf der einen Seite Vorbereitungen zum Anschluß innerhalb des Betriebes, also von der Betriebsgrenze zum Brenner, gemacht werden und auf der anderen Seite vielleicht korrelierend dazu die Sammelleitungen gemacht werden können.

Das ist vielleicht nicht das, was Sie sich erwünscht haben, Herr Abgeordneter. Vielleicht ist es aber ein kleiner Weg in diese Richtung. Danke. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* 16.13

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Samwald.

Samwald

16.13

Abgeordneter **Samwald** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Staatssekretär! Hohes Haus! Ich glaube, grundsätzlich gibt es bei allen Fragen des Gesundheitswesens ein unumstößliches Prinzip, das Prinzip, daß die Politik und die Gesellschaft in unserer Zeit daran gemessen werden, wieviel sie für das Wohl der kranken und hilfsbedürftigen Menschen zu tun und zu opfern bereit sind.

Natürlich stehen gerade in der jetzigen Zeit die Fragen des Umweltschutzes im Vordergrund.

Aber zurück zur medizinischen Betreuung der Bevölkerung, der kranken Menschen ebenso wie der gesunden. Für uns Politiker muß das auf allen Ebenen ein vorrangiges Anliegen sein, denn die Gesundheit, meine Damen und Herren, ist und bleibt das höchste Gut des Menschen, weshalb es auch selbstverständlich sein müßte, daß jeder einzelne seinen entsprechenden Beitrag zur Gesunderhaltung leistet. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Damit, meine sehr geehrten Damen und Herren, bin ich auch schon beim Problem der Gesundenuntersuchungen, von denen wir uns alle hier im Hohen Hause, die wir politisch tätig sind, erhofft haben, daß sie mehr in Anspruch genommen werden. Hier müssen wir leider erkennen, daß die österreichische Bevölkerung nur in sehr geringem Maße bereit ist, ein Gesundheitsbewußtsein an den Tag zu legen, das für die Menschen von äußerster Wichtigkeit wäre.

Trotz aller Maßnahmen, die von Seiten des Bundesministeriums in dieser Frage bisher unternommen worden sind, ist es mit Ausnahme zweier Bundesländer eigentlich nicht gelungen, eine einigermaßen optimale Zahl zu erreichen.

Obwohl auch 1984 genauso wie in den vergangenen Jahren versucht wurde, das in Form eines Basismodells durchzuführen, welches Laboruntersuchungen eingeschlossen hat und vor allen Dingen durch eine bessere Administration und durch Aufklärung mehr Anreiz für die Gesundenuntersuchung selbst geben sollte, sind die Menschen nicht bereit gewesen, sich in diese Gesundenuntersuchung einbinden zu lassen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es scheint auch — und das soll ehrlich zum Ausdruck gebracht werden —, daß auch manchmal die Mitarbeit der Ärzte in einigen Fällen nicht so war, wie es eigentlich sein

müßte. Aber nochmals: Es liegt nicht allein an den Ärzten, es fehlt sicherlich auch auf Seiten der Patienten an der Bereitschaft, sich den Gesundheitsuntersuchungen tatsächlich zu unterziehen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn heute wieder von den Damen und Herren der Opposition die Behauptung aufgestellt worden ist, vom Ministerium würden keine Schwerpunkte gesetzt und der Herr Minister wäre nur Ankündigungsminister und der Herr Staatssekretär nur Ankündigungsstaatssekretär, so muß doch auch hier von diesem Platze aus klar und deutlich zum Ausdruck gebracht werden: Das trifft weder auf das Ministerium noch auf den Minister noch auf den Staatssekretär zu!

Wir sollten eigentlich alle in diesem Hohen Hause sehr stolz darauf sein, daß seit der Gründung des Bundesministeriums für Gesundheit und Umweltschutz Schwerpunkte gesetzt worden sind, wobei vor allen Dingen Verbesserungen, Verfeinerungen und, wenn Sie wollen, auch die bessere Koordinierung im Rahmen der Gesundheitsvorsorge, die bessere Bekämpfung der Krankheiten, die Vorsorgemedizin und der Schutz der Konsumenten in diesen 13 Jahren immer wieder im Vordergrund gestanden sind. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine Damen und Herren dieses Hohen Hauses! Nichts könnte diese Erfolge in der Gesundheitspolitik in Österreich besser dokumentieren und untermauern wie gerade die Anerkennung der österreichischen Gesundheits- und Umweltschutzpolitik auch auf internationaler Ebene.

Der Mutter-Kind-Paß, die verbesserte Spitalsfinanzierung, die veterinärmedizinischen Aktivitäten, der Ausbau des Strahlenschutzes, die Fortschritte bei der Bekämpfung der Rauschgiftszene, die Schaffung des Umweltschuttfonds mit einer Milliarde Schilling, die Novellierung des Ärztegesetzes, das Ärzteausbildungs-sonderprogramm, das Arzneimittelgesetz, das sogenannte Jahrhundertgesetz auf diesem Gebiet, aber, meine Damen und Herren, noch eine Reihe anderer legislatischer Maßnahmen, all das ist so rasch geschaffen worden, daß es heute von der österreichischen Bevölkerung eigentlich schon als selbstverständlich angesehen wird.

Weil auch heute hier nur im Rahmen dieser Budgetdebatte die Frage des KRAZAF, des Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds, angeschnitten worden ist, auch dazu

Samwald

ein sehr realistisches Wort. Wir alle wissen, wie schwierig diese Fragen eigentlich sind, mit denen wir uns in den Ausschüssen, in den Unterausschüssen, aber vor allen Dingen auch hier im Plenum jahrelang immer wieder beschäftigen mußten.

Wir wissen auch sehr genau, Herr Kollege Dr. Stummvoll, wie unterschiedlich die Aufgaben, die Größenordnung, die Form und die Lage der österreichischen Krankenanstalten sind. Betrachten wir einmal, meine sehr geehrten Damen und Herren, nur die Tatsache, daß es allein in Österreich 323 Krankenanstalten gibt, die sich vom Rechtsträger her gesehen aus Landesspitälern, aus Gemeindespitälern, wenn Sie wollen, aus Ordensspitälern, aus Privatspitälern zusammensetzen, und auch die Größenanzahl dieser Spitäler ist unterschiedlich. Es gibt Schwerpunktkrankenhäuser, es gibt Regionalkrankenhäuser und in vielen kleinen Regionen kleinste Krankenhäuser, die auf medizinischem Gebiet für die Bevölkerung dieser Regionen von absoluter Notwendigkeit sind und denen in Zukunft auch unser ganz besonderes Augenmerk gewidmet werden muß.

Welchen gesellschaftspolitischen, aber auch wirtschaftlichen Faktor diese 323 Krankenanstalten Österreichs darstellen, kann man auch daraus ersehen, daß dort über 10 000 Ärzte, über 40 000 Menschen im Pflegedienst und im Medizinisch-technischen Dienst und weitere 30 000 Arbeiter und Angestellte in sonstiger Verwendung eingesetzt sind. Meine sehr geehrten Damen und Herren! Nun ein Wort zur Krankenanstaltenkostenrechnungsverordnung. Sie wissen, daß diese Verordnung 1978 geschaffen worden ist, und bereits jetzt liegen aus dem Jahre 1983 Ergebnisse vor, wonach in den 156 Krankenanstalten, die von der Kostenrechnung erfaßt werden, allein 62 849 Betten aufgestellt wurden. Das bedeutet allerdings gegenüber 1982 einen Rückgang von 300 Betten. Das bedeutet, daß es gegenüber dem Jahre 1982 gelungen ist, bei einer Steigerung der Gesamtkosten in der Höhe von 6,7 Prozent den Kostenanstieg auf die Hälfte der Steigerungsrate in den letzten Vorjahren zu reduzieren.

Dieser Erfolg ist sicherlich den gemeinsamen Bemühungen aller damit Beschäftigten, dem Rechtsträger der österreichischen Krankenanstalten, dem KRAZAF, der Tatsache, daß wir die Kostenstrukturen verändert haben, zu verdanken.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Nicht uninteressant ist es, daß in diesen

156 Krankenanstalten, die im KRAZAF erfaßt worden sind, allein 1983 1 385 828 Patienten stationär behandelt wurden, für die 19 876 748 Pflage tage angefallen sind.

Die durchschnittliche Belagsdauer betrug 13 636 Belagstage, die durchschnittliche Auslastung der Bettenanzahl 80 Prozent.

Warum sage ich das, meine sehr geehrten Damen und Herren? — Denn damit kommt eigentlich der Trend der Belagsdauerverkürzung gerade im Vorjahreswert mit einem Satz von 13,7 Prozent sehr deutlich zum Ausdruck.

Ein Belagstag selbst verursachte durchschnittlich Kosten in der Höhe von 1 787 S und die Behandlung eines stationären Patienten im Durchschnitt 23 877 S.

Diese Daten von 1983, meine Damen und Herren, und der vor allen Dingen gegenüber dem Vorjahr geringere Kostenanstieg können wirklich als Indiz dafür betrachtet werden, daß die Informationen aus der Kostenrechnung von den Verantwortlichen in den Krankenanstalten im vermehrten Maße als Entscheidungshilfe im Sinne einer echten wirtschaftlichen Führung der Krankenanstalten herangezogen wurden.

Erfreulich, meine Damen und Herren, ist auch — ich sage das, weil wir heute das Budgetkapitel Gesundheit und Umweltschutz diskutieren — der weitere Ausbau des Ärztekundendienstes, aber auch die Tatsache, daß wir bei den Zahnärzten die Zahl der Ausbildungsplätze von 200 auf 300 vermehren konnten. Ich gebe ohneweiters zu, daß das noch immer keine optimale Zahl ist, aber es stellt in einem gewissen Sinn doch eine Minderung des Mangels an Ausbildungsplätzen dar.

Ich glaube, in der Frage der Zahnärzte gilt das gleiche wie bei den Ärzten. Es gibt in den Ballungszentren beinahe eine Überversorgung, in den Landbezirken beziehungsweise Landregionen eine Unterversorgung.

Bei dieser Budgetdebatte sollte man auch nicht vergessen, daß die jahrelangen Bemühungen, die intensiven Bemühungen des Bundesministers Dr. Steyrer in der Frage der Entbleiung des Benzins von Erfolg gekrönt waren, und es ist heute schon zum Ausdruck gebracht worden, daß wir in dieser Frage zu den vier führenden Staaten Europas gezählt werden können.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn man es objektiv betrachtet, so können wir sicherlich feststellen, daß das gerade in

Samwald

den letzten Jahren ein ganz großer Erfolg des Bundesministeriums, aber auch des Herrn Gesundheitsministers und seines Staatssekretärs gewesen ist. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Zum Schluß kommend, möchte ich noch zum Ausdruck bringen, daß wir sicherlich sagen können, daß wieder eine Reihe von beachtlichen Aktivitäten von seiten des Bundesministeriums durch den Herrn Bundesminister, durch den Herrn Staatssekretär gesetzt worden sind.

Wir müssen uns alle, die wir im Hohen Hause im Rahmen der Gesundheitspolitik tätig sind, dessen bewußt sein, daß es auf diesem Gebiet auch in Zukunft keinen Stillstand geben darf, daß es vorwärts gehen muß. Wir haben uns vor allen Dingen in sachlichen Auseinandersetzungen mit den akuten Problemen zu beschäftigen und sollten uns immer wieder vor Augen führen, daß wir diese Zielsetzungen nach humanen Gesichtspunkten und unter Beachtung der wirtschaftlichen Möglichkeiten ausrichten sollten.

Dabei sollte nicht vergessen werden, daß eine Reihe legislativer Maßnahmen beschlossen wurde, die sicherlich nicht mit einem großen finanziellen Aufwand verbunden waren, die nicht im Blickpunkt der Öffentlichkeit gestanden sind, die aber im Interesse der Gesundheit der österreichischen Bevölkerung von absoluter Notwendigkeit gewesen sind.

Ich gebe offen zu, daß wir auch in Zukunft wieder gemeinsam vor solche Probleme gestellt werden, die oft einer intensiven Vorarbeit bedürfen, vor allem, meine sehr geehrten Damen und Herren, eines gemeinsamen Verständnisses, damit wir in dieser Frage jenen Idealzustand erreichen können, den wir, wie wir uns vorgenommen haben, in Zukunft verwirklichen wollen.

Daher geben wir Sozialisten diesem Budgetkapitel gerne unsere Zustimmung. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 16.29

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Kräutl.

16.29

Abgeordneter **Kräutl** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich darf Sie wieder ein wenig zum Kapitel Soziales zurückführen. Wenn man hier die Debattenbeiträge der Österreichischen Volkspartei verfolgte, könnte man glauben, wir stünden vor einem

Jahr mit einer eminenten Kürzung der Sozialleistungen und erdrückenden Belastungen für die Versicherten. Man nahm die heutige Verhandlung natürlich wieder zum Anlaß, das Pensionsbelastungspaket aus Ihrer Sicht zu besprechen, um die alten Menschen weiter zu verunsichern, und man stiftete da und dort Unzufriedenheit wegen der Pensionsanpassung.

Ich möchte heute nicht mehr näher darauf eingehen, daß ÖVP-Abgeordnete, wie Dr. Kohlmaier, Dr. Schwimmer, und Dr. Stummvoll, durchaus positive Stellungnahmen zum Reformvorschlag des Kummer-Institutes abgegeben haben. Nach diesen Vorschlägen würden die Pensionen auf Grund des Versicherungsdurchschnittseinkommens aus dem gesamten Berufsleben berechnet werden. Als wir die Pensionsreform beschlossen haben, haben Sie gegen die Berechnungsgrundlage von zehn Jahren polemisiert, daß nach diesen Vorschlägen maximal 45 Versicherungsjahre anerkannt werden, also -jener, der mit 15 zu arbeiten beginnt, geht mit 60 in Pension. Auch hier wird immer wieder mit dem Gegenteil argumentiert.

In diesem Vorschlag des Kummer-Institutes heißt es dann weiter: „Noch zu prüfen wäre, ob alle Versicherten, auch solche mit geringen Versicherungszeiten, in die Gewährung von Ausgleichszulagen einbezogen werden sollen.“ — Na net, die Ärmsten würden hier also ausgeschlossen.

„Die Ruhensbestimmungen“ — auch kein Kriterium, man will sie überhaupt weghaben —, meint das Kummer-Institut, „für den Fall des gleichzeitigen Bezuges von Erwerbseinkommen und Pension sollten flexibel gestaltet und den Verhältnissen auf dem Arbeitsmarkt angepaßt werden: Die Regierung sollte ermächtigt werden, sie durch Verordnung in Zeiten der Arbeitslosigkeit zu verschärfen, um den jüngeren, von der Arbeitslosigkeit bedrohten Kräften, den Zugang zu Arbeitsplätzen zu erleichtern.“

Gegen diese Bestimmungen in der 39. Novelle zum Beispiel sowie gegen die Pensionsreform überhaupt haben diese Herren dann allerdings mit der Begründung, sie sei nicht notwendig und nicht sozial, gestimmt. Es kann sich also jeder hier ausrechnen, was sozialer wäre: diese Vorschläge zu verwirklichen oder unsere Reform zur Sicherung der Finanzierung der künftigen Pensionen.

Daß die Reform notwendig war, haben wir ja hinlänglich diskutiert. Jeder weiß, daß die

Kräutl

Zahl der Pensions- und Rentenbezieher von 1 374 000 im Jahre 1970 auf 1 690 000 im Jahre 1984 gestiegen ist und die Zahl der Versicherten 3 198 000 beträgt. 1970 waren es demnach 44,7 Prozent, 1984 sind es 52,8 Prozent Pensions- und Rentenbezieher. Das Verhältnis von Pensionisten zu Aktiven ist also deutlich ungünstiger geworden, vor allem im Bereiche der Selbständigen.

Im Bereich der Pensionsversicherungsanstalt der Bauern stehen heute schon 185 000 pflichtversicherte Personen 177 000 Pensions- und Rentenbeziehern gegenüber.

Eine erfreulichere Entwicklung ergibt sich allerdings bei den Ausgleichszulagenbeziehern, und davon hat heute ja der Sozialminister selbst bereits berichtet. Hier ist die Zahl der Bezieher von 379 989 im Jahre 1973 auf 295 788 Ende des Vorjahres gesunken. Waren es 1973 noch 28,3 Prozent der Pensionisten... (*Abg. Brandstätter: Das ist für die Betroffenen nicht erfreulich!*) Es sind weniger geworden, ich werde es Ihnen gleich sagen, Herr Kollege Brandstätter.

Im Bereiche des ASVG gibt es nur mehr 15,32 Prozent der Pensionisten, die im Dezember eine Ausgleichszulage bezogen haben.

Die Richtsätze für Pensionistenehepaare sind aber auch von 1 782 S im Jahre 1970 zum Beispiel auf 6 259 S heuer gestiegen und werden im nächsten Jahr auf 6 466 S steigen, zuzüglich eines Betrages von 500 S. Das ist eine Steigerung von etwa 360 Prozent, meine Damen und Herren!

Ein deutlicher Beweis dafür, daß unser Kampf gegen die Armut weiter Fortschritte gemacht hat und daß entgegen der Behauptung des Herrn Parteiobmannes Dr. Mock unser Sozialminister Dallinger sehr wohl nicht resigniert, sondern im Gegenteil wesentliche Erfolge in diesem Kampf erzielt hat. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Die Rücktrittsforderung des Parteiobmanns der ÖVP und des Herrn Sozialsprechers heute im Zusammenhang mit dem Verhalten des Herrn Landeshauptmannes von Salzburg hat ja auch wieder einmal mehr verdeutlicht, daß diese Partei eine Politik zugunsten der Unternehmer verfolgt. (*Abg. Gurtner: Der Unternehmer hat keinen sicheren Arbeitsplatz!*) Da hilft es auch nicht, wenn uns der Obmann des ÖAAB hier im Parlament vorrechnet, wie viele Tage der Österreicher für den Staat arbeiten muß, und immer wieder behauptet,

daß eine familienfeindliche Politik betrieben würde und gerade die Ärmsten von der Steuerlast erdrückt werden.

Meine Damen und Herren! Demgegenüber ist eine Veröffentlichung der OECD sehr interessant. Sie veröffentlichte einen internationalen Einkommensvergleich, der den Nettoeinkommen eines Durchschnittsverdieners in der Industrie, Alleinverdiener ohne und mit Familienbeihilfe für zwei Kinder, in Relation zum Bruttoeinkommen stellt. Dabei zeigt sich, daß in Österreich unter Einbeziehung der Familienbeihilfe nach Frankreich der höchste Nettoeinkommen verbleibt, nämlich bei einer Beihilfe für zwei Kinder etwa 90 Prozent.

Bei einer angestellten Nachrechnung auf den jetzigen Stand ergibt das folgendes: Das Durchschnittsbruttoeinkommen aller Industriearbeiter im Vorjahr betrug einschließlich der Sonderzahlungen 177 500 S, also 12 678 S monatlich, davon wurde ein Nettoeinkommen einschließlich der Familienbeihilfen von 11 194 S oder 88,3 Prozent erzielt.

Bei einem Bruttoeinkommen von 10 000 S monatlich, also 140 000 S jährlich — und darunter fallen, meine Damen und Herren, neben den Bauern die Arbeiter der Textilindustrie, der papierverarbeitenden Industrie, der Eisen- und Metallwarenindustrie, der Lederverarbeitung und -erzeugung, die Arbeiter in den Gewerbebetrieben, die Handelsarbeiter, aber auch die Handelsangestellten und die Angestellten im Gewerbe —, also bei einem Bruttoeinkommen für die Arbeiter von 10 000 S und der Familienbeihilfe für zwei Kinder wird ein Nettoeinkommen von 9 618 S oder 96,2 Prozent erzielt. Man sieht also deutlich, daß für die Kleinverdiener, aber auch für die Durchschnittsverdiener keine so erdrückende Last von direkten Steuern besteht und daß Österreich durchaus über eine ausgezeichnete Familienförderung verfügt. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Es fragt sich daher, meine Damen und Herren, wem die ÖVP-Sprecher mit ihren Forderungen wirklich helfen wollen, die Ärmsten scheinen es ja doch nicht zu sein.

In der Generaldebatte wurde vom Abgeordneten Ing. Flicker behauptet, in der Steiermark sei jeder zweite Arbeitslose ein Jugendlicher. Das stimmt nicht ganz, auch wenn man die 19- bis 25jährigen zu den Jugendlichen zählt. So schlimm ist es für die Burschen und Mädchen bis zum 19. Lebensjahr — und das sind die Jugendlichen — dank der Arbeitsmarktförderung nicht. Ende Oktober

Kräutl

1984 waren es 7,9 Prozent Jugendliche und allerdings 35,6 Prozent junge Menschen von 19 bis 25 Jahren.

Warum gerade in der Steiermark die Arbeitsmarktsituation so schwierig ist, ist ja bekannt, die Ursachen liegen schon viele Jahre zurück.

Es würde zu weit führen zu untersuchen, ob eine bessere Ausgangsposition für die Umstrukturierung gegeben gewesen wäre, wenn nicht seinerzeit verhindert worden wäre, daß die verstaatlichten Betriebe zeitgerecht in die Finalindustrie eintreten. Eines hat sich aber unzweifelhaft herausgestellt, meine Damen und Herren: nämlich daß im Bereiche der technischen Infrastruktur, beim Straßenbau für die Industriegebiete der Steiermark, für die Mürz- und Murfurche, schwere Versäumnisse bestehen, denn erst seit es sozialistische Bautenminister gibt, geschieht in diesen Gebieten etwas.

Es kommt dabei aber auch zu großen Schwierigkeiten wie überall beim Straßenbau, weil es immer wieder Kräfte gibt, die den Ausbau zu verhindern suchen, wie etwa zurzeit am Semmering und vor allem im mittleren Ennstal, meiner engeren Heimat. Hier wird der für diese Krisenregion so wichtige Bau einer Anschlußstraße zur Pyhrnautobahn und damit in die wirtschaftlichen Zentralräume seit Jahren verhindert. So kann man natürlich auch eine positive Arbeitsmarktpolitik vereiteln, denn die beste Arbeitsmarktförderung kann keine Arbeitsplätze schaffen, wenn die Betriebe keine entsprechenden Anschlüsse an die Wirtschaftsräume finden.

Die Arbeitsmarktförderung zur Schaffung und Erhaltung von Arbeitsplätzen wird aber gerade in unserem Bezirk sehr stark in Anspruch genommen, und die Unternehmer sind sehr wohl daran interessiert, diese Geschenke, wie sie Dr. Stummvoll vor 14 Tagen hier bezeichnet hat, zu erhalten. Eine gar nicht geringe Zahl von Betrieben würde ohne diese Förderung wohl kaum noch existieren. *(Ruf bei der ÖVP: Nachdem Sie zuerst die Steuern weggenommen haben!)* Ja natürlich, selbstverständlich. Das ist Ihr Argument.

Wenn er in diesem Zusammenhang auch erklärt hat, daß die Österreichische Volkspartei der Ansicht ist, die Entscheidungen über die Wirtschaft fallen in der Wirtschaft, so kann ich heute darauf nicht näher eingehen, möchte aber zumindest deponieren, daß die Arbeitnehmer ein Teil — und zwar gar kein

so unerheblicher Teil — dieser Wirtschaft sind. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Es sind ja gerade immer wieder die Betriebsräte, die sich mit Hilfe des Sozialministers erfolgreich um die Erhaltung der Arbeitsplätze bemühen. Wenn die Arbeitnehmer ein Teil der Wirtschaft sind, wollen sie verständlicherweise auch mitreden, wollen ihr Schicksal — soweit als möglich — auch mitgestalten.

Meine Damen und Herren! Überwiegend gibt es ja hier keine großen Differenzen. Allerdings gibt es nach wie vor reaktionäre Kräfte — ich betone das ausdrücklich —, die bereits jahrzehntelang anerkannte und gesetzlich verankerte Rechte nicht wahrhaben wollen.

Ich hoffe nicht, meine Damen und Herren, daß der vorhin zitierte Abgeordnete des Wirtschaftsbundes diesen Leuten das Wort redet. Wir stehen jedenfalls zur Sozialpartnerschaft. Ob man aber auch den Unternehmer, der seinen langjährigen Dienstnehmer wegen der Einberufung einer Betriebsversammlung zur Einleitung einer Betriebsratswahl bewußtlos schlägt und hinterher kündigt, noch als Partner bezeichnen kann, sei dahingestellt. Wir jedenfalls wollen den sozialen Frieden in unserem Land erhalten, und ich bin überzeugt, auch der größte Teil der Unternehmer und die Österreichische Volkspartei sind daran interessiert.

Meine Damen und Herren! Durch die Dotierung von über 115 Milliarden Schilling, also einem Viertel der gesamten Budgetausgaben 1985, für die soziale Wohlfahrt sind die Voraussetzungen für die Weiterführung der erfolgreichen Sozialpolitik und damit auch die Voraussetzungen für die soziale Sicherheit in unserem Lande gewährleistet. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 16.42

Präsident: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich der Abgeordnete Kohlmaier gemeldet.

16.42

Abgeordneter Dr. Kohlmaier (ÖVP): Herr Präsident! Ich möchte meinen Herrn Vorredner dahin gehend berichtigen, daß ich neuerlich darauf hinweise, daß die vom Kummer-Institut veröffentlichten Vorschläge für eine Pensionsreform eine Arbeit von unabhängigen Fachleuten darstellten, die nicht die sozialpolitische Auffassung der Österreichischen Volkspartei wiedergibt. Dies ergibt sich unter anderem daraus *(Zwischenrufe bei SPÖ*

Dr. Kohlmaier

und FPÖ), daß in einer Stellungnahme von mehreren Abgeordneten der ÖVP zu dieser Studie ausdrücklich zum Ausdruck gebracht wurde, daß man diese Anregungen mit Interesse zur Kenntnis nimmt, aber sich nicht mit allen diesen Argumenten identifizieren kann.

Ich würde bitten, diese Studie nicht nur in ihren Ergebnissen, sondern in diesem nicht unwesentlichen Punkt der Einleitung auch zu lesen. Ansonsten ist die Lektüre sehr empfehlenswert. *(Beifall bei der ÖVP.)* 16.43

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Tirnthal.

16.43

Abgeordneter Tirnthal (SPÖ): Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn man in letzter Zeit die Debatten über das Kapitel Soziales im Ausschuß und im Plenum immer aufmerksam verfolgt hat, kann man zumindest als Sozialist nur folgendes feststellen: Die Sprecher der ÖVP haben geradezu methodisch versucht, der Öffentlichkeit einzureden, daß es den Sozialstaat Österreich gar nicht mehr gibt.

Mit diesen Aussagen, meine Damen und Herren von der ÖVP, werden Sie allerdings bei der Bevölkerung kein Echo finden, es wird Ihnen nicht gelingen, daraus politisches Kapital zu schlagen, ja es wird Ihnen nicht einmal gelingen, politisches Kleingeld zu kassieren, denn die Menschen unseres Landes wissen zu genau, daß es in erster Linie die Sozialisten waren, die diesen Wohlfahrtsstaat aufgebaut und weiterentwickelt haben. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Immer mehr Österreicher haben heute den Eindruck, daß die Politik der Oppositionspartei darauf abzielt, die österreichische Wirtschaft bewußt zu schwächen, um einer konservativen Politik zum Durchbruch zu verhelfen. Deshalb verlangt die ÖVP geradezu schon hysterisch einen Kurswechsel um den anderen, wohl wissend, daß ein Kurswechsel die Zerstörung unseres Sozialsystems zur Folge hätte.

So hat auch Kollege Dr. Schwimmer in einer Pressekonferenz am 19. November zum Budgetkapitel Soziales Alternativen der Österreichischen Volkspartei präsentiert. Er hat nichts Konkretes gesagt. Er hat nur — wie könnte es anders sein — wieder einmal einen wirtschaftspolitischen Kurswechsel verlangt. Nun, zu diesem ständigen Kurswechsel-

spiel der ÖVP möchte ich an Sie, meine Damen und Herren der Österreichischen Volkspartei, doch einige Fragen stellen.

Zunächst zum Wirtschaftswachstum 1984: Paßt es Ihnen nicht, daß die Prognose 0,5 Prozent um das Fünffache übertroffen wurde und heuer 2,5 Prozent beträgt *(Ruf bei der ÖVP: Etwas zuwenig!)* und in nächster Zeit sicherlich 3 Prozent betragen wird? Wissen Sie, daß Österreichs Wirtschaftswachstum seit 1960 mit einer einzigen Ausnahme immer größer als im übrigen Europa war? Die einzige Ausnahme war die Periode von 1965 bis 1969, als in Österreich die Volkspartei allein regierte.

Wollen Sie, meine Damen und Herren von der ÖVP, das Rad der Geschichte in diese Zeit zurückdrehen?

Und nun zur Entwicklung der Arbeitslosenrate. Die Prognose für 1984 betrug 5,5 Prozent, tatsächlich wird sie 4,6 Prozent betragen. Wir haben heute mehr Beschäftigte als vor einem Jahr, das heißt, daß es in Österreich heuer im Gegensatz zur Bundesrepublik und den meisten anderen europäischen Staaten gelungen ist, die Zahl der Arbeitslosen um 1 Prozent zu senken. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

In der Bundesrepublik Deutschland betrug die Arbeitslosenrate schon im August 1984 knapp 9 Prozent, im August, meine Damen und Herren, als es bei uns in Österreich Gott sei Dank nur 3,4 Prozent waren.

In den Staaten der Europäischen Gemeinschaft ist die Arbeitslosigkeit im Oktober dieses Jahres auf 12,8 Millionen angestiegen. Das ist eine Arbeitslosenrate von nicht weniger als 11,4 Prozent, und das, meine Damen und Herren, ist der höchste Wert seit dem Jahre 1950.

Wollen Sie einen Kurswechsel, der uns letztlich eine Situation wie in den EG beschert, oder wollen Sie einen Kurswechsel in Richtung des Konzeptes Energie 2030, erstellt von der Österreichischen Gesellschaft für Ökologie, das vom Obmann dieser Gesellschaft, Kollegen Heinzinger, präsentiert wurde und auch in ÖVP-Kreisen heftig kritisiert, besser gesagt, verdammt wurde?

Meine Damen und Herren! Für die ÖVP besteht auch noch die Möglichkeit, einen Kurswechsel nach dem Vorbild Reagans in den Vereinigten Staaten anzupeilen. *(Abg. Gurtner: Das wäre richtig! Da würde die Wirtschaft besser ausschauen!)* Aber dort —

Tirnthal

und das müssen wir zur Kenntnis nehmen, Kollege —, gibt es viel Armut und Elend.

„35 Millionen Amerikaner leben heute in den Vereinigten Staaten in tiefster Armut. Dort mußte schon die katholische Kirche eingreifen. Die Bischöfe Amerikas haben einen Hirtenbrief veröffentlicht, der den ungezügelter Kapitalismus schwer verurteilt und vehement einen Ausbau von Sozialprogrammen verlangt.“

Dies, meine Damen und Herren, stammt vom steirischen Spitzenfunktionär Bernd Schilcher aus dem Schlußartikel eines Berichtes über seinen Amerika-Besuch in der „Südost-Tagespost“, der am 1. Dezember dieses Jahres veröffentlicht wurde.

Ich glaube, der von der ÖVP verlangte Kurswechsel ist nur ein Schlagwort ohne substantiellen Inhalt, nur leeres Gerede, um die österreichische Bevölkerung zu verunsichern.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Einen Kurswechsel in Österreich wird es nicht geben (*Beifall bei SPÖ und FPÖ*), ganz einfach deshalb nicht, weil kein Anlaß dazu besteht, weil alle wirtschaftspolitisch wichtigen Daten und Kennzahlen auf Grund der ausgezeichneten Politik dieser Bundesregierung derzeit auf Schönwetter stehen.

Über die gute Entwicklung des Wirtschaftswachstums Österreichs habe ich schon gesprochen, ebenso über die sinkende Arbeitslosigkeit. Dazu kommt noch: Die Preissteigerungsrate wird nächstes Jahr wesentlich niedriger sein als heuer. Die Wirtschaft floriert, die Betriebe sind im Durchschnitt gut mit Aufträgen versorgt. Ja auch in den Unternehmungen der Grundstoffindustrie hat seit Anfang 1984 der Konjunkturaufschwung eingesetzt. Ihre Betriebsergebnisse werden heuer wesentlich besser sein als die aus 1983.

Meine Damen und Herren! Unsere Leistungsbilanz kann sich sehen lassen! Unser Schilling ist nach wie vor eine harte Währung. Die Bezieher von Gewinneinkommen haben ihre Einkommensposition in den letzten Jahren wesentlich verbessern können. Der Cash-flow, die Summe der selbst erwirtschafteten Mittel, wird für das laufende Jahr für die Industrieaktiengesellschaften auf 23,7 Milliarden Schilling und für die gesamte Industrie auf 31 Milliarden Schilling geschätzt. Das sind 25 Prozent der Wertschöpfung. Gegenüber dem dreijährigen Rezessionstief 1980 bis 1982/83 hat sich also die Ertragssituation in

der Industrie insgesamt sehr wesentlich gebessert.

Meine Damen und Herren! Dies alles sind Fakten, die dieser Bundesregierung in allen Bereichen ein ausgezeichnetes Zeugnis ausstellen und uns alle berechtigen, optimistisch in die Zukunft zu blicken. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Ein Kurswechsel à la ÖVP wäre der Ruin für die österreichische Wirtschaft und hätte zwangsläufig die Zerschlagung unseres Wohlfahrtsstaates zur Folge. Aber keine Angst, meine Damen und Herren, das wird nicht passieren! Dafür garantiert diese österreichische Bundesregierung. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

16.53

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Renner.

16.53

Abgeordneter **Renner** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Mit dem Budget 1985 gelingt es der Bundesregierung, das Nettodefizit zu senken, den Bundeshaushalt als Instrument zur Sicherung der Arbeitsplätze und zur Finanzierung großer Umweltschutzmaßnahmen zu erhalten und vor allem auch das weltweit anerkannte System der sozialen Sicherheit unseres Landes aufrechtzuerhalten und weiter zu festigen.

Ein Schwerpunkt des Budgets 1985 ist zweifellos die Beschäftigungspolitik. Von 1980 bis 1984 stiegen die Ausgaben der Arbeitsmarktwirtschaft von 7,5 auf 18 Milliarden Schilling. Für 1985 ist gegenüber heuer eine überproportionale Ausweitung der Förderungsausgaben der Arbeitsmarktwirtschaft vorgesehen. Für diesen Zweck werden 1985 2,8 Milliarden Schilling bereitgestellt.

Einen besonderen Schwerpunkt bildet 1985 die „Aktion 8000“. Mit ihr werden jugendliche und Langzeitarbeitslose durch Schulungen und Einstellungsbeihilfen in Betrieben, bei gemeinnützigen Einrichtungen oder öffentlich-rechtlichen Körperschaften ein Jahr lang beschäftigt. Die Einstellung von jungen Menschen in ein Arbeitsverhältnis muß aber auch der Wirtschaft ein besonderes Anliegen sein und darf, wie ich meine, nicht nur aus dem Blickwinkel der Förderungen gesehen werden.

Wir haben heuer mit großer Erleichterung einen Wirtschaftsaufschwung und — damit verbunden — einen Rückgang der Arbeitslosenziffer von ursprünglich 5,7 auf derzeit rund 4,5 Prozent feststellen können.

Renner

Die Aussagen der Wirtschaftsforscher für 1985 sind vorsichtig optimistisch. Der Chef des Wirtschaftsforschungsinstitutes Kramer glaubt: Die Wirtschaft wird anhaltend mäßig wachsen, die Beschäftigung wird steigen, der private Konsum wird wieder stärker das Wachstum mittragen.

Der Chef des Institutes für Höhere Studien Prof. Seidl rechnet bis 1989 mit einem durchschnittlichen jährlichen Wirtschaftswachstum von 1,9 Prozent und einer Arbeitslosenrate von im Durchschnitt 4,3 Prozent.

Neben einer aktiven Beschäftigungspolitik sind vor allem verstärkte Bemühungen um einen Ausbau der Prophylaxe in der Sozialpolitik wichtig. Ich meine damit Verbesserungen des Arbeitnehmerschutzes, der Arbeitssicherheit und die Weiterentwicklung der Arbeitsmedizin. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Schlechte Arbeitsbedingungen haben negative gesundheitliche und soziale Folgen, die sich etwa im erhöhten Medikamentenkonsum, in den hohen Raten der sogenannten Zivilisationskrankheiten wie Herz-, Kreislauf-, Magen-, Darmerkrankungen und in Erkrankungen des Bewegungs- und Stützapparates und in einer steigenden Frühinvalidität niederschlagen.

Jährlich werden in Österreich mehr als hunderttausend Menschen Opfer von Arbeitsunfällen. Mehr als 300 000 Personen — davon rund 250 000 Unselbständige — beziehen eine Pension wegen geminderter Arbeitsfähigkeit beziehungsweise wegen geminderter Erwerbsfähigkeit. Schlechte Arbeitsbedingungen belasten nicht nur die Gesundheit des einzelnen arbeitenden Menschen, sondern auch die Wirtschaft; sie belasten die gesamte Gesellschaft durch hohe soziale Folgekosten.

Vorbeugende Sozialpolitik, die schon die Ursachen von Beeinträchtigungen oder Gefährdungen der Gesundheit bekämpfen will, muß daher — nach sozialistischer Vorstellung — immer mehr an Bedeutung gewinnen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Zum Thema Medikamentenkonsum erreicht uns eine alarmierende Meldung aus Wien: die Tablettenwelle droht. Jede fünfte Frau über 40 nimmt regelmäßig Tabletten. Mehr als die Hälfte der Wiener, die älter als 65 sind, nehmen regelmäßig Schmerz- und Beruhigungsmittel. Kleinstkinder, die die Eltern beim Fernsehen stören, werden einfach mit Schlafzäpfchen ruhiggestellt. „Die Medikamentensucht ist bedrohlich im Vor-

marsch“, warnt der Psychiatrieexperte Stefan Rudas. Man wird daher eine Aufklärungs- und Früherkennungsaktion starten.

Die Sozialversicherung leistet ab 1985 — das hat der Herr Abgeordnete Puntigam nicht angeführt, da es positiv ist — zusätzliche Mittel zur Finanzierung der Krankenanstalten. Aus der Krankenversicherung werden zusätzlich im Jahr 1985 800 Millionen, im Jahr 1986 1 Milliarde und im Jahr 1987 1 160 Millionen Schilling zur Verfügung gestellt. Der Bund wird zusätzlich leisten: im Jahr 1985 210 Millionen, 1986 230 Millionen und 1987 250 Millionen Schilling. *(Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)*

In einer Tageszeitung war vor kurzem zu lesen: „Die VP plant die Privatisierung der Sozialversicherung.“ „Freier Wettbewerb der Krankenkassen“, rührt ÖAAB-General Walter Heinzinger am Tabu der staatlichen Sozialversicherung.“ Weiter heißt es dort: „Ähnlich wie bei der Kfz-Haftpflichtversicherung, die zwar vom Gesetz vorgeschrieben ist, bei der sich aber der Kunde die Gesellschaft aussuchen kann, soll nach den nun von der ÖVP diskutierten Plänen künftig jeder Österreicher sich die Krankenkasse oder Pensionsversicherungsanstalt selbst aussuchen dürfen.“

Meine Damen und Herren! Die schlechten Risiken dem Staat — die guten Risiken der Privatversicherung, einer solchen Überlegung können wir uns wirklich nicht anschließen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Der Rückzug des Staates aus der Sozialpolitik, die Reprivatisierung sozialer Risiken scheint mir kein geeigneter Weg zu sein, die wirtschaftlichen und sozialen Probleme der Zukunft lösen zu können. Derartige Maßnahmen würden nur die wirtschaftlich schwachen Bevölkerungsgruppen treffen. Eigenvorsorge ist nur für jene eine Alternative, die dazu auch finanziell in der Lage sind. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Im Jahr 1985 wird der Bund für das Kapitel soziale Verwaltung 71,6 Milliarden Schilling aufwenden, davon entfallen 42,3 Milliarden Schilling — das sind 59 Prozent — auf die Sozialversicherung.

Die Pensionsreform sichert nicht nur die Finanzierung der Pensionen mit einem vertretbaren Ansteigen der Bundeszuschüsse in den nächsten Jahren, sondern bringt auch eine innere Reform des Leistungsrechts sowie Verbesserungen für einzelne Gruppen. Von einer Aushöhlung der sozialen Sicherheit kann nicht gesprochen werden.

Renner

Die durchschnittliche Höhe der Alterspensionen beträgt 1985 in der Pensionsversicherung der Arbeiter 5 870 S, in der Pensionsversicherung der Angestellten 9 420 S, in der Pensionsversicherung nach dem GSVG 6 815 S und in der Pensionsversicherung nach dem Bauern-Sozialversicherungsgesetz 3 995 S.

Für viele Menschen, die vor Erreichung des Anfallsalters ihren Arbeitsplatz verloren haben, ist die Sonderunterstützung aus der Arbeitslosenversicherung und der nunmehr erleichterte Zugang zur vorzeitigen Alterspension eine große Hilfe. Ich habe das in der Vergangenheit bei vielen Fällen gesehen bei Menschen, die ein, zwei oder mehr Jahre vor Erreichung des 60. oder bei der Frau des 55. Lebensjahres arbeitslos wurden und die mit Hinweis auf das fortgeschrittene Alter von allen Dienstgebern abgewiesen wurden.

Die Gesamtzahl der vorzeitigen Alterspensionen bei langer Versicherungsdauer betrug im Oktober 1984 104 800, die Zahl der vorzeitigen Alterspensionen bei Arbeitslosigkeit 12 500. Für das Jahr 1984 wird der Aufwand für die vorzeitige Alterspension bei langer Versicherungsdauer auf etwa 14 Milliarden Schilling und für die vorzeitige Alterspension bei Arbeitslosigkeit auf mehr als 1 Milliarde Schilling geschätzt. Das entspricht 13 Prozent des gesamten Pensionsaufwandes.

In der Sozialversicherung gibt es derzeit rund 1 580 000 Pensionsbezieher. Die Pensionen und alle Werte in der Pensionsversicherung werden ab 1. Jänner 1985 um 3,3 Prozent aufgewertet. Der Prozentsatz dieser Aufwertung wird kritisiert, weil er unter der derzeitigen Inflationsrate liegt.

Dazu ist zu sagen, daß die Höhe des Anpassungsfaktors einer einhelligen Berechnung und Empfehlung des Pensionsbeirates entspricht, in dem auch namhafte Fachleute vertreten sind, die der Oppositionspartei angehören. Die Aufwertung entspricht der Entwicklung der Löhne und Gehälter der Aktiven in der Vergangenheit.

In Anbetracht der Wirkungsweise unseres Pensionsanpassungssystems kann es vorkommen, daß die jährliche Pensionserhöhung in bestimmten Jahren über, in anderen Jahren wieder unter der jährlichen Preissteigerung liegt. Vergleicht man jedoch die Pensionserhöhungen mit der Steigerung der Lebenshaltungskosten, so kann man deutlich sehen, daß es mit der durch das Pensionsanpassungsgesetz eingeführten Pensionsdyna-

mik gelungen ist, die Kaufkraft der Pensionen zu steigern.

So sind zum Beispiel die Pensionen von 1970 bis 1984 um 181,6 Prozent erhöht worden; der Richtsatz der Ausgleichszulagen wurde in diesem Zeitraum für Alleinstehende um 234,1 Prozent und für Ehepaare um 244,6 Prozent erhöht.

Im gleichen Zeitraum ist der Verbraucherpreisindex um 126,1 Prozent und der Pensionistenindex um 133,2 Prozent gestiegen. Die Kaufkraftsteigerung beträgt somit bei alleinstehenden Ausgleichszulagenbezieher im Zeitraum von 1970 bis 1984 43,3 Prozent, bei verheirateten Ausgleichszulagenbezieher 47,7 Prozent, bei Pensionsbezieher ohne Ausgleichszulage 24,6 Prozent. Von einer Verarmung der älteren Menschen kann also keine Rede sein! Im Gegenteil: Es wurde ein soziales Netz aufgebaut, das überall in der Welt als vorbildlich anerkannt wird. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Gegen Ende des Jahres 1984 ist festzustellen, daß in diesem Jahr an etwa 1 580 000 Pensionisten Pensionen der Sozialversicherung ausbezahlt wurden, vierzehnmal im Jahr. Kein Pensionist mußte um seine Pension bangen — trotz aller gegenteiligen Propaganda.

Die für dieses Jahr 1984 geltenden Gesetze, die 39. ASVG-Novelle und alle Nebengesetze, wurden von den Regierungsparteien allein beschlossen. Vom ÖVP-Abgeordneten Dr. Schwimmer wurden sie bei der Beschlußfassung am 21. Oktober 1983 folgendermaßen kommentiert: „Diese Belastungsanträge sind nichts anderes als Konkursanträge für die sozialistische Sozialpolitik. Der Bundesminister wird durch diese Konkursanträge zum Bundesminister für soziale Masseverwaltung abgestempelt ...“

Meine Damen und Herren! Der in so wüstem Ton angekündigte Konkurs, die angebliche Zahlungsunfähigkeit der Pensionsversicherungsanstalten fand wieder einmal nicht statt. Der Stil solcher Aussagen hat sich von selbst gerichtet. Ich frage mich nur, was Direktoren aus der Sozialversicherung veranlaßt, sich herzustellen und die Sozialversicherung in dieser Art herabzuwürdigen, ein Bild zu zeichnen, das mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmt.

In den Selbstverwaltungskörpern der Sozialversicherung wird verantwortungsbehaftete Arbeit geleistet. Die Dienstgeber- und die Dienstnehmervertreter können sich über ein derartiges Abqualifizieren ihrer Tätigkeit nur wundern.

Renner

Die Regierungskoalition trägt allein die Verantwortung für die soziale Sicherheit in unserem Land, da die ÖVP beharrlich alle Sozialversicherungsgesetze der letzten Zeit abgelehnt und auch zur Pensionsreform keine Alternative anzubieten hatte.

Mit den Dotierungen im Budget 1985 beweist diese Bundesregierung, daß sie den sozialen Belangen höchsten Stellenwert einräumt. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 17.10

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Dr. Feurstein.

17.10

Abgeordneter Dr. Feurstein (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenn man dem Abgeordneten Renner zugehört hat, so muß man wieder einmal feststellen, daß es bedauerlich ist — es ist wirklich bedauerlich —, wenn man Fakten ungenau wiedergibt, Fakten verdreht, unvollständig informiert, die Dinge nicht so darstellt, wie sie tatsächlich sind. Dadurch entstehen viele Mißverständnisse, dadurch entsteht auch ein gewisses Unbehagen hier im Parlament, und ich bitte Sie, in Zukunft nicht mehr einfach nur die halben Wahrheiten zu sagen, sondern die Dinge so darzustellen, wie sie tatsächlich sind. *(Beifall bei der ÖVP. — Ruf bei der SPÖ: Beweise!)*

Ich nenne Ihnen gleich ein Beispiel. Der Abgeordnete Renner hat gesagt: „Die ÖVP tritt dafür ein, die Sozialversicherungen zu privatisieren.“ Das ist einfach falsch, ganz einfach falsch! Wenn man so etwas sagt, sagt man das gegen besseres Wissen. Denn niemals ist ein ÖVP-Abgeordneter hier ans Rednerpult getreten und hat so etwas behauptet.

Ich bitte Sie, das zur Kenntnis zu nehmen, genauso wie Sie immer wieder mit Argumenten im Zusammenhang mit dem Dr. Kummer-Institut kommen, Abgeordneter Dr. Kohlmaier hat bereits Stellung genommen.

Herr Minister, der Herr Staatssekretär ist leider nicht mehr hier, ich möchte aber doch zu zwei von ihm gemachten Bemerkungen ganz kurz Stellung nehmen. Der Staatssekretär hat kritisiert, daß private Unternehmer die Umweltschutzbestimmungen nur teilweise einhalten.

Herr Minister! Er hat aber nicht gesagt, daß einer der gefährlichsten und der schrecklichsten Umweltverschmutzer Österreichs die Entsorgungsbetriebe Wien-Simmering sind,

die nach wie vor die Umwelt verschmutzen und ihre Abgase in die Luft blasen.

Ich möchte klar feststellen: Wir wünschen, und es ist unser Bestreben, daß wir mehr Wettbewerb unter den Unternehmern haben, die Umweltschutzeinrichtungen herstellen und betreiben, und daß auch strengere staatliche Kontrollen eingerichtet werden. Aber nun die einen gegen die anderen auszuspielen, halten wir einfach für falsch. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ein zweiter Punkt. Er hat kritisiert, daß wir die von Ihnen erbrachten Leistungen nicht anerkennen. Ich möchte Ihnen nur zwei Punkte nennen, Herr Minister; wenn Sie mir zuhören können. Wir haben anerkannt, daß der Umweltfonds eingerichtet worden ist. Herr Minister, Sie haben persönlich hier vor zwei oder drei Stunden festgestellt, daß im Gesundheitsausschuß im wesentlichen einvernehmliche Lösungen zustande kommen. Wie wäre es möglich, einvernehmliche Lösungen zustande zu bringen, wenn wir nicht dort, wo es angebracht ist und wo wir zustimmen können, auch Ihre Argumentation befürworten und unterstützen?

Aber manche Dinge sind einfach unerträglich. Es ist unerträglich, wenn Sie Fehler, die Sie begehen, nicht zugeben. Und in Hainburg haben Sie nun einmal Fehler gemacht; es wäre wünschenswert, wenn Sie, Herr Minister, sagen würden: Gut, es ist manches falsch gelaufen, wir werden das das nächste Mal anders wie bei Hainburg machen. Aber hier zu sagen, alles war bestens, das ist eben die Selbstherrlichkeit, die wir grundsätzlich verurteilen müssen.

Herr Sozialminister! Eines der Hauptthemen, das heute diskutiert worden ist, ist die Arbeitslosigkeit. Hier sind auch wieder Argumente hin- und hergeschoben worden. Man ist nicht auf die tatsächliche Situation eingegangen.

Herr Präsident Hesoun! Ich möchte Ihnen noch einmal sagen: Es ist unbestritten, daß durch Ihr Maßnahmenpaket, durch Ihr Belastungspaket, Arbeitsplätze zerstört worden sind. *(Widerspruch bei den Regierungsparteien.)*

Sie haben durch Ihr Belastungspaket, das am 1. Jänner 1984 in Kraft getreten ist, Arbeitsplätze zerstört. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Das Institut für Wirtschaftsforschung hat

Dr. Feurstein

festgestellt, daß dadurch ein halbes Prozent weniger an Arbeitskräften eingesetzt werden kann, das sind 16 000 Arbeitsplätze, die dadurch zerstört worden sind. Das ist einfach ein Faktum. *(Ruf bei der SPÖ: Das ist typisch Feurstein, daß man den Mund zu voll nimmt!)*

Nun kann man dazu stehen, wie man will, aber Sie haben die Arbeitsplatzsituation dadurch nicht verbessert, sondern verschlechtert.

Und das stellt ja übrigens auch das Institut für Wirtschaftsforschung — wenn ich noch ein letztes Zitat bringen darf — im letzten Bericht fest.

Im letzten Bericht des Institutes für Wirtschaftsforschung wird eindeutig festgestellt, daß die günstige wirtschaftliche Situation, die Verbesserung auch der Arbeitsmarktsituation, die wir feststellen können, in erster Linie durch zwei Faktoren bestimmt wird, nämlich einerseits durch ein Exportwachstum, nach Ländern und Warengruppen breit gestreut, andererseits ist die Industrie mit Aufträgen aus dem Ausland recht gut ausgelastet.

Meine Damen und Herren! Sind wir froh, daß das Ausland unsere Situation verbessert hat, auch — und ich sage das ganz bewußt — die Wirtschaftspolitik, die in den USA betrieben worden ist, auch die Wirtschaftspolitik in den USA hat dazu beigetragen, daß Arbeitsplätze in unserem Land, in unserer Heimat gehalten werden konnten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ein drittes Thema, auf das ich ganz kurz noch einmal zurückkommen möchte und das einen wesentlichen Punkt dieser Diskussion gebildet hat, war die Frage der Armut. Auch zu diesem Punkt müssen wir feststellen: Man hat unterschiedliche Statistiken, unterschiedliche Argumente verwendet.

Der Minister hat mit dem Rückgang der Zahl der Ausgleichszulagenempfänger argumentiert. Es ist richtig, die Zahl der Ausgleichszulagenempfänger ist in den letzten Jahren kleiner geworden. *(Abg. Dr. Schranz: Sie ist wesentlich kleiner geworden!)* Ja, sie ist kleiner geworden. Aber, Herr Abgeordneter Schranz, Sie müssen auch wissen, ... *(Abg. Samwald niest laut.)* Ich wünsche Ihnen Gesundheit, Herr Abgeordneter. *(Ruf bei der SPÖ: War das ehrlich gemeint?)* Ja, das war ehrlich gemeint. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Abgeordneter Schranz! Sie müssen aber auch die Ergebnisse des Mikrozensus kennen. Dort wird festgestellt, daß 33 Prozent der Familien mit zwei Kindern mit weniger als 4 000 S pro Person als Einkommen auskommen müssen. Das ist unter der Armutsgrenze, Herr Minister und Herr Abgeordneter Schranz. *(Weitere Zwischenrufe von Abgeordneten der SPÖ.)*

Darf ich Ihnen das noch einmal erklären, Herr Abgeordneter. Entscheidend ist doch nicht das, was jemand verdient, sondern das Geld, das jemand für den Lebensunterhalt zur Verfügung hat, das ist entscheidend für die Beurteilung der Armut, und nichts anderes! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und wenn wir hier feststellen, daß 50 Prozent der Pensionistenhaushalte mit einem Einkommen von weniger als 4 000 S pro Person im Monat auskommen müssen, so ist eben das Problem der Armut in unserem Lande nicht gelöst. Und es ist nicht gelöst für die kinderreichen Familien. Und das wollen Sie einfach wegdiskutieren!

Stellen Sie sich doch her und sagen: Gut, wir haben manche Dinge erreicht, aber hier haben wir Probleme, die wir noch bewältigen müssen.

Entscheidend, Herr Abgeordneter, ist, daß Sie durch das Budget 1985 keine Ansätze zeigen, die Armut zu mindern. Die Pensionsbeiträge werden um einen Prozentpunkt erhöht.

Meine Damen und Herren! Daß die Erhöhung der Pensionen am 1. Jänner 1985 nur 3,3 Prozent beträgt, daran ist nicht der eingesetzte Beirat schuld, sondern die Beschlüsse, die Sie hier im Parlament gefaßt haben. Sie haben nämlich den Beschluß gefaßt, daß die Arbeitslosenrate bei der Erhöhung der Ausgleichszulagenrichtsätze mit berücksichtigt werden muß. Und aus diesem Grunde beträgt dieser Erhöhungssatz nur 3,3 Prozent. *(Bundesminister Dallinger: Das gilt doch erst für 1986! — Ruf bei der SPÖ: Er hat keine Ahnung! — Präsident Dr. Stix gibt das Glockenzeichen.)* Es ist richtig, daß das erst 1986 gilt, aber die Gesamtentwicklung. *(Ruf bei der SPÖ: Nichtgenügend! Er hat keine Ahnung!)* Es ist unbestritten, daß die Inflationsrate um 2 Prozent höher ist als die Erhöhung der Ausgleichszulagenrichtsätze. Und das ist einfach ein Punkt, den wir kritisieren und auch weiter kritisieren werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dr. Feurstein

Meine Damen und Herren! Man müßte von der Besteuerung reden, die zu einer Verarmung der Bevölkerung führt. Man müßte davon reden, wie Gelder — der Herr Abgeordnete Schwimmer hat das bereits getan — durch Bürokratie verschwendet werden.

Und, Herr Minister, es ist unbestritten, daß in Ihrer Zentrale die Ausgaben im Budget 1985 um 11 Prozent erhöht werden, während die gesamten Sozialausgaben nur um 5 Prozent steigen. Hier ist ein Mißverhältnis, das wir kritisieren.

Nun lassen Sie mich noch auf ein letztes Thema zurückkommen, das auch eine gewisse Problematik in der heutigen Diskussion gezeigt hat. Es ist die Frage der Behinderten: Sie haben sehr schöne Worte für die Behinderten gebraucht, aber im Grunde herrscht eine große Ratlosigkeit. Sie haben darauf hingewiesen, daß die Länder hier mehr tun müßten. Sie haben aber wiederum nicht erwähnt, daß die große Gefahr der Behindertenpolitik in unserem Land die Isolation der Menschen bildet, jener Menschen, die körperliche Gebrechen haben und deshalb in Wirtschaft und Gesellschaft immer mehr benachteiligt werden.

Es sind vor allem zwei Dinge, die zu dieser Benachteiligung führen: Erstens die schwerpunktmäßige Förderung von geschützten Werkstätten im Gegensatz zur Förderung von Arbeitsplätzen für Behinderte auf dem offenen Arbeitsmarkt.

Und zweitens der Umstand, daß im Sozialversicherungsrecht zwar eine beinahe hundertprozentige Abdeckung für Behinderte gegeben wird, die in Heimen und in heilmähnlichen Einrichtungen untergebracht werden, aber die Betreuung der Behinderten durch die Familie immer noch benachteiligt ist. Und so ist die Art und Weise, wie Sie den Behinderten gegenüber treten, einfach ungerecht.

Ich glaube, daß die größte Ungerechtigkeit, die die Behinderten immer wieder verspüren und feststellen, die Tatsache ist, daß wir vier Gruppen von Behinderten im Pensionsrecht haben. Es gibt Behinderte, die Leistungen aus der Kriegsopfer- und Heeresversorgung erhalten. Es ist richtig, daß sie bevorzugt werden, denn sie haben für die Gemeinschaft besondere Leistungen erbracht. Wir haben dann eine zweite Gruppe von Behinderten, die einen Arbeitsunfall hatten und die zusätzliche Leistungen aus der Unfallversicherung erhalten.

Die dritte Gruppe von Behinderten, die keinen Arbeitsunfall hatten, die aber während ihrer Lebenszeit 60 Versicherungsmonate erworben haben und dann behindert sowie arbeitsunfähig wurden, bekommen eine bescheidene Pension, die sich oft nur in der Größenordnung einer Ausgleichszulage bewegt.

Herr Minister! Diese Behinderten verstehen es einfach nicht, warum sie eine Pension bekommen, die wesentlich niedriger ist als die Pension, die die beiden anderen Gruppen von Behinderten erhalten.

Die vierte Gruppe von Behinderten ist jene, die selbst überhaupt keinen Pensionsanspruch erwerben konnten. Das sind vor allem jene Menschen, die von Geburt an behindert sind, die nie arbeiten konnten und daher nur eine Waisenrente erhalten. Für sie ist es besonders entmutigend, denn sie werden zu Almosenempfängern unseres Sozialsystems. Es ist vor allem für die Eltern besonders entmutigend, wenn sie für ihre behinderten Kinder nicht einmal eine Vorsorge leisten können, weil jede Vorsorge schlußendlich die Gefahr in sich trägt, daß sie zu einer Minderung der Pension führt, die sich in der Regel in der Höhe der Ausgleichszulage bewegt.

Meine Damen und Herren! Wir glauben nicht, daß die Sozialpolitik, wie das von einer Rednerin der FPÖ gemeint worden ist, durch mehr Kontrollen bewältigt und im bisherigen Rahmen fortentwickelt werden soll, wir glauben, daß die Sozialpolitik neue Akzente erhalten sollte, und zwar dadurch, daß wir dem einzelnen eine echte Hilfe bieten, seine sozialen Probleme zu lösen, und ihn aus den Abhängigkeiten befreien. Wir glauben, daß die Arbeitsmarktpolitik dadurch neue Akzente erhalten könnte, daß die Unternehmer befähigt werden und es ihnen ermöglicht wird, Eigenkapital zu bilden und Arbeitsplätze zu schaffen. Solche Akzente vermissen wir im Budget 1985. Wir vermissen sie vor allem im Kapitel 15, Soziales, und lehnen daher dieses Kapitel ab. *(Beifall bei der ÖVP.)* 17.24

Präsident Dr. Stix: Zu einer tatsächlichen Berichtigung zu Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Renner. Ich erteile es ihm und mache auf die 5-Minuten-Begrenzung aufmerksam.

17.24

Abgeordneter Renner (SPÖ): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Feurstein hat mir vorgeworfen, zum Thema Privatisierung der

Renner

Sozialversicherung die Unwahrheit gesagt zu haben. Ich möchte dazu in aller gebotenen Kürze feststellen, daß ich ausschließlich aus einem Artikel des „Kurier“ vom 8. Juni 1984 zitiert habe mit der Überschrift „Die Volkspartei plant Privatisierung der Sozialversicherung!“ „Freier Wettbewerb der Krankenkassen“.

Und dann bitte unter Anführungszeichen, meine Damen und Herren, unter Anführungszeichen! „Wir wollen, daß es auch bei der Vorsorge Wettbewerb gibt, rührt ÖAAB-General Walter Heinzinger an dem Tabu der staatlichen Sozialversicherung.“ (*Heiterkeit bei SPÖ und FPÖ.* — *Abg. Graf: Wo ist die Berichtigung?*)

Die kommt schon, Herr Präsident Graf. Ich weise also den Vorwurf, Tatsachenverdrehung betrieben zu haben, die Unwahrheit gesagt zu haben, mit Entschiedenheit zurück, weil es nicht den Tatsachen entspricht und dieser Vorwurf zu Unrecht besteht. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.* — *Abg. Dr. Schwimmer: Sie verstehen es nicht!*)

Herr Abgeordneter Feurstein! Ich stelle Ihnen die Zeitungsseite aus dem „Kurier“ für Ihre Bildergalerie gern zur Verfügung (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) 17.26

Präsident Dr. Stix: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht einer der Herren Spezialberichterstatter das Schlußwort? — Das ist nicht der Fall. (*Anhaltende Zwischenrufe.*)

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung.

Ich lasse zunächst über die Beratungsgruppe XV, Gesundheit und Umweltschutz, des Bundesvoranschlags 1985 abstimmen.

Diese umfaßt das Kapitel 17 in 400 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Mehrheit. **Angenommen.**

Wir gelangen jetzt zur Abstimmung über die Beratungsgruppe VII, Soziale Verwaltung, des Bundesvoranschlags 1985.

Diese umfaßt die Kapitel 15 und 16 in 400 der Beilagen in der Fassung des Ausschlußberichtes 470 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Mehrheit. **Angenommen.**

Beratungsgruppe XVI**Kapitel 18: Familienangelegenheiten**

Präsident Dr. Stix: Wir gelangen nunmehr zur Verhandlung über die Beratungsgruppe XVI, Familienangelegenheiten, des Bundesvoranschlags 1985.

Spezialberichterstatter ist die Frau Abgeordnete Dr. Helga Hieden. Ich ersuche sie um ihren Bericht.

Spezialberichterstatterin Dr. Helga Hieden: Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Der Finanz- und Budgetausschuß hat das Kapitel 18 des Bundesvoranschlags für das Jahr 1985 in seiner Sitzung am 16. November 1984 in Verhandlung gezogen.

Im Bundesvoranschlag 1985 sind beim Kapitel 18 „Familienangelegenheiten“ an Ausgaben 36 700 984 000 S und an Einnahmen 36 112 738 000 S veranschlagt.

Hievon entfallen auf den Personalaufwand 27 518 000 S, auf den Amtssachaufwand 21 930 000 S. Für Förderungen im familienpolitischen Bereich sind 61 201 000 S vorgesehen, davon entfallen 20 Millionen Schilling auf den Familienhärteausgleich. Für die Jugendförderung sind 36 860 000 S, für die Jugendwohlfahrt 5 946 000 S und für den Konsumentenschutz ein Sachaufwand von 18 736 000 S veranschlagt.

Der Schwerpunkt des Bundesvoranschlags 1985 entfällt auf den Ausgleichsfonds für Familienbeihilfen. 36 112 490 000 S sind an Ausgaben vorgesehen, diesen stehen Einnahmen im Betrag von 35 712 490 000 S gegenüber, woraus sich ein Abgang von 400 Millionen Schilling ergibt. Von den Ausgaben entfallen auf die Familienbeihilfen 27 506 924 000 S. Die Erhöhung der Familienbeihilfe um monatlich 100 S ist in den Voranschlagsbeträgen mit einberechnet.

Im Vergleich zum Bundesvoranschlag 1984 ergibt sich bei den Ausgaben von 36 292 607 000 S auf 36 700 984 000 S eine Erhöhung um 1,1 Prozent, bei den Einnahmen von 34 251 157 000 S auf 36 112 738 000 S eine Erhöhung um 5,4 Prozent.

Dr. Helga Hieden

Der Finanzausschuß nahm zur Kenntnis, daß die bei den Ansätzen 1/18008/6310 und 1/18008/6420 angeführten Beträge von 10 000 S bzw. 90 000 S infolge eines drucktechnischen Versehens zeilenverkehrt ausgedruckt wurden. Es hat daher richtig beim Ansatz 1/18008/6310 90 000 S und beim Ansatz 1/18008/6420 10 000 S zu lauten.

Bei der Abstimmung am 23. November 1984 hat der Finanz- und Budgetausschuß die finanzgesetzlichen Ansätze der zur Beratungsgruppe XVI gehörenden Teile des Bundesvoranschlages für das Jahr 1985 unverändert mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 18: Familienangelegenheiten des Bundesvoranschlages für das Jahr 1985 wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Herr Präsident, ich bitte, die Debatte fortzuführen.

Präsident Dr. Stix: Ich danke für die Berichterstattung.

Zum Wort gemeldet hat sich die Frau Abgeordnete Dr. Marga Hubinek. Ich erteile es ihr.

17.33

Abgeordnete Dr. Marga Hubinek (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bei den Budgetberatungen zum Kapitel Familie stehen wir heute einem neuen Minister gegenüber, und es liegt auf der Hand, daß der neue Minister in der kurzen Zeit seiner Tätigkeit noch keine Handschrift erkennen lassen kann.

Er wurde zweifellos unter dem Prätext bestellt, daß man vom neuen Minister eine bessere Familienpolitik erwartet als in der Vergangenheit, sonst wäre ja wahrscheinlich eine Ablöse nicht notwendig gewesen. Es soll also mit der Bestellung von der Frau Minister Fröhlich-Sandner signalisiert werden, daß in Hinkunft eine bessere Familienpolitik betrieben wird.

Frau Fröhlich-Sandner, die lange Erfahrung in der Kommunalpolitik hat, ist auch mit Vorschußlorbeeren bedacht worden. Ich frage mich nun: Was war in diesen zweieinhalb Monaten erkennbar? Was hat sich nun geändert? Welche Spuren hat diese Tätigkeit zunächst hinterlassen?

Nun, sehr geehrte Frau Minister, richtig ist — das läßt sich aus dem Budget erkennen —, daß das Ministerium um weitere 24 Dienstposten aufgestockt wird. Das ist in Summe eine Vermehrung der Dienstposten um ganze 40 Prozent, immerhin eine stattliche Aufblähung. Sie müssen sich in diesem Zusammenhang gefallen lassen, daß wir sagen: Die sozialistische Regierung findet halt immer den Ausweg, wenn die Lösungsmechanismen versagen, daß sie die Bürokratie aufbläht.

Erkennbar ist, sehr geehrte Frau Minister, daß es Ihnen nicht gelungen ist, die Erhöhung der Familienbeihilfen um die Inflationsrate vorzunehmen. Wir haben gestern eine Erhöhung unter der Inflationsrate beschlossen.

Weiters haben Sie es verabsäumt — und das würde ich Ihnen doch als einen Mangel ankreiden —, beim Eintritt in die Regierung gewisse Kautelen zu stellen, zum Beispiel, daß die 1,3 Milliarden Schilling, die nun im Budgetüberschreitungsgesetz verfügbar waren, auch den Familien zugute kommen.

Ich weiß schon, jetzt werden Sie, sehr geehrte Frau Minister, eine kameralistische Erklärung geben, warum dieses Geld für das Praterstadion, für die Waffenkäufe und für das Raimundtheater verwendet werden mußte. (*Abg. Matzenauer: Sie haben gestern nicht zugehört!*) Aber sicher ist, und das ist unbestritten, Herr Abgeordneter Matzenauer, daß wir zu Beginn des Jahres 1984 die Geburtenbeihilfen um ein Drittel gekürzt haben. Wie sich nun herausstellt, haben wir sie offenbar um einen zu hohen Betrag gekürzt, sonst hätte sich ja dieser Überschuß nicht ergeben. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Sehr geehrte Frau Minister, Sie haben bei Ihren Antrittsinterviews gesagt, Familienpolitik dürfe sich nicht allein im finanziellen Bereich manifestieren, dazu gehört natürlich ein weites Umfeld.

Ich gebe Ihnen gerne recht. Ich würde dazu zählen die Sozialpolitik. Nur in der Sozialpolitik fällt mir als aktuelles Beispiel die 40. ASVG-Novelle ein, mit der handfeste Verschlechterungen der familienpolitischen Maßnahmen vorgenommen wurden. Ich denke an die Schröpfung jener Mütter, die ihre Berufsarbeit unterbrochen haben. Und da, sehr geehrte Frau Minister, haben Sie sich leider verschwiegen.

Und Sie haben in Ihren Interviews gesagt — nicht sehr konkret —, Sie wollen eine familienfördernde Umwelt schaffen, und im

Dr. Marga Hubinek

nächsten Satz haben Sie gesagt — ich habe das sehr genau gelesen —, Sie wollen eine familiengerechte Umwelt schaffen.

Nun, das ist ein sehr löbliches Vorhaben. Frau Minister, ich kenne Sie sehr lange, ich respektiere Sie als Mensch. Ich habe auch ein bißchen die 19 Jahre Ihrer Tätigkeit im Wiener Bereich an führender Stelle verfolgt. Nur, bitte, erlauben Sie mir, Ihnen doch sehr deutlich zu sagen: Sehr erfolgreich waren Sie nicht, aus Wien eine kinderfreundliche Stadt zu machen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich wage zu behaupten — ich bin eine Wiener Mandatarin —, und ich beklage es, daß Wien vielleicht die kinderfeindlichste Stadt ist, die es gibt. Darf ich hier einige Beispiele sagen. (*Abg. Matzenauer: Aber nicht von der Stadtverwaltung!*) Sie haben sicherlich hier auch einen Einfluß auf die mehrheitlich besetzte Stadtverwaltung.

Darf ich Ihnen also sagen: Wenn Sie in Wien einen Neubau errichten, sind Sie verpflichtet, in einer Relation zu den neu zu erstellenden Wohnungen Abstellplätze für Autos zu schaffen. Sie sind aber nicht mehr verpflichtet, wenn Sie eine Wohnhausanlage errichten, zum Beispiel einen Kinderspielplatz vorzusehen. (*Abg. Matzenauer: Sie sind schlecht informiert!*)

Gehen Sie einmal, sehr geehrte Frau Abgeordnete Traxler — Sie haben vielleicht keine Zeit, aber gehen Sie einmal —, in einen Wiener Park, und dann beobachten Sie, wie verschieden die Reaktion ist, wenn ein Kleinkind den Rasen betritt oder wenn ein Hunderl auf den Rasen läuft. Oder eine andere Reaktion: Haben Sie schon einmal in einem öffentlichen Verkehrsmittel beobachtet, wieviel Aggressivität und wieviel Rücksichtslosigkeit einer Mutter mit zwei oder drei Kindern dort begegnet? Sie wird es sich wahrscheinlich überlegen, weitere Fahrten mit ihren Kindern anzutreten.

Sehen Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren: Die Handschrift von 19 Jahren Bemühen um eine kinderfreundliche Umwelt ist leider in Wien nicht erkennbar.

Nun, es gehört schon eine gewisse Portion Optimismus dazu, sich eine positive Familienpolitik in den nächsten Jahren zu erwarten.

Frau Minister, wir stimmen mit Ihnen überein, daß sich Familienpolitik nicht allein im materiellen Bereich abspielt. Aber der mate-

rielle Aspekt gewinnt natürlich dann an Bedeutung, wenn sich Familien mit drei Kindern und einem Familienerhalter bereits bedrohlich an oder unterhalb der Armutsgrenze bewegen. Sie haben zwar mit großem Karacho und recht lärmend meinen Kollegen Feurstein nicht ausreden lassen wollen, der gesagt hat — und das läßt sich ja aus objektiven Untersuchungen erhärten —, daß sich in jedem zehnten Haushalt in Österreich mit einem Familienerhalter und drei Kindern das Pro-Kopf-Einkommen bei der 4 000-S-Grenze bewegt.

Ich weiß schon, daß Sie das nicht freut, weil das halt den familienpolitischen Maßnahmen kein besonders gutes Zeugnis ausstellt. (*Abg. Pöder: Das ist doch eine Milchmädchenrechnung!*) Aber das ist ein Einkommen, das unterhalb des Richtsatzes ist. Und das, meine sehr geehrten Damen und Herren, können Sie bitte nicht wegleugnen! (*Beifall bei der ÖVP.*)

In diesem Zusammenhang hat mir in der gestrigen Debatte — verzeihen Sie, Herr Abgeordneter Matzenauer — Ihre Wortmeldung nicht gefallen, als Sie gesagt haben, wir erwarten, daß die Regierung... (*Abg. Matzenauer: Denken Sie daran, was Sie in den Jahren 1966 bis 1970 gemacht haben! Das ist Ihre Vergangenheit!*) Ich weiß, Sie leben in der Vergangenheit. Die moderne Sozialistische Partei lebt nur in der Vergangenheit! (*Beifall bei der ÖVP — Abg. Matzenauer: Das ist die Vergangenheit, von der Sie sich jetzt distanzieren!*) Aber, Herr Abgeordneter Matzenauer, ich habe plakatiert gelesen, daß die Zukunft morgen beginnt; bei Ihnen beginnt Sie offenbar im Jahr 1934 oder 1966.

Nun, Herr Abgeordneter Matzenauer, Sie haben gestern in einem anderen Zusammenhang gesagt, die Opposition erwartet sich, daß die Regierung die Spendierhosen anzieht.

Wissen Sie, ich glaube, daß die österreichischen Familien nicht auf ein Almosen warten. Ich glaube, daß die österreichischen Familien keine Fürsorgeempfänger sind, sondern daß sie eine gesellschaftspolitische Leistung erbringen, und diese Leistung soll auch von uns honoriert werden. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Es ist mir klar, daß wahrscheinlich jetzt die Frau Minister oder die nachfolgenden Redner sagen werden, um wieviel Prozent die Familienbeihilfen in den letzten 20 Jahren angehoben wurden, welche Sachleistungen gewährt werden.

Dr. Marga Hubinek

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, Kaufkraft innerhalb von einem Zeitraum von 20 Jahren zu vergleichen wird immer wieder hinken.

Nun, meine sehr geehrten Damen und Herren, das heutige Budget hat noch einen weiteren Schönheitsfehler, und das, Frau Minister Fröhlich-Sandner, haben Sie zugelassen. Im vergangenen Jahr wurde für alle jene Familien, die drei Kinder und mehr haben, eine einmalige Zahlung von 1 000 S bewilligt. Diese 1 000 S sind verschwunden. Wissen Sie, was das bedeutet? Daß eigentlich die Erhöhung der Familienbeihilfe, die wir gestern beschlossen haben, für die Familien mit drei und mehr Kindern viel weniger wert ist, weil sie diese 1 000 S in Abzug zu bringen haben.

Und ein weiteres — ich gebe zu, es gehört in den materiellen Bereich —: die nicht stattgefundene steuerliche Entlastung der Familien. Die Steuerreform, unser Steuerkonzept, soll nicht realisiert werden, wenn ich den Worten des stellvertretenden Parteivorsitzenden Fischer glauben soll. Bis zum Jahr 1987 wird sich in dieser Frage nichts tun, entnehme ich den Zeitungen.

Ich möchte jetzt nicht ins Detail gehen, aber, sehr geehrte Frau Minister, ich möchte Ihnen gerne eine Frage stellen: Finden Sie es gerecht, daß ein Alleinverdiener, der für eine Familie mit zwei oder drei Kindern zu sorgen hat, mit gleicher Härte von der Steuerschraube erfaßt wird wie der Ledige in der gleichen Gehaltsgruppe, der über das Einkommen für sich allein verfügen kann? Die Steuerschraube wird zugedreht, und zwar ohne Rücksicht, wie viele Kinder, wie viele Personen von diesem Einkommen zu versorgen sind.

Finden Sie das gerecht, Frau Minister? Es würde mich freuen, wenn Sie nein sagen, denn dann könnte ich annehmen, daß Sie nicht nur persönlichen Mut haben, sondern daß Sie sich auch zum Anwalt der Familien machen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn ich die Familienpolitik der letzten Jahre verfolge, so gehen wir den Weg der Entsignung der österreichischen Familien. Und dafür gibt es einige Symptome: Es wird der Lohnsteuertarif nicht angepaßt, es findet keine steuerliche Berücksichtigung der Kinder statt, und die Beihilfen werden nicht in dem Ausmaß angehoben, wie es die Inflation nötig machen würde.

Und sehen Sie, auf diese Weise werden die

Familien immer mehr zu Sozialempfängern, da ihre Möglichkeiten, ihre vielfältigen Aufgaben zu bewältigen, mehr und mehr eingeschränkt werden.

Ich möchte in diesem Zusammenhang noch einmal wiederholen: Ich halte es für unumgänglich notwendig, daß Kindererziehung im Steuerrecht berücksichtigt wird.

Wenn Sie gestern in der Debatte sagten, Frau Minister, daß durch die Umwandlung der steuerlichen Absetzbeträge in eine erhöhte Beihilfe 100 000 Familien einen Vorteil hatten, dann merkt man schon, daß sich die Zahlen geändert haben. Ursprünglich haben wir gehört, daß von dieser Maßnahme 600 000 Familien profitieren.

Nun, wir haben immer schon große Zweifel gehegt, ob tatsächlich so viele Familien profitieren, zumal ja die Steuerschraube immer weiter hinuntergreift; immer niedrigere Einkommen werden erfaßt.

Und eines wissen wir mit Gewißheit: Von der Maßnahme, die steuerliche Entlastung in erhöhte Beihilfe umzuwandeln, hat einer ganz sicher profitiert — der Herr Finanzminister.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, daß die Familien sensibel geworden sind für den Stellenwert, den ihnen eine Gesellschaft einräumt. Zweifellos reagieren sie. Sie reagieren in einer Weise, wie wir sie heute aus der Statistik und aus dem Mikrozensus ersehen: weniger Geburten, weniger Eheschließungen, die Scheidungshäufigkeit steigt.

Nun möchte ich es mir nicht so leicht machen wie gestern die Frau Abgeordnete Hieden, die gemeint hat, daß die Feiertagsarbeit am 8. Dezember und eine Veränderung der Ladenschlußzeiten und damit die Arbeitszeiten die Familie insgesamt nicht glücklicher machen und damit die Scheidungshäufigkeit begünstigen.

Ich glaube, so leicht kann man es sich nicht machen. Ich glaube nicht, daß es keine glückliche Krakenschwester gibt, keinen glücklichen Eisenbahner und keinen glücklichen Straßenbahner. Aber ich glaube, daß eine Vielzahl von Symptomen die Familien resignieren läßt und daß das insgesamt das Zeichen einer verfehlten Familienpolitik ist.

Frau Minister, es ist Ihnen ja sicherlich

Dr. Marga Hubinek

geläufig, daß die Familien zur Melkkuh der Nation werden. Allein im heurigen Jahr wurden 7,5 Milliarden Schilling vom Familienlastenausgleich für die Pensionsversicherung abgezweigt.

Ich überlasse es Ihrer Phantasie, was man mit 7,4 Milliarden Schilling für familienpolitische Maßnahmen hätte setzen können.

Und sehen Sie, die Familien spüren, daß ihre Leistung von der Gesellschaft nicht anerkannt wird. Und daran rütteln auch nicht Lippenbekenntnisse von Sonntagsreden, wo man über die Unerstzlichkeit der Familie philosophiert. Ereignisse wie die 40. ASVG-Novelle oder allzu geringe Familienbeihilfen sprechen hier eine deutlichere, eine realistische Sprache. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Österreichische Volkspartei meint, daß Familienpolitik sich vor allem auch jener Gruppen in diesem Lande annehmen müßte, die sich in einer besonderen Bedrängnis befinden. Das sind die Mehrkinderfamilien, die sich wirklich am Rande der Armut bewegen, es sind aber vor allem auch die vielen alleinstehenden Mütter mit Kindern, die Teilfamilien, wo also meist eine Mutter — entweder ledig oder geschieden — Kinder zu versorgen hat, auf jeden Fall einer Berufsarbeit nachgehen muß und dann auch noch die Schwierigkeiten hat, sich um die Unterhaltsbeiträge des Vaters kümmern zu müssen.

Ich weiß schon: Wenn die Unterhaltsbeiträge nicht eintreffen, gibt es ein Unterhaltsvorschußgesetz. Aber wenn der unterhaltsverpflichtete Vater eine zweite Ehe eingeht und aus dieser Ehe Kinder hervorgehen, vermindern sich automatisch seine Unterhaltsbeiträge, und dafür gibt es keine Regelung.

Sehr geehrte Frau Minister! Ich glaube, das ist ein Problem, das es zu lösen gilt für die Teilfamilie, ein Problem — und das gestehe ich gerne zu —, das das Familienrecht nicht entsprechend bewältigt hat.

Diese schwierige finanzielle Situation verschärft sich noch durch die Tatsache, daß einerseits die Scheidungsziffern steigen, also der Kreis der Betroffenen immer größer wird, daß es aber auch für die Mütter immer schwieriger wird, in den Arbeitsmarkt und in den Arbeitsprozeß zurückzukehren.

Ich glaube, daß es eine Verpflichtung ist, gerade diesen Teilfamilien verstärkt zu helfen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte jetzt zum programmatischen Teil kommen.

Ich glaube — und ich gebe Ihnen hier recht —, Familienpolitik ist nicht eine Maßnahme, die sich im Materiellen allein erschöpft, nur kann sie auf den materiellen Aspekt nicht verzichten.

Die Familienpolitik hat bei der Österreichischen Volkspartei — das ist nachlesbar, nicht nur im „Salzburger Programm“, sondern in allen Resolutionen von ihren Parteitag — einen hohen Stellenwert. Es gilt, das Leitbild der partnerschaftlichen Familie zu realisieren. Deshalb waren wir auch gestern mit der Teilzeitregelung nicht einverstanden, die den Partnerschaftsgedanken verleugnet. Wir meinen, daß die Rechtsordnung Schutz und Förderung der Ehe und Familie angedeihen lassen sollte. Aus der Überlegung heraus, daß Sie nicht wieder bei einem Budget, das an allen Ecken und Enden kracht und Lücken aufweist, allzuleicht auf die Idee kommen, die Familien zu schröpfen, meinen wir, daß es wichtig sei, Ehe und Familie in der Verfassung zu verankern. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte Ihnen einen Antrag zur Kenntnis bringen, einen Antrag der folgendes vorsieht:

Der Nationalrat wolle beschließen: Bundesverfassungsgesetz über den Schutz und die Förderung von Ehe und Familie und die Achtung des Elternrechtes.

Der Nationalrat hat beschlossen: Die Republik Österreich (der Bund, die Länder und die Gemeinden) anerkennt die besondere Aufgabe der partnerschaftlichen Ehe und Familie als natürliche Grundlage der menschlichen Gesellschaft und verpflichtet sich zu deren Schutz und Förderung. Männer und Frauen haben das Recht, eine Ehe einzugehen und eine Familie zu gründen. Die Republik Österreich (der Bund, die Länder und die Gemeinden) soll den Vorrang des natürlichen Elternrechtes und die Pflicht der Eltern zur Erziehung und Pflege ihrer Kinder unterstützen. Zum Ausgleich der den Familien im besonderen erwachsenden Lasten führt der Bund einen selbständigen Fonds. Mit der Vollziehung dieses Bundesverfassungsgesetzes ist die Bundesregierung betraut. In formeller Hinsicht wäre dieser Antrag dem Verfassungsausschuß zuzuweisen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Mit diesem Antrag, nämlich die Familien in

Dr. Marga Hubinek

der Verfassung zu verankern, wollen wir nicht die Arbeit der Grundrechtskommission behindern, sondern durch Erfahrungen anreichern und auch beschleunigen.

Ich hoffe, daß Sie im Interesse der österreichischen Familien diesem unseren Antrag Gefolgschaft leisten. Es ist hoch an der Zeit, den Familien zu signalisieren, daß ihre Arbeit im Interesse der Gesellschaft unsere volle Anerkennung verdient. *(Beifall bei der ÖVP.)* 17.54

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt die Frau Abgeordnete Dr. Hilde Hawlicek.

17.54

Abgeordnete Dr. Hilde **Hawlicek** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Vorrednerin Kollegin Hubinek hat sich von der Vergangenheit der ÖVP-Regierung distanziert. Ihr hat die gestrige Rede meines Kollegen Matzenauer mißfallen. Ich erinnere mich auch noch an den Zwischenruf von Kollegen Hafner, das sei Schnee von gestern. Ich verstehe, daß Sie sich distanzieren, die Zeit der ÖVP-Regierung ist erstens schon lange vorbei und war zweitens nicht sehr glücklich. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Marga Hubinek: Das ist Ihre Meinung!)*

Aber die Frau Bundesminister Sandner braucht sich von der Familienpolitik der Stadt Wien nicht zu distanzieren, die sie 19 Jahre lang erfolgreich hat betreuen können, meine sehr verehrten Damen und Herren. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich verstehe nicht, Kollegin Hubinek, daß gerade Sie als ehemalige Kommunalpolitikerin Wien als kinderfeindliche Stadt bezeichnen können. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Stimmt das nicht?)* Können Sie mir eine Wohnanlage — von der Gemeinde Wien errichtet — in Wien zeigen, die keinen Kinderspielplatz hat? *(Neuerlicher Zwischenruf der Abg. Dr. Marga Hubinek: Warum ändern Sie das Gesetz nicht?)* Oder können Sie mir Wohnhausanlagen ohne Rasen und ohne Spielplätze für die Kinder zeigen? Und können Sie mir eine Gemeinde oder eine Stadt wie Wien nennen, wo es eine so hohe Zahl an Kindergartenplätzen, an Krippenplätzen, an öffentlichen Verkehrsmitteln, die von den Kindern zum Teil kostenlos in den Ferien oder an Feiertagen benützt werden können, gibt? Ich erinnere an all die schulischen Erleichterungen, die die Gemeinde Wien schon lange vorher, bevor die sozialistische Bundesregierung auch im Bund mit Erleichterungen gekommen ist, eingeführt hat. *(Beifall*

bei der SPÖ.) Ich denke hier an Dinge wie das Ferienspiel, das erst unter der damals zuständigen Stadträtin Gertrude Fröhlich-Sandner eingeführt wurde. Angesichts dieser Tatsache muß ich mich wirklich sehr dagegen wehren, Wien als kinderfeindliche Stadt zu bezeichnen. Ich würde vielmehr an Sie, Kollegin Hubinek, die Gegenfrage richten: Können Sie mir eine Stadt oder eine Gemeinde in Österreich nennen, in der so viel für Kinder getan wurde wie in der Gemeinde Wien? *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ein weiterer Punkt, Kollegin Hubinek — und das ist ein Punkt, der die Familienpolitik Ihrer Partei von der sozialistischen Familienpolitik unterscheidet —: Sie nennen es steuerliche Entlastungen für die Familien und bringen Ziffern und Tabellen über Alleinverdiener und Familienerhalter. Aber wir nennen es steuerliche Privilegien für Einkommenstärkere. Denn wir sind der Meinung — gestern hat es die Frau Bundesminister wieder einmal ganz dezidiert in ihrem Beitrag dargelegt —, daß dem Staat jedes Kind gleichviel wert sein soll. Wir wollen jede Familie in gleicher Weise fördern, aber wir wollen nicht die Bezieher höherer Einkommen noch zusätzlich mit steuerlichen Privilegien unterstützen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ganz am Ende Ihrer Rede haben Sie überraschend den Antrag über die Verankerung von Ehe und Familie in der Verfassung eingebracht. Ich kann mir nicht vorstellen, daß meine Fraktion diesem Antrag zustimmen wird. Gerade Sie als Vertreterin im Europarat wissen es besser als andere, daß bereits in der Europäischen Menschenrechtskonvention der Schutz von Ehe und Familie verankert ist. Österreich hat diese Menschenrechtskonvention unterzeichnet. Uns ist der Schutz der Ehe und Familie in diesem Rahmen genügend garantiert. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich möchte auch noch auf einen Punkt eingehen, Kollegin Hubinek, den Sie nicht erwähnt haben. Aber gerade deswegen, weil Sie ihn nicht erwähnt haben, erscheint er mir positiv. Sie haben nämlich damit die Errichtung des Bundesministeriums für Familie, Jugend und Konsumentenschutz heute nicht mehr in Streit gestellt. Ich nehme daher gerne zur Kenntnis, daß sich die ÖVP jetzt auch der Meinung der großen Familienverbände angeschlossen hat und die Errichtung des Ministeriums für Familie, Jugend und Konsumentenschutz als positiv ansieht. Und dafür darf ich Ihnen herzlich danken. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Mock: Ich teile die Auffassung der Kollegin Offenbeck!)*

Dr. Hilde Hawlicek

Zumindest hat es die Kollegin Hubinek in ihrer Rede heute ausgelassen, und das habe ich schon positiv bewertet. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Das ist Ihre eigenwillige Interpretation! — Abg. Dr. Mock: Sie wollte es Ihnen leichtmachen!*)

Ich möchte, nachdem wir heute eine Art Jahresbilanz über das Bundesministerium für Familie, Jugend und Konsumentenschutz ziehen, schon am Beginn meiner Rede den Dank an Frau Bundesminister Karl und Frau Bundesminister Sandner und an ihre Mitarbeiter aussprechen — ich möchte diesen Dank bewußt an den Anfang meiner Rede stellen — für die Aufbauarbeit in diesem sicherlich nicht leichten ersten Jahr. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Mock: Solch eine Erbschaft hat die Frau Minister Karl hinterlassen? Na das ist wirklich arg!*)

Ich bin der Meinung, Herr Bundesparteibeamann Mock, daß sich diese Jahresbilanz, die sich aus der Arbeit der Frau Bundesminister Karl und aus der Arbeit der Frau Bundesminister Sandner zusammensetzt, sehen lassen kann. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Warum hat man sie dann aus dem Verkehr gezogen? — Abg. Gabrielle Traxler: Sie sitzt ja da! Das ist keine Schande, oder?*) Wir sehen, daß die Schwerpunktsetzung Familienpolitik nicht nur eine Absichtserklärung, sondern eine Realität war. (*Zwischenruf der Abg. Dr. Marga Hubinek.*)

Als einziges Familienministerium Europas hat das österreichische die Möglichkeit der materiellen Familienförderung, und im Budget 1985 sind dafür immerhin 37 Milliarden Schilling vorgesehen.

Wir sind dadurch eines der Länder, wenn nicht überhaupt das Land in Europa mit der großzügigsten Familienpolitik überhaupt.

Sie haben auch von der Aufblähung der Bürokratie gesprochen, Kollegin Hubinek. Wissen Sie, daß der Personal- und Sachaufwand gerade im Familienministerium einer der geringsten aller Ministerien ist? (*Zwischenruf der Abg. Dr. Marga Hubinek.*) Er beträgt in diesem Budget 51,7 Millionen, das sind ungefähr 0,15 Prozent, das heißt 15 Hundertstel des gesamten Budgets. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie man noch sparsamer mit Personalkosten, mit Bürokratie umgehen kann, als es gerade im Familienministerium geschieht.

Auf der anderen Seite ist aber der Stellenwert im Gesamtbudget ein sehr hoher mit

immerhin 10 Prozent aller Budgetmittel. Diese bedeutsame Steigerung der Mittel vollzieht sich seit den siebziger Jahren kontinuierlich. Ich möchte nicht alle 15 Jahre aufzählen, ich mache es in Fünfjahressprüngen: Im Jahr 1970 waren es 11 Milliarden, im Jahr 1975 15 Milliarden, 1980 29 Milliarden, und jetzt sind wir bei 36 Milliarden Familienlastenausgleich beziehungsweise 37 Milliarden für das Familienministerium selbst angelangt.

Bundeskanzler Sinowatz meinte in seiner Regierungserklärung, daß man dem Familienministerium eine faire Chance geben soll. Ich glaube, daß das Gewähren dieser fairen Chance von Seite der Opposition nicht immer da war. Ich denke an die anfänglichen Argumente von angeblichen Palastankäufen, die sich ja mittlerweile als unrichtig herausgestellt haben (*Abg. Dr. Marga Hubinek: ... verhindert haben!*) — das haben Sie jetzt auch schon eingesehen —, bis hin zu den 1,3 Milliarden im Budgetüberschreitungsgesetz; da wird es, glaube ich, wiederum ein Jahr dauern, bis Sie auch Ihre diesbezüglichen Argumente als unrichtig eingesehen haben. Aber es ist sicherlich — das gestehe ich Ihnen gerne zu — nicht die primäre Aufgabe einer Opposition, fair zu sein. (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Im Bundesministerium für Familie, Jugend und Konsumentenschutz wurde aber auf alle Fälle diese Chance genützt. Es werden auch im Budget 1985 Leistungen im Rahmen des Familienausgleiches erbracht, die sich sehen lassen können. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Hafner: Lassen Sie sehen!*)

Kollege Hafner meint, ich solle diese Leistung sehen lassen. Ich zähle sie Ihnen gerne auf, allerdings in Schlagworten, da es sich um so viele handelt, Kollege Hafner.

Da ist immerhin der große Brocken der Familienbeihilfe, die an 1,9 Millionen Kinder ausgezahlt wird (*Zwischenruf bei der ÖVP*) und die wir um je 100 S erhöhen können.

Da ist die Familienbeihilfe für 36 000 erheblich behinderte Familien, die noch mehr erhöht wird, nämlich die doppelte Erhöhung erfährt.

Da ist die Geburtenbeihilfe, für die ebenfalls 1,5 Milliarden Schilling vorgesehen sind und die insgesamt 13 000 S pro Kind beträgt.

Es sind schließlich die Schüler- und Schulfahrtbeihilfen mit einem Budgetposten von über 3 Milliarden. Wir konnten erst gestern

Dr. Hilde Hawlicek

hier im Haus eine Verdoppelung der Erhöhung der Schulfahrtbeihilfen für Kinder, die außerhalb des Wohnortes lernen, beschließen.

Und besonders freut es mich, daß wir auf dem Gebiet der Schulbücher, die ja immer in Streit gestanden sind, einen gemeinsamen Antrag beschließen konnten, daß wir die sparsame Gestaltung der Schulbuchaktion fortsetzen werden. *(Zwischenruf des Abg. Graf.)*

Zusammengerechnet ergibt sich immerhin im Jahr 1985, daß für Familienbeihilfen, Schülerfreifahrten und freie Schulbücher für Schüler bis zum zehnten Lebensjahr im Durchschnitt 16 800 S aus dem Familienlastenausgleich bezahlt werden und für Schüler ab dem zehnten Lebensjahr 20 370 S, und wir finden, daß diese direkten Geld- und Sachleistungen, meine sehr verehrten Damen und Herren von der ÖVP, wohl nicht allen Familien, aber vor allem den einkommensschwächeren Familien zugute kommen, auf die es uns Sozialisten vor allem ankommt. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Als zweiter Posten im Familienlastenausgleich sind die direkten Leistungen an die Mütter, das Karenzurlaubsgeld, das immerhin auch mit der Hälfte, also mit 1,3 Milliarden aus dem Familienlastenausgleich gedeckt wird. Es sind hier die Hilfen für die alleinstehenden Mütter, die das doppelte Karenzurlaubsgeld beziehen, die Betriebshilfe für Selbständige, für Bäuerinnen — eine Maßnahme, die wir gestern wieder verlängert haben —, und der Unterhaltsvorschuß, der immerhin für 30 000 Kinder ausbezahlt wird und 600 Millionen beträgt.

All diese Leistungen sind eine Voraussetzung für eine gute Entwicklung der Familien und für eine chancengleiche Entwicklung und Heranbildung unserer Kinder. Und diese Familienförderung werden wir weiterhin nach dem Grundsatz, daß dem Staat jedes Kind gleich viel wert ist, betreiben. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* Das heißt: Direkte Geld- und Sachleistungen, und nicht steuerliche Privilegien für die Einkommensstarken!

Auch wir haben den Grundsatz, Kollegin Hubinek, daß wir uns besonders bemühen und gezielte Bemühungen für Familien mit besonderen Problemen unternehmen. Nur verstehen wir darunter nicht die Mehrkinderfamilie, wie Sie sie angeführt haben. Wir verstehen darunter die Familie, in der ein Elternteil alleinstehend mit dem Kind ist. Wir wissen alle, daß die Mehrkinderfamilie nicht a priori ein Problemfall ist, sondern daß das vielmehr von der sozialen Situation abhängt und nicht

von der Kinderzahl in der Familie. Wir widmen uns diesen Familien mit besonderen Problemen.

Ich habe schon die Leistungen für die alleinstehenden Frauen angeführt,

für die Familien mit behinderten Kindern durch die doppelte Familienbeihilfe,

Kollegin Praher hat gestern im Haus im Kapitel „Unterricht“ auch schon die therapeutischen Unterrichtsmittel für die schwerstbehinderten Kinder erwähnt,

und schließlich gibt es jetzt bereits das zweite Jahr den Härteausgleich für unverschuldet in Not geratene Familien, der immerhin auch mit 20 Millionen dotiert ist.

Das ist eben der Unterschied zur konservativen Familienförderung. Wir wollen nicht Steuergeschenke für Schwerverdiener, sondern wollen dort Hilfe anbieten, wo sie am dringendsten benötigt wird! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Aufgabe dieser gerechten Familienförderung — wir empfinden das als gerechte Familienförderung; Sie haben gefragt, ob die Frau Bundesminister das als gerecht ansieht — und dieser gezielten Familienpolitik ist es, zusammen mit anderen politischen Aufgabenbereichen, vor allem mit den wirtschaftlichen, die wirtschaftliche Sicherheit der Familien, die soziale Sicherheit der Familien, aber auch auf den Gebieten Gesundheit, Umwelt, Wohnen und Schule die Voraussetzung für die Entwicklung der Familien zu schaffen.

Wir sind uns aber bewußt, daß eine noch so gute Familienpolitik oder auch eine doppelt so hohe Familienförderung nicht imstande wären, Probleme und Fragen zu lösen, mit denen sich heute Ehepartner, Mütter, Väter, Kinder auseinandersetzen müssen. Es können hier vom Staat nur Hilfen und Beratung angeboten werden, und das geschieht zum Beispiel in den Familien- und Partnerberatungsstellen, die sich von Jahr zu Jahr vermehren, von denen wir jetzt fast schon 190 haben, wo Probleme behandelt werden, von Familienplanung angefangen bis zur Bewältigung von Partnerkonflikten, und wo im letzten Fall, wenn diese Bewältigung nicht gelingt, auch Ratschläge für die Scheidung gegeben werden. *(Zwischenruf.)*

Auf dem Gebiet der Sexualaufklärung und der Sexualerziehung wurde bereits von Frau Bundesminister Karl die Interministerielle

Dr. Hilde Hawlicek

Arbeitsgruppe für Familienplanung, Sexualerziehung und Schwangerenbetreuung eingesetzt, die weiterhin zügig arbeitet, denn dieser Ruf nach mehr Sexualaufklärung kommt von allen Seiten. Wir werden uns damit auch in der Petition, die wir unter anderem im Familienausschuß behandeln werden, zu beschäftigen haben.

Die Familie von heute steht aber — und hier bin ich anderer Meinung als Sie, Kollegin Hubinek — nicht vor unüberwindbaren Problemen. Wenn immer die Scheidungsziffern als Horrorziffern hergenommen werden, dann muß man auch bedenken, daß heute, Gott sei Dank, auf Grund der hohen Lebenserwartung die Durchschnittsehe — und ich bitte, dies zu überlegen —, also die Ehe, die nicht geschieden wird, 42 Jahre dauert. Die Trennung der Partner war früher anders. 42 Jahre, Kollege Graf nicht auch mit dem Kopf, ist eine lange Zeit.

Dazu kommt, daß sich die Frauen heute nicht nur nicht nach dem Familienrecht, sondern auch in der Praxis nicht mehr erhalten lassen, sondern selbständig, emanzipiert sind. Und selbst die Frauen, die den Haushalt führen, leisten auf Grund des neuen Familienrechtes ihren Beitrag zum Unterhalt, haben also ihren gesetzmäßigen und finanziellen Anteil und Beitrag und sind daher auch eher in der Lage, wenn ihnen die Ehe nicht zusagt, die Initiative für eine Scheidung zu ergreifen, was ihnen ja früher überhaupt nicht möglich war.

Sie haben Kollegin Hieden zitiert, sie meint aber in ihrer gestrigen Rede nicht, daß als Scheidungsursachen Arbeitszeiten bestimmter Berufsgruppen zu sehen sind, sondern daß solche Arbeitszeiten, wie Sie sie durch Teilzeitbeschäftigung oder Arbeit auf Abruf vorsehen möchten, nicht förderlich für ein gemeinsames Familienleben sind. So habe ich den Beitrag der Kollegin Hieden über Arbeitsformen verstanden, aber nicht als unmittelbaren Grund, als direkte Linie, die zur Scheidung führt.

Ich glaube, daß die Probleme heute nicht schwieriger geworden sind, sondern die Probleme nur andere geworden sind und wir uns damit auseinandersetzen müssen. Das ist der Fall bei den Jugendfragen. Gerade im Jahre 1985, im Internationalen Jahr der Jugend, wird dazu Gelegenheit sein. Es wird Kollegin Zipser dazu noch Stellung nehmen. Ich freue mich in diesem Zusammenhang nur über die heurige Zufriedenheit der Jugendorganisationen mit dem Budget 1985. Wir haben heuer

keine Protestbriefe erhalten, heute spricht auch der Jugendsprecher der VP bezeichnenderweise nicht zum Kapitel Familie und Jugend, weil es keine Beschwerden gibt.

Oder der Punkt der Konsumentenfragen. Mit ihm wird sich auch noch ein anderer Kollege meiner Fraktion beschäftigen.

Oder die Erziehungsfragen. Ich möchte auf die Enquete „Gewalt am Kind“ hinweisen, die vom Bundesministerium veranstaltet wurde und wo erschreckend zum Ausdruck kam, daß noch immer in Österreich die unterdrückende Erziehung vorherrschend ist, daß Gehorsam vor Liebe geht und daß Mitreden nicht gefragt ist, daß drei Viertel der Eltern noch immer Angst haben, daß ihnen die Kinder über den Kopf wachsen können, und drei Viertel meinen auch, der heutigen Jugend gehe es viel zu gut, und die Hälfte meint, daß Strafen das beste Erziehungsmittel sei. Hier ist noch viel Bewußtseinsbildung auf allen Ebenen und auf allen Seiten, auch in diesem Haus, notwendig. Wir halten es nicht mit dem lockeren Ausspruch der „g'sunden Watsch'n“, sondern lieber mit dem Titel einer Broschüre, die noch im Staatssekretariat hergestellt wurde, nämlich „Liebe statt Hiebe“. Das finden wir besser für unsere Kinder. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Graf: Da applaudiere ich Ihnen auch!)* Danke.

Nur noch ein Punkt, wo noch mehr Bewußtseinsbildung notwendig sein wird, und zwar ebenfalls auf beiden Seiten des Hauses und in der gesamten Bevölkerung, nämlich bezüglich einer partnerschaftlichen Familie. Hier sind wir einer Meinung, Kollegin Hubinek. Wir hatten ja vor kurzem die Gelegenheit, in der europäischen Akademie über dieses Thema zu diskutieren, und ich meine, daß hier die Fragen beginnen mit der gemeinsamen Werkerziehung über den geteilten Karenzurlaub bis zu der wahrscheinlich täglichen Szene in 80 oder 90 Prozenten der österreichischen Haushalte, daß der Familienvorstand, den es zwar nicht mehr im Gesetz, aber in der Praxis gibt, nach der Arbeit nach Hause kommt, sich niedersetzt und nach Bier und Essen ruft. *(Abg. Graf: Ja, das gefällt mir!)*

Das gefällt Ihnen, aber das gefällt nicht, Kollege Graf, den Frauen, und ich nehme an, den Frauen auf beiden Seiten dieses Hauses, die sich eine partnerschaftliche Ehe und Familie wünschen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Der Zahlenspiegel des Österreichischen Statistischen Zentralamtes vom Juni 1984, also von heuer, zeigt in einer Untersuchung,

Dr. Hilde Hawlicek

daß 82 Prozent der Frauen, aber nur 22 Prozent der Männer einen Haushalt führen. Davon 53,5 Prozent der Frauen und 6,4 Prozent der Männer allein — das sind die 6,4 Prozent, die noch ledig sind oder geschieden oder verwitwete Männer —, das heißt, daß nur zirka 15 Prozent der Männer zu Hause helfen.

Und noch bedenklicher ist es aber — und das ist in der gleichen Statistik —, daß von den Frauen, die Kinder betreuen, fast 60 Prozent ganz oder überwiegend allein für die Kinderbetreuung verantwortlich sind, und nur 40 Prozent gaben an, gemeinsam mit anderen Personen des Haushaltes, also sicherlich vorwiegend mit dem Vater, die Kinder zu betreuen. Von den Männern aber, die Kinder betreuen, sind nur 1,5 Prozent ganz oder vorwiegend allein für die Betreuung zuständig. Das heißt, noch immer — trotz reformierten Familienrechts, trotz Berufstätigkeit der Frau — ist die Frau in erster Linie für Haushalt und Kinder verantwortlich.

Die Signalwirkung des reformierten Familienrechts, auf die Broda und die Frauen Österreichs hoffen, läßt sichtlich auf sich warten.

Aber trotz dieser Schwierigkeiten gibt es eine ungebrochene positive Einstellung zu Ehe und Familie in der österreichischen Bevölkerung, und hier weiß ich nicht, Kollegin Hubinek, weshalb Sie meinen, daß es eine negative Einstellung gibt. Ich kenne hier zwei Untersuchungen. Die eine ist aus dem Jahre 1980, „Ehe und Familienleben heute“, die noch im Staatssekretariat angefertigt wurde, und ganz neu ist der „Jugendbericht 1985“ der Stadt Wien. In dieser Untersuchung „Ehe- und Familienleben heute“ kommt folgendes zum Ausdruck: Die Bewertung der Ehe als emotionale Erfüllung für Geborgenheit, Kommunikation, Sexualität und Liebe. Ich zitiere hier nach der Reihenfolge der Wertung. Es geben allerdings auch ein Viertel bis ein Drittel Spannungen und Belastungen zu, die es in der Ehe gibt. In der Studie stellen die Verfasser noch fest, daß es erstaunlich ist, daß sich Hausfrauen, vollberufstätige Frauen und halbtags berufstätige Frauen in der Bewertung der Ehe nicht voneinander unterscheiden. Das heißt, auch die voll berufstätige Frau hält Ehe und Familie für positiv. Ich interpretiere das damit, daß eben die Frauen mit ihrem Doppel- und Dreifacheinsatz — ich möchte nicht von Belastung sprechen — fertig werden, mit ihrer Lebenssituation fertig werden und sie positiv beurteilen.

Entgegen der Meinung so mancher konser-

vativer Schwarzseher, daß die gesamtgesellschaftliche Entwicklung zu einer Auflösung der Ehe tendiere, stimmten dem nur 27 Prozent aller Befragten zu. Die große Mehrheit mit 73 Prozent findet diese Behauptung für unrichtig.

Im Jugendbericht 1985 der Stadt Wien, den erst gestern oder vorgestern im Gemeinderat die neue Frau Stadtrat, unsere ehemalige Kollegin Smejkal, präsentiert hat, kommt als Ergebnis zum Ausdruck, daß drei Viertel aller Jugendlichen den Wunsch nach Heirat ganz oben in ihrer Wertskala haben. Der einzige Unterschied zu dieser Erwachsenenuntersuchung 1980 ist, daß bei den Jugendlichen Liebe sogar noch vor Sexualität rangiert. Diese Wertvorstellungen der Jugend 1985 sind wohl für einige überraschend, vor allem für die, die von der Jugend wenig halten.

Mir war es ein Bedürfnis, und damit bin ich auch schon am Schluß, anlässlich der Budgetdebatte 1985 auf diese positive Einstellung der Österreicherinnen und Österreicher und der österreichischen Jugend zu Ehe und Familie hinzuweisen.

Die Familienpolitik der Bundesregierung der letzten Jahre, die durch die Gründung des Bundesministeriums für Familie, Jugend und Konsumentenschutz eine sichtbare Aufwertung erhalten hat, wird weiterhin auf diesen Einstellungen der österreichischen Bevölkerung aufbauen und ihren positiven Beitrag zum Wohle der österreichischen Familien leisten. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 18.20

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Haigermoser.

18.20

Abgeordneter **Haigermoser** (FPÖ): Hohes Haus! Herr Präsident! Einen Satz zur Vorrednerin Dr. Hubinek, die davon sprach, Herr Kollege Matzenauer hätte gestern im Zusammenhang mit der Oppositionspolitik den Begriff „Spendierhose“ gebraucht. Ich kann mir zwar vorstellen, daß er sich mit dieser meiner Äußerung identifiziert; ich darf diese Aussage für mich reklamieren und möchte sie heute nur noch unterstreichen. *(Abg. Graf: Urheberrechtlich geklärt, Herr Matzenauer! Das ist viel wert!)*

Zum Antrag, den die Frau Kollegin Dr. Hubinek hier eingebracht hat, angekündigt hat *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Eingebracht hat!)* bezüglich Verfassungsschutz der Familie, darf ich namens der freiheitlichen Fraktion feststellen, daß wir, genauso wie wir dem

Haigermoser

Europäischen Gerichtshof vertrauen, uns zu diesem europäischen Gremium bekennen und so wie der Koalitionspartner den Schutz der Familie in der Europäischen Menschenrechtskonvention gut aufgehoben wissen.

Meine Damen und Herren! Zu Beginn meiner Ausführungen einige grundsätzliche Anmerkungen zu einer Familienpolitik, welche die Familie als vorstaatliche und natürliche Gemeinschaft sieht.

Die Familie hat nicht nur die Aufgabe, für die materielle Sicherheit zu sorgen, sondern sie schafft auch schlechthin die Lebenssphäre für den Menschen. Geborgenheit einerseits, Schutz und Rücksichtnahme auf die individuelle Besonderheit des einzelnen andererseits, sind in dieser Lebenssphäre mit eingeschlossen. Die Familie ist das prägende Umfeld dafür, daß der Mensch, vor allem der heranwachsende Mensch, den Anforderungen unserer modernen Gesellschaft gewachsen ist.

Die Familie ist das prägende Umfeld dafür, daß sich der Mensch in Zukunft seinen Mitmenschen sowie den anderen Generationen gegenüber verantwortlich fühlt und auch danach handelt.

Zur Familie gehört Verantwortung und Verzicht gleichermaßen — Verzicht auf Erfüllung verschiedener persönlicher Wünsche zugunsten des gemeinsamen Wohls.

Die Familie hat auch Schutzfunktion für jedes Mitglied, das der Gewißheit bedarf, im Familienkreis Geborgenheit zu finden. Wir Freiheitliche verstehen diese Schutz- und Verantwortungsfunktion nicht allein auf die sogenannte Kernfamilie — darunter versteht man Eltern und Kinder — beschränkt. Jedermann weiß aus der Praxis, wie in einer funktionierenden Familie gewachsene Bindungen lebenslang halten.

Festzustellen ist, daß nicht nur das Kind, sondern auch der älter werdende Mensch schutzbedürftig ist. Es ist daher auch die Familie dazu berufen, einen menschlichen Lebensabend zu sichern. Sie wissen, daß der ältere Mensch im Familienverband über viele Schwierigkeiten beim Älterwerden leichter hinweg kommt als in einem Heim.

Mit diesen grundsätzlichen Forderungen allein kann natürlich noch nicht das Auslangen gefunden werden. Besonders der Wohnbau muß sich daher einer familiengerechten Größe nähern. In diesem Zusammenhang richte ich auch die Bitte an die Frau Familien-

minister, im Wohnbau zusammen mit den zuständigen Ministerien für die Familien eine Strategie zu entwickeln, die es ermöglicht, Besserstellungen zu erreichen. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Zu einer derartigen Wohnbaupolitik gehört, daß nicht nur Räumlichkeiten für Kinder, sondern auch für ältere Menschen — wie erwähnt — vorgesehen sind. Dazu gehört des weiteren die Unterstützung derjenigen Familien, die sich der Betreuung der älteren Familienmitglieder annehmen. Dazu gehört aber auch, daß die Gesellschaft alles tut, um den Stellenwert der Familie zu stärken, das heißt unter anderem auch, den Eltern ihre Verantwortung den Kindern gegenüber bewußt zu machen.

Das Streben nach materiellem Wohlstand darf diese Pflicht und Verantwortung nicht in den Hintergrund drängen. Der Staat hat das Umfeld zu schaffen, in welchem die selbständige Familie ihr eigenständiges Leben führen kann. Zu diesem Umfeld gehört eine umfassende Bildungsarbeit ebenso wie eine Informationstätigkeit und eine Beratungstätigkeit im Sinne einer Hilfe zur Selbsthilfe, meine Damen und Herren.

Meine Vorrednerin, die Frau Kollegin Hawlicek, hat ja schon erklärt, daß in der Beratungstätigkeit bereits große Fortschritte erzielt wurden. Dieser qualitative Ausbau der Ehe- und Familienberatungsstellen, die nicht Behörde sein sollen, sondern vielmehr Unterstützung bei der Bewältigung von Konfliktsituationen bieten müssen, ist daher besonders wichtig, und auch hier ergeht die Bitte an die Frau Minister, dieses Problem weiter zu verfolgen.

Es ist heute leider so, daß viele Menschen nicht den nötigen psychischen Rückhalt haben, schwierige Situationen voll durchzustehen. Ich darf nur auf die steigenden Selbstmordraten hinweisen, die natürlich sehr bedauerlich sind. Vielfach wird auch die Nichterfüllung zu hoch gesteckter Glückserwartungen nicht ertragen.

Die Stabilität der Ehen hängt sehr stark von der Erfüllung der in sie gesetzten Erwartungen ab. Das heißt, es müssen alle Anstrengungen unternommen werden, die Qualität der Beziehungen in Ehe und Familie — was natürlich von der Einstellung der Betroffenen abhängt — zu verbessern. Es kann nicht das Ziel sein, zerrüttete, nicht mehr kittbare Ehen durch Unterstützung bei der menschlichen Bewältigung allein zu lassen und nur auf das Geld zu verweisen. *(Beifall bei FPÖ und*

Haigermoser

SPÖ.) Wir müssen das Umfeld so gestalten, daß die Ehe funktionieren kann.

Wir Freiheitlichen sind der Meinung, der Mensch lebt nicht nur vom Recht allein, deshalb macht auch das Recht allein nicht gute Ehen. Dazu gehört mehr. Hier kann nur Beratungs- und Informationstätigkeit helfen. Ich glaube daher, bei aller Notwendigkeit der finanziellen Unterstützung, daß man Familien auch ideell fördern muß, denn nur dann wird die Familie ihre gesellschaftliche Aufgabe auch erfüllen können.

Familienpolitik, meine Damen und Herren, ist für uns Freiheitliche nicht nur eine Verteilungsdimension, sondern eine eminent wichtige ideelle und gesellschaftliche Dimension. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.) Diesem ideellen Aspekt steht die Haltung der Konservativen gegenüber, die stets nur den materiellen Aspekt hervorkehrt. Indem immer wieder betont wird, daß alle diejenigen arm sind, die ein Kind haben, kommt man eben zu keiner positiven Einstellung zum Kind und zur Familie. Die Geburt und die Erziehung eines Kindes darf nicht nur zu einer Angelegenheit des Geldes werden. Eine solche Gesellschaft wäre sehr arm, meine Damen und Herren.

Trotzdem ist die ÖVP in der Familienpolitik ständig mit dem Forderungskatalog unterwegs. Die Familiensprecherin der ÖVP, Frau Hubinek (Abg. Graf zu Abg. Dr. Marga Hubinek: *Der hat es auf dich abgesehen!* — Abg. Dr. Marga Hubinek: *Ich werde mich gleich entleiben!*), überschlägt sich geradezu in Forderungen an den Bundeshaushalt und damit an den Steuerzahler. Woher das Geld genommen werden soll, weiß die Frau Dr. Hubinek nicht. (Abg. Dr. Marga Hubinek: *Ich weiß es schon! Sie offenbar nicht!*) Frau Kollegin Hubinek! Familienpolitik kann sich nicht allein auf den Ruf nach immer mehr Geld beschränken. Selbstverständlich ist die materielle Absicherung der österreichischen Bürger in der Familie eine der wichtigen Aufgaben einer erfolgreichen Familienpolitik. Da sind wir einer Meinung. Garant für diese Absicherung ist eine erfolgreiche Wirtschaftspolitik, und daß diese Wirtschaftspolitik erfolgreich ist, beweisen doch die jüngsten Zahlen, die uns zur Verfügung stehen, Frau Kollegin Hubinek. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

Vielleicht nur einige wenige Zahlen — Sie sind ja nie bereit, auch das Positive einmal zur Kenntnis zu nehmen. (Abg. Dr. Marga Hubinek: *Es gibt nichts Positives!*) Ich nenne hier die ausgewählten Budget- und

Wirtschaftsdaten jüngsten Datums, Stand vom 1. Dezember 1984.

Arbeitsmarkt: Bei den Beschäftigten ein Plus von 0,3 Prozent — ein Erfolg im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit. Bei den Arbeitslosen ist — 1982 stieg die Arbeitslosenrate noch um 52 Prozent — von Jänner bis November 1984 ein Plus von nur 2,9 Prozent eingetreten. Sicherlich ist uns jeder Prozentpunkt in der Steigerung zu viel, aber immerhin ein gewaltiger Erfolg, Frau Kollegin Hubinek.

Bei der Arbeitslosenrate sind wir unter 5 Prozent geblieben. Das sind doch Erfolge, die Sie nicht leugnen können. Trotzdem sind Sie immer wieder als Leugner der positiven Wirtschaftsdaten unterwegs. (Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: *Das sollte der Dr. Mock sagen!*)

Nach diesen positiven Wirtschaftsdaten, welche natürlich auch den Familien indirekt zugute kommen, zurück zur ständigen Lizitationspolitik der ÖVP.

Sie wissen doch genau, meine Damen und Herren von der ÖVP, daß unser österreichisches Ministerium als einziges Familienministerium Europas — Frau Kollegin Hawlicek hat das schon angeführt — die Möglichkeit zur materiellen Familienförderung hat. (Abg. Dr. Marga Hubinek: *Erstens stimmt das nicht!*)

Im Budget 1985 sind dafür immerhin 36 Milliarden 112 Millionen vorgesehen, wobei der Personal- und Sachaufwand, den Sie so beklagen, Frau Kollegin, nur 51,7 Millionen Schilling ausmacht. Das ist ein vergleichsweise geringer Betrag zum Gesamtbetrag, der aus diesem Ministerium den Bürgern zugeordnet wird.

Mit insgesamt 10 Prozent des Gesamthaushaltes kommt eben dem Ministerium eine gewaltige Wichtigkeit in der Regierungspolitik zu.

Erst gestern hatten wir Gelegenheit, in diesem Hause einstimmig die Erhöhung der Familienbeihilfe, die immerhin 2 Milliarden zusätzlich den Familien bringt, zu beschließen.

Wir von der Freiheitlichen Partei bekennen uns zu einer derartigen Familienpolitik mit Augenmaß. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.) Wozu wir uns aber gleichermaßen nicht bekennen, ist die ständige Lizitationspolitik der Österreichischen Volkspartei.

Haigermoser

Wozu wir uns aber auch bekennen, sind die Leistungen des Familienlastenausgleichs, dessen sogenanntes Ausräumen Sie von der ÖVP ständig beklagen. (*Ruf bei der ÖVP: Weil es stimmt!*)

Und jetzt sage ich Ihnen, wie dieser Familienlastenausgleich — unter Anführungszeichen — „ausgeräumt“ wird. Im Jahre 1985 werden im Rahmen des Familienlastenausgleichs folgende Leistungen erbracht: 27,5 Milliarden Schilling für Familienbeihilfen; rund 1 051 000 Anspruchsberechtigte erhalten hier Hilfe. 1,5 Milliarden Schilling für Geburtenbeihilfe, 3,2 Milliarden Schilling für Schülerfreifahrten et cetera, 1 Milliarde Schilling für Schulbücher, und zwar sparsam verwaltete Schulbücher, 1,3 Milliarden für die Hälfte des Aufwandes für das Karenzgeld nach dem Arbeitslosenversicherungsgesetz.

Und was fällt der ÖVP als Alternative zu diesen Leistungen ein? Nichts als weitere Forderungen an den Staatshaushalt und damit an die Brieftasche des Steuerzahlers. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Das stimmt ja gar nicht!*) Ich werde Ihnen gleich den Beweis liefern, Frau Kollegin.

Laut „Presse“ vom 22. Dezember 1983 fordert Ihr Bundesparteiboss Dr. Mock die Einführung eines Erziehungsgeldes für nicht berufstätige Mütter. Ist das eine andere Politik? Ist das der erstrebenswerte Kurswechsel? Wir sagen nein, das ist Lizitationspolitik, meine Damen und Herren von den Konservativen. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*)

Und wenn Dr. Mock im selben Atemzug meint, er wolle die Scheidungsflut mit dem Müttergeld bekämpfen, so richtet sich eine derartige Forderung von selbst. Denn jedermann weiß, daß mit Geld allein noch keine Ehe der Welt gerettet wurde, Frau Kollegin Dr. Hubinek. Die Frau Gemahlin, die sich vom Herrn Gemahl trennen will, kann mit einem Brillantcollier vielleicht eine kurze Zeit an den Herrn Gemahl gekettet werden, aber nicht auf Dauer. Das ist, glaube ich, die Praxis und nicht allein der Ruf nach dem Geld. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Wenn sie die Heizkosten nicht zahlen können!*)

Dr. Mock ist mit der Forderung nach dem Müttergeld nicht nur in den Fettnapf getreten, sondern hat sich auch — und das ist ja interessant — den Zorn seiner hauseigenen Frauen zugezogen.

Nun, laut „Presse“ von 14. Jänner 1984 — ich zitiere jetzt wörtlich — wurde die Mock-

Idee abgelehnt. „ÖAAB-Frauen gegen Erziehungsgeld.“ Wörtlich, Eigenbericht der „Presse“. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Wir trauen uns eben, eine eigene Meinung zu haben!*) Zur eigenen Meinung komme ich auch gleich, Frau Kollegin.

„Die ÖAAB-Frauen lehnen das von ihrem Parteichef Alois Mock vorgeschlagene Erziehungsgeld für Mütter ab. Ich persönlich trete nicht dafür ein, sondern für eine Verbesserung des gesamten Familieneinkommens, erklärte die scheidende Bundesvorsitzende der ÖAAB-Frauen, Maria Hampel-Fuchs.“ Vielleicht hat sie deswegen gehen müssen, weil sie eine eigene Meinung vertreten hat. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*) Am folgenden Freitag hörte man bei einer Pressekonferenz: Die Wiener VP-Stadträtin wurde gestern beim ÖAAB-Bundesfrauentag von Ingrid Korosec Wiener ÖVP-Gemeinderätin und Zentralbetriebsrat einer Handelskette, abgelöst. Vielleicht war das die Folge, noch einmal, dieser eigenen Meinung.

Hampel-Fuchs meinte, daß das Erziehungsgeld die von Mock beabsichtigte Wirkung verfehlen würde, nämlich der hohen Scheidungsrate entgegenzuwirken. Aha, da haben wir es! „Mit der Einführung eines Erziehungsgeldes für Hausfrauen würde außerdem die Emanzipationsdebatte wieder angeheizt. Bei 3 000 S pro Monat würde man“ — so Hampel-Fuchs — „auf einen lächerlichen Stundenlohn kommen. Die Haushalts- und Erziehungsarbeit der Mütter könne vom Staat nicht finanziell abgegolten werden.“

Rainer Münz von der Akademie der Wissenschaften bezifferte in seinem Referat vor den ÖAAB-Frauen „Statistische Daten zur Situation der Frau in Österreich“ die Kosten des Mock-Vorschlages mit 5,2 Milliarden Schilling pro Jahr. Diese Berechnung umfaßt alle nicht erwerbstätigen Mütter mit Kindern bis zu drei Jahren.

Damit habe ich einen Beweis dafür erbracht, Frau Kollegin, daß Sie eine Lizitationspolitik betreiben.

Das sogenannte Einsparungs- und Steuerreformkonzept der ÖVP bricht bei dem geringsten Luftzug wie ein Kartenhaus zusammen. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*) Nichts mit 40 Milliarden Einsparung; nichts mit Entbürokratisierung; das Gegenteil ist der Fall. In dieselbe Kerbe der Lizitation schlagen die ständigen Forderungen von Ihnen, Frau Dr. Hubinek. Dr. Mock befindet sich offenbar in bester Gesellschaft.

Haigermoser

„Obwohl die Abgeordnete Hubinek die zukünftige Belastung des Bundeshaushaltes durch notwendige Zuschüsse zum Familienlastenausgleichsfonds beklagte, forderte sie des weiteren“ — ich zitiere den „Kurier“ vom 30. November 1982 —, „Schulfreifahrten, Gratisschulbücher und so weiter sollten aus dem normalen Bundesbudget bezahlt werden.“ Aha, schon wieder etwas Neues. „Dann bleiben dem Fonds 1983 zumindest 10 Milliarden.“ So Frau Dr. Hubinek, wörtlich im „Kurier“. „Damit könnte eine Volkspartei-Regierung jedem Kind jährlich 4 700 S zuweisen.“ — Ende des Zitats.

Gott sei Dank ist es zu dieser Volkspartei-Regierung nicht gekommen, denn jetzt ist klar, wer den Fonds wirklich ausgeräumt hätte: Die ÖVP, so wie es schon einmal geschah, und zwar in Ihrer Alleinregierung, meine Damen und Herren! *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Zum Schluß kommend darf ich aus freiheitlicher Sicht erklären, daß wir uns zu einer positiven Familienpolitik bekennen, zur Zusammenarbeit mit der Frau Bundesminister Gertrude Fröhlich-Sandner, zur Zusammenarbeit in dieser sozialistisch-freiheitlichen Bundesregierung, zu einer Zusammenarbeit kreativer Eigenständigkeit aus freiheitlicher Sicht, die dennoch stets die Meinung des anderen achtet. Wir Freiheitliche geben dem Bundesbudget der Familienministerin, des Familienministeriums, unsere Zustimmung. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* 18.39

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich Frau Bundesminister Gertrude Fröhlich-Sandner.

18.39

Bundesminister für Familie, Jugend und Konsumentenschutz Gertrude **Fröhlich-Sandner**: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! In wenigen Tagen — es wurde schon darauf hingewiesen — begeht das Ministerium für Familie, Jugend und Konsumentenschutz seinen ersten Geburtstag. In diesem Jahr konnten Schwerpunkte gesetzt, Neues in Angriff genommen und Entwicklungen eingeleitet werden.

Lassen Sie mich nur einiges in Erinnerung rufen: Entwurf des Jugendwohlfahrtsgesetzes, Eintreten für gewaltfreie Erziehung, Aufnahme therapeutischer Lehr- und Lernmittel in die Schulbuchaktion, Konsumentenschutz-enquete, Gründung von Arbeitsgemeinschaften, die sich mit Partnerschaftsfragen, Aufklärung und pseudoreligiösen Sekten befass-

sen und vor allem die Installierung des Härteausgleichsfonds. Das sind alles wichtige Vorhaben, deren Bedeutung und Dringlichkeit sicherlich von niemandem geleugnet werden kann.

Auch ich nütze gerne die Gelegenheit, Frau Minister Karl für ihr Engagement und für ihre Leistung in diesem Bereich herzlich danke schön zu sagen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich freue mich aufrichtig darüber, daß in zwei mehrheitlich von der Österreichischen Volkspartei regierten Bundesländern, nämlich in Salzburg und in Tirol, neugegründete familienpolitische Referate vorhanden sind. Ich freue mich wirklich, denn diese neugegründeten familienpolitischen Referate unterstreichen anschaulich die Wichtigkeit, Notwendigkeit und Berechtigung einer Zentralstelle für Familienfragen, wie es, meine Damen und Herren, eben unser Familienministerium ist.

Jede Budgetdebatte bedeutet die Konfrontation des Zahlenwerkes mit der Realität der Maßnahmen, bedeutet aber auch Erkennen von Motiven und Schwerpunkten, die das kommende Arbeitsjahr prägen werden. Die Schwerpunkte im Bereiche des Familienministeriums — es heißt auch Ministerium für Jugend und Konsumentenschutz, das wollen wir nicht vergessen — lassen sich sehr leicht erkennen, nämlich Hilfe für die Familien, Förderung für die Jugend und Sicherheit für den Konsumenten.

Daß Familienpolitik im Mittelpunkt unserer Diskussionen steht, finde ich richtig, wichtig und notwendig, denn auch in unserer Zeit der Veränderungen bleibt die Tatsache bestehen, daß das persönliche Verhalten, das Geschehen im Bereiche des Zusammenlebens in der Familie entscheidend die Verhaltensweise jedes einzelnen und damit die Entwicklung unserer Gesellschaft mitbestimmen. Mehr noch, meine Damen und Herren: Nur wenn Toleranz, Gemeinschaft, Solidarität, Partnerschaft, menschliche Zuwendung dem jungen Menschen, der jungen Generation als Werte vermittelt werden, und zwar als Werte, die man auch in der kleinsten Gemeinschaft, eben in der Familie, realisieren und verwirklichen kann, dann ist der Hebel angesetzt zum Erringen jener Atmosphäre, die wir brauchen, um die Veränderungen unserer Gesellschaft und ihre Fortentwicklung bewältigen zu können. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Familie in unserer Zeit ist ein wichtiger Ort

Bundesminister für Familie, Jugend und Konsumentenschutz Gertrude Fröhlich-Sandner

der emotionalen Beheimatung, allerdings keine Zelle der Gesellschaft, die abgekapselt nur für sich allein zu bestehen hat.

Aufgabe der Familienpolitik muß es daher sein, der Familie zu helfen — nicht durch Bevormundung, auch nicht durch Abnehmen von Entscheidungen — durch eine Politik, die der Familie jene finanzielle Förderung, Aufmerksamkeit, Sicherheit, Zuwendung und Toleranz sichert, die sie für die Bewältigung ihrer Aufgabe, natürlich in erster Linie ihrer Erziehungsaufgabe, braucht. Eine Politik, meine Damen und Herren, wie sie eben in Österreich seit 14 Jahren realisiert werden konnte! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Natürlich wirkt sich die gewaltige Veränderung unserer Zeit auch auf die Familie aus und ändert ihre Struktur. Das neue Familienrecht entspricht diesen Veränderungen und stellt die Partnerschaft in den Mittelpunkt; Partnerschaft, von vielen gewünscht, von vielen noch nicht erreicht.

Partnerschaft in der Familie darf nicht als Konsumieren von Leistungen verstanden und empfunden werden, sondern muß als wechselseitige Verpflichtung anerkannt werden, heißt miteinander, heißt auch Wille zur gemeinsamen Krisen- und Konfliktbewältigung. Die Bewußtseinsbildung, die Erziehung zur Partnerschaft erachte ich als wesentliche Aufgabe der Familienpolitik, sie wird einen Schwerpunkt unseres Bemühens darstellen; eines Bemühens, das vor allem auch ein wesentlicher und wirkungsvoller Beitrag gegen die Scheidungsbereitschaft sein wird. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

In diesem Zusammenhang komme ich auch auf jene Aussagen der Opposition zurück, die steigende Scheidungszahlen unbedingt der Regierungspolitik zuschreiben wollen. Die solche Aussagen und Feststellungen treffen, haben die Probleme unserer Zeit, die europaweit dieselben sind, vielleicht noch nicht zur Kenntnis nehmen können oder aus romantischer Interpretation der Vergangenheit nicht zur Kenntnis nehmen wollen.

Wie ich schon ausführte, ist die Familie ja mehr als früher von den persönlichen Beziehungen der Partner geprägt. Persönliche Glückansprüche werden eben zu Standarderwartungen. Werden diese Erwartungen nicht erfüllt, wird die Enttäuschung darüber nur sehr schwer verkraftet. Auch hier gibt es eine wichtige Aufgabe für uns: nämlich Mutmachen zur Konfliktlösung, Mutmachen zur Selbsthilfe durch intensive Beratung und, was

ich als sehr wichtig erachte, vor allem durch mehr verbreitete Bildung.

Wichtig ist eine Konfliktlösung ohne Gewalt. Unser Kampf gegen Gewalt muß weitergehen. Wer den Wurzeln der Gewalt im täglichen Leben nachgeht, findet oft, daß Brutalität, Unduldsamkeit, emotionales Abreagieren deshalb so oft zum Muster zwischenmenschlicher Begegnungen geworden sind, weil andere Formen der Konfliktlösung nie erlebt, nie erkannt und nie gelernt wurden. Auch hier setzt die Aufgabe der Familienpolitik ein durch verstärkte Beratung, verstärkte Hilfe und erweiterte Familientherapie.

Das Sinken der Geburtenzahlen wird gleichfalls der Regierungspolitik angelastet, obwohl man weiß — und ich nehme an, daß man es weiß —, daß in West- und Mitteleuropa, vor allem in Deutschland, gleichfalls weniger Geburten zu verzeichnen sind. Mehr noch, meine Damen und Herren: Studiert man die europäische Familienentwicklung im 20. Jahrhundert, so wird man feststellen, daß einheitlich periodische Schwankungen zu verzeichnen sind. Erster Tiefpunkt der Geburtenrate waren die Hungerjahre während des Ersten Weltkrieges, zweiter Tiefpunkt war die Weltwirtschaftskrise 1930, und dritter Tiefpunkt war das Ende des Zweiten Weltkrieges. Zugleich fällt auf, daß auf alle Tiefpunkte deutliche Heirats- und Geburtenwellen folgten.

Diesen periodischen Schwankungen kann sich Österreich nicht entziehen, denn die Geschehnisse unseres Jahrhunderts waren für alle Länder Europas, also auch für Österreich, gleich prägend. Hier von einem Versagen der Familienpolitik zu sprechen, zeugt tatsächlich von wenig Wissen, vielmehr von mehr Demagogie. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich würde mir aus ganzem Herzen wünschen, meine Damen und Herren, daß der Familienpolitik in anderen Bundesländern, vor allem dort, wo es eine ÖVP-Mehrheit gibt, so große Bedeutung zugemessen wird wie im Bundesbereich. Dann hätten es viele Familien und dann hätten es vor allem viele Mütter leichter. Wenn ich nur an die fehlenden Betreuungsmöglichkeiten denke: Ich habe in den letzten Wochen die Möglichkeit genutzt, in vielen Bundesländern Kontakte zu vertiefen. Wenn zum Beispiel in Oberösterreich, wo ich zum Schluß gewesen bin, mehr Kindergärten, mehr Betreuungsmöglichkeiten, ausreichende Krippenplätze — diese gibt es überhaupt nicht —, mehr Tagesmütter, mehr Therapie- und Beratungsstellen bestünden, wäre

Bundesminister für Familie, Jugend und Konsumentenschutz Gertrude Fröhlich-Sandner

die Familienpolitik dort auch als vorrangig zu werten. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich würde auch vorschlagen, mit dem Wort „Armut“ ein wenig vorsichtig umzugehen. Es sind hier in diesem Hause viele, zu viele, die in ihrer Jugend echte Armut, wirklichen Hunger und wirkliche Not erlebt haben. Es gibt trotz des immer enger werdenden Netzes an Leistungen und Förderungen leider immer wieder Menschen, die unverschuldet in Not geraten. Ihnen müssen wir helfen, und ihnen, meine Damen und Herren, wird auch geholfen. Doch viele, und davon bin ich ganz fest überzeugt, denen man versucht, ihr Armsein einzureden, würden heftig gegen dieses Abstempeln protestieren, vor allem dann, wenn sie sich in ihren Familien geborgen und sicher, und sicher gar nicht arm fühlen. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Wenn sie die Heizkosten nicht zahlen können, wissen sie sicher, daß sie arm sind! Das ist peinlich!)*

Ich würde auch vorschlagen, die Berechnungsgrundlage, die manchen Abgeordneten zu der Annahme verleitet, von der gestiegenen Armut zu sprechen, einer genauen Überprüfung zu unterziehen. Den Richtsatz von 4 600 S für Alleinstehende einfach für eine vierköpfige Familie mit vier zu multiplizieren, ist wohl sehr angreifbar, wenn man aus dieser Multiplikation dann die entsprechenden Schlüsse ziehen will. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Es wurde hier die Frage gestellt, was in den drei Monaten meiner Regierungstätigkeit passierte. Ich bedaure wirklich, Frau Abgeordnete Hubinek, daß Sie an der Sitzung des Familienpolitischen Beirates nicht teilnehmen konnten. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Ich war im Ausland, ließ mir aber berichten!)* Ich bedaure aber auch, wenn Sie im Ausland waren, die sicher schlecht funktionierende Informationstätigkeit innerhalb der Österreichischen Volkspartei. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Ich habe alles gehört, Sie sind dort sehr geschwommen! Man hat mir alles gesagt!)* Ich bin aber sehr gerne bereit, das zu wiederholen — kurz und prägnant —, was ich dort versucht habe, darzustellen:

Erhöhung der Schulfahrtbeihilfe und der Familienbeihilfe, Installieren eines Notruftelefons ab 1. Jänner 1985, mehr Mittel für die Jugendarbeit, Vorarbeiten für mobile Jugendinformation durch Ankaufen eines Busses, Vorarbeiten für Legotheken für den Medienkoffer, Sexualaufklärung in den Schulen, intensive Gespräche mit Bundesminister Moritz wegen der Schulbuchaktion und ver-

stärkte Konsumentenerziehung, neue Schwerpunkte in der konsumpolitischen Arbeit, gemeinsames Planen von Aktionen für das Jahr der Jugend mit Jugendorganisationen, und vor allem auch verstärkte finanzielle Hilfe und Förderung der Familienorganisationen. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Gespräche als Leistung anzuführen! Diese Bilanz hätten Sie lieber verschwiegen!)*

Mehr war, meine Damen und Herren, trotz eines 16stündigen Arbeitstages in den vier Wochen, die mir zur Verfügung gestanden sind, nicht möglich. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

1985 wurde von der UNO zum Jahr der Jugend ausgerufen. Das ist eine willkommene Gelegenheit, um auf die Bedürfnisse und Probleme der heranwachsenden Generation aufmerksam zu machen, auf ihre Wünsche, die wir leider nur zu oft versuchen, auf ausschließlich materiellem Weg zu erfüllen. Daß auch Jugendpolitik alle Bereiche durchdringen muß — von Ausbildung und Arbeitsplatzsicherung bis zum verstärkten Angebot im musischen Bereich und im Freizeitbereich — ist, so hoffe ich, für uns alle eine Selbstverständlichkeit. Das Heranwachsen des Kindes zum Jugendlichen ist, war und wird immer mit Schwierigkeiten verbunden sein. Der Wunsch, gleichberechtigter Partner zu sein, verunsichert das Familiengefüge und die ältere Generation. Wir machen die Erfahrung, je größer der junge Mensch wird, umso kleiner wird die Toleranz, die wir bereit sind ihm entgegenzubringen. Denn jede Generation von Erwachsenen ist versucht, die Heranwachsenden nur an Maßstäben zu messen, die sie selbst in ihrer Jugend erworben hat. Und darin liegt vielfach die Wurzel der Konflikte, die allzu schnelle Bereitschaft zu verurteilen statt zu beurteilen, zu entgegnen statt zu begegnen.

Eine Vielzahl von sozialen Bezügen und die Allgegenwart der Medien konfrontieren die jungen Menschen mit Informationen, Orientierungs- und Verhaltensmustern und verstärken die Unterschiede zwischen den Generationen. Mehr denn je, meine Damen und Herren, kommt deshalb dem Bildungsgeschehen überragende Bedeutung zu.

Demokratie bedeutet auch Diskussion. Und daher müssen alle — und ich wiederhole: alle — die Fähigkeit zur Teilnahme an diesem Gespräch besitzen und die Bereitschaft dazu. Es wäre für unsere Gemeinschaft nicht ungefährlich, wenn Gruppen, nur weil sie sich besser artikulieren, nur weil sie sich besser dar-

Bundesminister für Familie, Jugend und Konsumentenschutz Gertrude Fröhlich-Sandner

stellen können oder weil sie mehr Einfluß auf Medien besitzen, sich zu selbstgewählten Sprechern der schweigenden Mehrheit aufspielen würden.

Das Jahr der Jugend — für mich sind alle Jahre auch Jahre der Jugend — soll das Bemühen um partnerschaftliches Miteinander verstärken und uns in Erinnerung rufen, daß nur auf dem Weg über eine vielseitig ansprechbare Jugend die Gesellschaft hoffen kann, der Fülle von neuen Aufgaben, die sie erwartet, auch gerecht zu werden.

Ich bin sehr froh, daß wir auch für diesen wichtigen Teil unserer Arbeit keine Budgetkürzung dulden mußten, im Gegenteil, es stehen uns mehr Mittel zur Verfügung.

Eines sollte uns vielleicht noch ein wenig nachdenklich stimmen: daß im Grunde genommen die junge Generation — ohne Einschränkung — nur von der Werbewirtschaft voll akzeptiert ist.

Und damit komme ich zum dritten Arbeitsbereich des Ministeriums. Die unendliche Vielfalt von Konsumgütern hat den Menschen die Übersicht genommen und behindert gleichzeitig das Funktionieren des traditionellen Marktmechanismus. Beratung, Information, Hilfe, gewinnen immer mehr an Bedeutung, um die Verbraucher nicht nur vor irreführenden oder unfairen Werbe- und Verkaufsmethoden, sondern auch vor gefährlichen Produkten zu warnen und deren Verkauf zu verhindern. Zum Beispiel durch Unkenntnis und Sorglosigkeit beim Umgang mit giftigen Substanzen werden jährlich etwa 6 500 Giftunfälle im Haushalt verursacht. Nur zu oft wird auch das wachsende Umweltbewußtsein mit Hilfe irreführender Werbung mißbraucht.

Produktdeklaration, Ausübungsrichtlinien, Kennzeichnungen sind daher wichtig und notwendig. Am wichtigsten scheint mir aber die Konsumentenerziehung, das Heranbilden eines kritischen Konsumenten, der seinem Kaufentschluß Marktübersicht und Qualitätsvergleich zugrundelegt, über seine gesetzlichen Rechte Bescheid weiß und Industrie und Handel als mündiger Bürger gegenübersteht.

Ich möchte nicht falsch verstanden werden: Alle diese Bemühungen stehen nicht im Widerspruch zur Wirtschaft, sondern sind Ausdruck unseres gemeinsamen Wollens. Wenn Sie das nicht akzeptieren, dann müssen Sie sich auch an die Wirtschaft wenden, die gemeinsam mit uns in diesem Bereich sehr

aktiv und sehr erfolgreich tätig ist. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Lassen Sie mich, meine Damen und Herren, abschließend festhalten: Die öffentliche Hand, die Gemeinde, der Bund, werden niemals so viel für den einzelnen tun können, daß Hilfe von Mensch zu Mensch, daß Hilfe von Familie zu Familie entbehrlich wird.

Motivieren zur Selbsthilfe, zu Toleranz, zum Hinwenden zum anderen muß wieder viel mehr im Mittelpunkt unserer Arbeit stehen. Mitmenschlichkeit, Familienfreundlichkeit, auch Kinderfreundlichkeit läßt sich nicht verordnen. Sie braucht Erleben und braucht Vorleben, sie braucht den Einsatz und sie braucht das Beispiel, meine Damen und Herren, von uns allen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 18.58

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Dr. Hafner.

18.58

Abgeordneter Dr. Hafner (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Frau Familienminister Fröhlich-Sandner hat sich in ihrer durchaus beachtlichen Rede auch zum Wort „Demagogie“ flüchten müssen. Das, muß ich sagen, ist eigentlich ein großes Schwächezeichen für eine Frau Minister, daß sie sich in diese Wortwahl überhaupt vergreifen muß.

Ich nehme an, der Herr Präsident wird ihr den entsprechenden Ordnungsruf erteilen, denn ich muß feststellen, von Demagogie hier im Hause zu reden, wenn wir über die Familie diskutieren, und sehr ernst und auch nachdenklich diskutieren, Frau Minister, und immer wieder auch ankündigen und erkennen lassen, daß wir zum Dialog bereit sind, in Gespräche für die österreichischen Familien eintreten wollen, eine solche Sprachregelung müssen wir auf jeden Fall zurückweisen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Die Frau Abgeordnete Hubinek hat einen Antrag eingebracht, mit dem wir vorschlagen, die Familie in der österreichischen Bundesverfassung zu verankern.

Sie haben bereits zu erkennen gegeben, daß Sie diesem Vorschlag nicht werden nähertreten können.

Meine Damen und Herren! Der Mensch ist Mensch zuerst in der Familie. Dort, in der Familie, wesentlicher als in Staat und Gesellschaft. In der Familie wird vorentschieden, wie der Mensch dem Menschen, der Gesellschaft und dem Staat begegnet; in der Familie

Dr. Hafner

wird vorentschieden, ob dieser Mensch bereit ist, diese Gesellschaft mitzutragen, mitzugestalten, mitzubestimmen oder ob er von dieser Gesellschaft gestaltet, getragen werden muß oder bestimmt wird. Das heißt, vieles wird in der Familie vorwegentschieden, wie sich das Verhältnis zwischen Mensch und Gesellschaft später gestaltet. *(Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

Gerade weil in der Demokratie, meine sehr verehrten Damen und Herren, viel mehr als in einer anderen Staatsform Familie und Staat voneinander abhängig sind, glauben wir, daß die Familie diese Garantie, diesen Schutz in der österreichischen Verfassung erhalten soll. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Da Sie gemeint haben, Frau Abgeordnete Hawlicek, daß all das bereits in der Menschenrechtskonvention enthalten ist, möchte ich Ihnen sagen: Das stimmt für die Absätze 2 und 3 unseres Antrages, das stimmt aber nicht für den Absatz 1, in dem der Staat in besonderer Weise aufgefordert wird, die Familie zu schützen und zu fördern, und das stimmt auch nicht für den Absatz 4, in dem wir einen verfassungsrechtlichen Schutz für den selbständigen Fonds verlangen. *(Abg. Dr. Hilde Hawlicek: Ich habe den Antrag nicht gesehen!)*

Das finden Sie in der Menschenrechtskonvention nicht. Sie finden dort schon — das sei durchaus zugestanden — das Recht und die Einräumung der Sicherheit für die Familiengründung, die Feststellung, daß das Männern und Frauen einzuräumen ist.

Sie finden in der Menschenrechtskonvention im ersten Zusatzprotokoll auch das sogenannte Elternrecht fixiert, es ist zugleich eine Pflicht für die Eltern, für die Erziehung ihrer Kinder zu sorgen. Diese beiden Absätze 1 und 4 sind aber in der Menschenrechtskonvention nicht enthalten und daher auch nicht Gegenstand unserer Verfassung.

Wir glauben, daß gerade auf Grund der Entwicklung der letzten Monate und Jahre eine solche verfassungsrechtliche Verankerung der Familie notwendig ist.

Meine Damen und Herren! Jetzt muß ich schon auf einige Behauptungen, auf einige Äußerungen, die sowohl vom Abgeordneten Haigermoser wie auch von der Frau Bundesminister hier gemacht wurden, eingehen.

Zunächst einmal zum Erziehungsgeld. Herr Abgeordneter Haigermoser! — Ist er noch da

oder interessiert ihn das nicht mehr, was in einem Parlament der politische Partner äußert? *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Er hat seine Rede verlesen, und damit ist er fertig!)*

Ich möchte ihm dazu folgendes sagen: Das Erziehungsgeld ist — man kann durchaus darüber diskutieren — aus der Grundidee entstanden, daß jene Mütter, die keinen Arbeitsplatz haben, denen kein Arbeitsplatz zur Verfügung gestellt werden kann oder die einen Arbeitsplatz verloren haben, daß diese Mütter, die sich der Erziehung ihrer Kinder widmen, eine Anerkennung... *(Abg. Gabrielle Traxler: Die bekommen auch eine Unterstützung von der Arbeitslosenversicherung!)* Frau Traxler! Sie wissen ganz genau, daß das Arbeitslosengeld auch einmal sein Ende hat und auch die Sondernotstandshilfe ihr Ende hat. Diese Mütter sollen eine Anerkennung seitens des Staates erhalten. Das ist die Grundidee, meine Damen und Herren! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir sind durchaus bereit, über diese Fragen zu reden. Das haben wir Ihnen ja signalisiert. Sie sollten es nicht vorschnell gleich wieder als eine Schwäche interpretieren, wenn wir Ihnen damit signalisieren, daß wir durchaus bereit sind, mit Ihnen über den Modus zu reden, wie das gestaltet werden soll und wie das gestaltet werden kann. Das ist ein Gesprächsangebot.

Aber folgendes muß ich auch sagen: Meine Damen und Herren! Wenn dem Familienfonds im heurigen Budget 7 Milliarden, im kommenden Budget 7,5 Milliarden entzogen werden durch die Absenkung des Dienstgeberbeitrages, womit Schulden finanziert werden beziehungsweise zurückgezahlt worden sind, dann wissen Sie ganz genau, daß mit diesem Betrag — zum Beispiel 7 Milliarden jährlich — eine ganz beachtliche Hilfe jenen Müttern gewährt werden könnte, die aus welchen Gründen immer keinen Arbeitsplatz erhalten, sich aber der Erziehung ihrer Kinder widmen.

Frau Minister! Sie haben mit gutem Recht das Familienministerium verteidigt. Ich muß Sie aber fragen: Sind Sie der Auffassung, daß die Familienpolitik in Österreich, bevor dieses Ministerium eingerichtet wurde, schlechter war? Können Sie mir sagen, was durch die Einrichtung des Familienministeriums besser geworden ist? Ich würde Sie wirklich einladen, das einmal deutlich darzustellen. Wir werden dazu schon die entsprechenden „Notierungen“ machen, aber ich möchte Ihnen die nüchternen Zahlen sagen und offenkundig muß man Ihnen das immer wieder

Dr. Hafner

sagen, weil Sie es sonst nicht zur Kenntnis nehmen wollen.

Trotz Einrichtung des Familienministeriums oder gerade weil das Familienministerium eingerichtet wurde — das hat die Österreicher auch einige Millionen Schilling zusätzlich gekostet, wir kennen ja die Entwicklung des Personalstandes im Familienministerium —, ist die Situation der österreichischen Familien nicht besser geworden.

Das Gegenteil können Sie überhaupt nicht behaupten. Ich habe Ihnen das schon gestern gesagt und auch vorgerechnet. Sie werden mir nicht das Gegenteil beweisen können. Sie brauchen nur den Verbraucherpreisindex herzunehmen und ihm die Familienbeihilfe gegenüberzustellen, dann sehen Sie, welche Entwicklung sie in den letzten sieben Jahren genommen hat. Ich sage Ihnen, damit Sie wissen, daß das, Frau Minister, keine Demagogie und keine Polemik ist, noch einmal: Wir wissen, daß bei einem Kind über zehn Jahre die Familienbeihilfe tatsächlich real an Wert gewonnen hat. Wir wissen schon, daß bei einer Familie mit zwei Kindern über zehn Jahre in diesen letzten sieben Jahren die Familienbeihilfe real an Wert gewonnen hat. Auch diese Zahlen haben wir ausgerechnet.

Bei allen anderen Familien — und das sind die Jungfamilien, nämlich dort, wo die Kinder jünger als zehn Jahre sind — und bei allen kinderreichen Familien, bei den Familien mit drei, vier und mehr Kindern hat die Familienbeihilfe im Laufe der letzten sieben Jahre an Wert verloren, und das ist eine Tatsache, die wir mit Bedauern und Empörung feststellen müssen.

Ich sage es Ihnen noch einmal: Bei der Familie mit einem Kind unter zehn Jahren: Inflationsverlust 7 932 S, durchwegs Zahlen berechnet zwischen 1978 und 1985. Bei einer Familie mit zwei Kindern unter zehn Jahren: Inflationsverlust bei der Familienbeihilfe 19 008 S.

Bei einer Familie mit drei Kindern unter zehn Jahren: Inflationsverlust — bitte hören Sie zu, Frau Abgeordnete Hawlicek! — von 38 652 S.

Das sind die nackten Tatsachen, meine Damen und Herren, und da brauchen Sie, Frau Minister, nicht von Demagogie reden und von der Regierungsbank herunter polemisieren! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Bei einer Familie mit vier Kindern, zwei

Kindern unter zehn Jahren, zwei über zehn Jahre, ergibt sich bei der Familienbeihilfe ein nachzurechnender Inflationsverlust von 29 940 S.

Noch einmal: Der nächste Redner von Ihrer Fraktion oder von den Freiheitlichen soll da herkommen und einmal sagen: Was ist durch die Gründung des Familienministeriums in Österreich besser geworden? Sie werden keine Antwort finden! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte noch auf einen Gedanken eingehen, der nicht nur bei der Frau Minister, sondern sowohl beim Abgeordneten Haigermoser als auch bei der Frau Abgeordneten Hawlicek angeklungen ist.

Meine Damen und Herren! Ich bin durchaus bereit, diesem Gedanken auch näherzutreten, Frau Abgeordnete Hubinek hat das auch gemacht. Gerade als Obmann des Steirischen Familienbundes weiß ich schon, daß es gar nicht geht, in der Familienpolitik immer nur vom Geld zu reden. Sagen wir es einmal ganz einfach und nüchtern! Denn natürlich wird mit dem Begriff „Familie“ viel mehr verbunden und in Zusammenhang gebracht als Geld allein.

Meine Damen und Herren! Ich werde aber sehr kritisch und höre genau hin, wenn immer in einer Zeit, wo es den Familien wirtschaftlich schlechter geht, das plötzlich besonders betont wird. Wenn in einer Zeit, in der die Familien selbst registrieren müssen, daß der Schilling knapper wird, daß es nicht mehr ausreicht, daß sie sich plötzlich die Frage stellen müssen, wie sie noch die Heizkosten im kommenden Winter bezahlen können, wenn dann in der Politik davon zu sprechen angefangen wird, man könne das Glück vom Wohlstand abkoppeln.

Ich habe da ganz andere Töne von der sozialistischen Seite im Ohr, und ich bin verwundert, nun plötzlich diese Töne zu hören. Ich empfinde das so, und ich kann es nicht anders interpretieren: Es ist eine Flucht, die Sie hier antreten, weil Sie sich offenkundig außerstande sehen, die materielle Sicherheit der österreichischen Familien zu garantieren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Über eines freue ich mich, meine Damen und Herren von der sozialistischen und auch von der freiheitlichen Fraktion. *(Abg. Wille: Endlich auch einmal etwas, was Sie freut! Die Vorweihnachtsfreude!)*

6588

Nationalrat XVI. GP — 73. Sitzung — 13. Dezember 1984

Dr. Hafner

Das ist weg, Herr Klubobmann Wille, und wir haben keinen Anlaß mehr zu kritisieren. Damit möchte ich Ihnen auch den Beweise für unsere Sachlichkeit bringen: Wir kritisieren immer nur dann, wenn es angebracht ist.

Die Diskussion ist weg, daß wir Ihnen vorwerfen müßten, Sie würden es lieber sehen, daß die Kinder rasch von den Eltern wegkommen; diese Diskussion ist weg. *(Abg. Elfriede Karl: Na bitte!)* Sie schütteln den Kopf, Frau Exminister Karl. *(Abg. Graf: Er lobt Sie ja! Er beginnt Sie zu loben! Regen Sie sich nicht auf!)* Ich lobe Sie ja nur dafür, daß Sie offenkundig einen Erkenntnisprozeß mitgemacht haben, daß Sie sich nun doch auch den anerkannten wissenschaftlichen Erkenntnissen angeschlossen haben, daß es also auch in Ihren Wiener Bezirksorganisationen offenkundig nicht mehr vorkommen wird, daß es günstiger sei, Kinder so rasch wie möglich vom Elternhaus wegzubringen und so lange wie möglich in der Schule zu halten. *(Abg. Nedwed: Es ist ein Unsinn, den Sie hier sagen!)*

Ich muß Ihnen sagen, ich freue mich sehr über diese Entwicklung, wenn ich Ihren Artikel lese, der von Matzenauer und von Traxler verfaßt wurde und in der „Zukunft“ erschienen ist, den ich sehr aufmerksam studiert habe. Das ist weg. Ich gratuliere Ihnen. Frau Minister, lassen Sie diesen Erkenntnissen Taten folgen. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Wille: Was verstehen Sie unter „Taten folgen lassen“?)* Die Familienbeihilfen zum Beispiel ein bißchen stärker anheben, wenn man sieht, wie wichtig es ist, daß die Kinder in den Familien zu Hause sind und nicht den ganzen Tag in einer Ganztagschule, Herr Klubobmann. *(Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Wir haben ein kollegiales Arrangement getroffen, daß wir unsere Zeiten einhalten. Sie können sich dann noch zu Wort melden und Ihre gescheiterten Erkenntnisse auch noch zu Protokoll geben.

Meine Damen und Herren, zur sinkenden Geburtenrate. Sie haben das sehr eingängig begründet und dargestellt, Frau Minister. Aber ich muß doch auch sagen und jede Familie in Österreich muß sich das sagen, jede Jungfamilie muß sich das sagen: Wenn die Frau Minister so klar und deutlich erkennt, daß die Geburtenraten sinken, man aber gerade in einer solchen Zeit die Geburtenbeihilfe kürzt, dann ist das doch keine richtige Politik, wenn man überhaupt glaubt, daß man mit finanziellen Unterstützungen der Familie helfen kann. Diese Unterstützung, diese Förderung zurückzunehmen, weniger zu fördern

— das steht ja alles in den Zeitungen, das lesen doch die Leute, das lesen auch die jungen Leute —, dazu muß ich Ihnen sagen, das ist eine Politik, die offenkundig die Realitäten nicht mehr erkennt und nicht zur Kenntnis nehmen will.

Gerade in der Zeit, wo die Kinder auf die Welt kommen — das wissen Sie auch, Herr Abgeordneter Nedwed —, brauchen die jungen Leute besonders viel Geld für die Familiengründung. Aber gerade in dieser Phase der Familiengründung nehmen Sie den Leuten Geld weg, wollen Sie das einsparen, damit Sie die Schulden und die Zinsen zahlen können. Diese Politik lehnen wir ab, meine Damen und Herren! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und dann fährt die Frau Minister durch die Lande, durch Österreich und würde sich freuen, mehr Kindergärten, mehr Tagesmütter et cetera anzutreffen. Frau Minister, ich nenne das nicht Demagogie. Wenn Sie immer mehr fordern und verlangen, dann will ich das gar nicht weiter kommentieren. Aber wenn Sie schon von Lizitation reden und wenn Sie von der sozialistischen Fraktion mit Lizitation anfangen, dann muß ich sagen: Wenn Sie immer mehr Einrichtungen fordern, dann ist es Lizitation.

Frau Minister, das hat mich schon sehr gewundert, und da muß ich Ihnen mangelnde Sachkenntnis einmal ins Gesicht sagen, denn bei sinkenden Geburtenraten, wo Kindergärten zugesperrt werden müssen, weil keine Kinder mehr da sind, mehr Kindergärten zu fordern, bitte sehr, da kennt die Frau Minister offenkundig die Realität nicht, da ist sie wieder daneben. *(Beifall bei der ÖVP.)* Also ich bitte vielmals, wenn man etwas fordert und wenn man etwas verlangt, dann auch auf die Realität Bezug zu nehmen.

Verarmungspolitik: Frau Minister. Ich sage nur eines: Sie haben sehr schön und sehr lieb gesagt, Ihnen sind alle Kinder gleich viel wert.

Wenn ich die Inflationsverluste in Rechnung stelle — ich komme schon noch zu den Sachleistungen —, dann muß ich sagen, wenn man die Familienbeihilfe allein anschaut, dann sind Ihnen alle Kinder in den letzten sieben Jahren offenkundig weniger wert geworden, denn die Beihilfe deckt nicht mehr die Realitäten ab wie im Jahre 1978. Sie ist weniger wert.

Sie sagen, wenn Arbeitslosigkeit herrscht, dann muß man das auch in der Familienpoli-

Dr. Hafner

tik berücksichtigen, Arbeitsplatzförderungs- politik und Arbeitsplatzsicherungspolitik ist auch Familienpolitik, und daher müssen wir für das Karenzurlaubsgeld mehr geben, müssen wir für das Wochengeld mehr geben, damit sich der Sozialminister mehr Geld erspart, alles auf Kosten der Familien.

Dazu sage ich Ihnen eines, Frau Minister: Wir haben ein Steuerreformkonzept vorgelegt. Wir haben gemeint, daß es höchste Zeit ist, einen mutigen Schritt in die Zukunft zu tun, unternehmerische Initiativen zu fördern, zunächst einmal durch die Steuersenkung den Mut der Unternehmer und der Unternehmen insgesamt zu fördern, dadurch mehr Steuern hereinzubekommen und die Situation des Staatsbudgets zu erleichtern. Dann, mit dieser Wirtschaftsankurbelung, wird es auch wieder möglich sein, die Familienbeihilfen zu erhöhen.

Also folgen Sie unserem Konzept, folgen Sie unserem Steuerreformkonzept, dann wird es auch den Familien in Österreich wieder besser gehen. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Adelheid Praher: Das wäre schlecht für die Familien!)*

Und jetzt noch ein Gedanke, meine Damen und Herren, der auch schon in einem Zwischenruf durchgeklungen ist, daß zwar bei den Familienbeihilfen eine Wertminderung entstanden ist, daß die Familienbeihilfe wesentlich stärker hätte erhöht werden müssen — aber die Sachleistungen! Herr Präsident Matzenauer hat gestern hier im Hause gemeint — wörtlich zitiere ich ihn —: „Wie die Schulfreifahrt und die Schulbuchaktionen, bei denen sich ja die Preiserhöhungen nicht mehr auf das Konto der einzelnen Familien niederschlagen.“

Präsident Matzenauer wollte offenkundig damit sagen, daß die Familien das nicht mehr spüren. Meine Damen und Herren, das ist grundfalsch. Denn genau die Familien spüren das, und vor allem spüren sie es, weil die Familienbeihilfe nicht mehr erhöht werden kann. Die Frau Minister selber sagt, sie habe kein Geld. Die 1,3 Milliarden, die da gewesen wären, hat ihr der Finanzminister auch noch geholt.

Die Familienbeihilfen können nicht erhöht werden. Warum? Weil die Schulfreifahrt so viel kostet, weil die Bundesbahnen ihre Ermäßigung von 75 Prozent auf 50 Prozent zurückgenommen haben. *(Abg. Pechtl: Schon wieder die Eisenbahnen! Er redet nur über die Eisenbahnen!)* Gerade habe ich rechtzeitig

angefangen damit, wie Sie hereingekommen sind, Herr Abgeordneter Pechtl.

Oder wenn wir das Karenzurlaubsgeld nicht in dem Ausmaß aus dem Familienfonds finanzieren, dann haben wir Geld für die Erhöhung der Familienbeihilfe.

Und schließlich, meine Damen und Herren, weil der Präsident Matzenauer das Schulbuch genannt hat. *(Abg. Pechtl: Nulltarif!)* Wenn der Präsident Matzenauer das Schulbuch nennt, dann sage ich Ihnen noch eines. Hätten wir doch die Einsparungen, die wir beim Schulbuch im Jahre 1984 erzielt haben, nicht dem Finanzminister, sondern den Familien zugute kommen lassen. Sie haben das mit dem Budgetüberschreitungsgesetz gemacht und das dem Finanzminister zugute kommen lassen. Hätten wir das den Familien zugute kommen lassen, dann hätten sie sehr wohl gespürt, daß diese Einsparungen zugunsten der Familien gemacht wurden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Ich schließe mit folgender Feststellung: Wir sind davon überzeugt, und wir wissen das aus den Berechnungen sowohl des Statistischen Zentralamtes als auch aus eigenen Berechnungen, daß die Familie in Österreich durch das neugeschaffene Familienministerium nichts gewonnen hat. Leider müssen wir feststellen, die österreichische Familie hat durch die Gründung und Einrichtung dieses Familienministeriums verloren.

Wir werden in Zukunft mehr als bisher darauf achten, daß die Familiengelder — gerade was die Sachleistungen betrifft — sparsamer eingesetzt werden. Wir glauben, daß wir da vor allem einem Verfassungsauftrag nachkommen, der auch für diesen Fonds, für den Familienfonds, von Sparsamkeit, von Zweckmäßigkeit und von richtigem Einsatz der Familiengelder spricht. Wir werden hier Vorschläge unterbreiten, vor allem was die Schulfreifahrt betrifft, Frau Minister, wir werden aber auch Vorschläge unterbreiten, wie man bei der Schulfahrtbeihilfe den Menschen am Lande draußen im Sinne einer richtigen Strukturpolitik und Regionalpolitik besser helfen kann.

Im übrigen müssen wir dieses Budgetkapitel ablehnen, weil wir der Auffassung sind, daß die Familien damit nicht besser fahren als im Jahre 1984. *(Beifall bei der ÖVP.)* 19.22

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächste zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Ella Zipser. Ich erteile es ihr.

6590

Nationalrat XVI. GP — 73. Sitzung — 13. Dezember 1984

Ella Zipser

19.22

Abgeordnete Ella Zipser (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Hört man den Rednern der ÖVP zu, so hat man den Eindruck, als hätte die ÖVP die Familienpolitik erfunden oder für sich gepachtet, meine Damen und Herren. *(Zwischenruf der Abg. Dr. Marga Hubinek.)*

Auch wenn Sie noch einmal sagen, das sei Schnee von gestern, dann muß ich sagen, das kann man am allerbesten beurteilen, wenn man überlegt, was Sie für die Familien in vier Jahren von 1966 bis 1970 gemacht haben. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* Sie haben die Familienbeihilfen zweimal um 20 S erhöht, und sonst gar nichts. Da mußte erst die sozialistische Alleinregierung kommen, um die großen Brocken der Familienpolitik zu bringen. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.)* Ich werde es Ihnen beweisen.

Wir haben erst die Witwenrenten erhöht von 50 auf 60 Prozent, Frau Dr. Hubinek, wir haben die Geburtenbeihilfe drastisch erhöht — bei Ihnen, glaube ich, ist sie bei 2 000 S gelegen —, wir haben das Karenzurlaubsgeld erhöht und dynamisiert, wir haben den Mutter-Kind-Paß eingeführt, wir haben die Mutterschutzzeiten verlängert, wir haben die freien Schulbücher eingeführt, die freien Schulfahrten und noch vieles andere mehr, etwa Unterhaltsvorschußgesetz, Betriebshilfegesetz und was immer Sie noch alles hören wollen. Das ist sozialistische Familienpolitik. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Und da wagen Sie, meine Damen und Herren, davon zu reden, zu behaupten, daß die Sozialistische Partei familienfeindlich sei. *(Zwischenrufe.)* Sie hören es nicht gerne, aber das ist halt so.

Alle diese familienpolitischen Maßnahmen haben bewirkt, daß sowohl die Müttersterblichkeit als auch die Säuglingssterblichkeit in dieser Zeit drastisch gesunken sind, und darauf sind wir ganz besonders stolz, meine Damen und Herren. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* Da behaupten auch die Familiensprecher und insbesondere mein Vorredner, der Kollege Hafner, daß wir Sozialisten oder unsere Politik daran schuld seien, daß die Geburtenrate gesunken ist. Ich möchte Ihnen den Beweis antreten, wie die Tatsachen wirklich ausschauen.

Ich nehme an, Sie haben auch die Broschüre „Demographische Informationen 1984“ bekommen. Wenn Sie diese genau studiert hätten, wären Sie draufgekommen, daß

man nur Rückschlüsse auf solche Entwicklungen, auf demographische Entwicklungen ziehen kann, wenn man sie großräumig betrachtet und untersucht.

Fest steht, meine Damen und Herren, daß die Geburtenrückgänge um die Jahrhundertwende, um ein Beispiel zu nennen, in allen westlichen Gesellschaften gleichzeitig aufgetreten sind. Dasselbe gilt für die Babybaisse in den dreißiger Jahren, dasselbe gilt auch für die Babybaisse nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, meine Damen und Herren.

Von der Mitte der sechziger Jahre bis hin zur Mitte der siebziger Jahre nahmen die Geburtenraten in allen — ich betone: in allen — westlichen Industriestaaten sogar um 30 bis 40 Prozent ab. Und damit ist doch bewiesen, meine Damen und Herren, daß es in den modernen Industriestaaten kein stabiles Muster der Familienbildung gibt. Fazit: Trotz bestehender Unterschiede und nationaler Besonderheiten treten Veränderungen in der Familienbildung und Kinderzahl nicht isoliert auf, sondern großräumig und in periodischen Schwankungen.

Man könnte sich, meine Damen und Herren, jetzt die Frage stellen, warum die Österreicher Kinder wünschen, wenn sie wissen, daß Kinder sowohl eine monetäre als auch eine psychische Belastung darstellen.

Ich möchte Ihnen sagen, welche Vorstellung die österreichischen Eltern haben. Sie haben die Vorstellung, daß Kinder zur Erfüllung des eigenen Lebens gehören. Die Eltern haben die Vorstellung, daß Kinder die Beziehung zum Partner stärken und daß Kinder das Gefühl hervorrufen, daß man im Leben auch gebraucht wird.

Meine Damen und Herren! Das Gesagte gilt leider nur für die Mehrzahl der österreichischen Eltern, denn es kommt in sehr vielen Fällen und verschiedenen Formen zu Gewalt gegen Kinder.

Verfolgt man die Schlagzeilen in den Medien, so kann man wirklich Ungeheuerliches lesen. Beispiele: Die Töchter mit Haselstock wundgeprügelt; Eltern folterten zehnjähriges Kind mit glühenden Zigarettenstummeln; zweijähriges Kind erlag Mißhandlungen.

Fest steht, meine Damen und Herren — und das ist eine sehr traurige Zahl —, daß zehn Kinder jährlich zu Tode geprügelt werden. 200 Kindermißhandlungen werden jähr-

Ella Zipser

lich angezeigt, aber die Dunkelziffer der Kindesmißhandlungen liegt sehr hoch.

Aus Erkenntnis dieser Tatsache, dieser schrecklichen Tatsache veranstaltete das Bundesministerium für Familie, Jugend und Konsumentenschutz im heurigen Frühsommer eine Enquete mit dem Thema „Gewalt gegen das Kind“.

Schon vor Jahren hat die damalige Frau Staatssekretär eine Broschüre herausgegeben mit dem Titel „Liebe statt Hieben“. Das Familienministerium setzt nun viele weitere Aktivitäten, um die Gewalt gegen Kinder hintanzuhalten und zu beseitigen.

Einige dieser Aktionen möchte ich hier anführen: Elternbriefe etwa im Hinblick auf Erziehungsprobleme, Modellversuche für Elternschulen, eine weitere Kooperation mit der „Wir“-Sendung zum Thema „Gewaltfrei erziehen“, ein verstärktes Angebot an Familientherapie wird vorbereitet.

Herr Kollege Hafner, das sind Aktionen des Familienministeriums, das hatten wir früher nicht. Ich komme auf noch weitere zu sprechen.

Es wird aber sicher ein sehr langer Weg sein, meine Damen und Herren, bis alle Eltern erkennen, welche nicht wiedergutmachenden Schäden Kindesmißhandlungen hervorrufen. Es ist ja längst bewiesen, daß geschlagene Kinder, wenn sie erwachsen sind, ihre Kinder wieder schlagen.

Und es sollte uns gemeinsam gelingen — alle gesellschaftlichen Kräfte sind hier aufgerufen —, diesen Teufelskreis zu durchbrechen. Wir haben zusammenzuwirken, um Konflikte — und ich meine damit Konflikte im weitesten Sinne des Wortes — gewaltlos zu lösen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Hohes Haus! Leider gibt es aber eine Reihe von Medien, die uns in dieser Angelegenheit nicht unterstützen, sondern im Gegenteil noch Schwierigkeiten machen, zu mehr Aggressionen und noch mehr Gewalt und Brutalität animieren. *(Zwischenruf des Abg. Dipl.-Ing. Flicker.)* Ich komme gleich darauf zu sprechen.

Ich denke dabei an manche Kinderzeitschriften, ich denke dabei an manche Fernsendsendungen, und ich denke vor allem an die Video-Filme, die in einem ganz ungeheuer schnellen Tempo in unsere Haushalte Einzug finden.

Es gibt in Österreich darüber zwar noch keine genauen Untersuchungen, aber das EG-Parlament hat sich in den vergangenen Monaten sehr intensiv mit dieser Problematik beschäftigt. Nachdem in Österreich die gesellschaftlichen Tendenzen und Entwicklungen nachhinken, aber dann endlich doch eintreten, in diesem Sinne: leider, erlauben Sie mir, ein Beispiel aus der Bundesrepublik hier vorzubringen.

Der Bericht des EG-Parlaments sagt aus, daß vom Jahre 1979 bis 1981, also in drei Jahren, der Verkauf von Video-Filmen oder Video-Kassetten von 300 auf 1,6 Millionen Stück gestiegen ist. Und nach Branchenschätzungen wird bis 1986 jeder zweite bis dritte Haushalt mit Videorecordern versehen sein. Diese Tatsache an sich würde uns ja nicht stören und auch kein Kopfzerbrechen machen, wenn nicht nach Schätzungen die Filmkassetten zu 45 Prozent extreme Gewalttaten, Horror, Brutalitäten darstellen würden.

Der Justizminister hat vor einigen Tagen zu diesem Thema eine Enquete abgehalten und hat im Anschluß daran Vorschläge gemacht, um vor allem Kinder vor Brutalvideos zu schützen.

Der Justizminister forderte unter anderem auch, daß die Händler eine freiwillige Selbstzensur durchführen, aber das EG-Parlament sagt in seinem Bericht zu diesem Thema folgendes — ich möchte es hier genau zitieren —: „Das Ausmaß an Darstellung perverser Gewalttätigkeiten ist kaum vorstellbar. Seine psychischen und gesellschaftlichen Auswirkungen auf die Zuschauer sind unübersehbar. Videobrutalität ist heute in Europa ein Teil der Freizeitbeschäftigung von Kindern und Jugendlichen.“

In dem darauffolgenden Entschließungsantrag des EG-Parlamentes werden Einfuhr- und Ausfuhrbestimmungen empfohlen, da die freiwillige Selbstzensur, die bereits seit längerem getätigt wird, nicht genug wirksam ist.

Meine persönliche Meinung, sehr geehrte Damen und Herren, ist: Jetzt, da Videobrutalität in Österreich in noch nicht so hohem Ausmaß vorhanden ist, sollte man doch Einfuhrbeschränkungen für verrohende, Gewalt verharmlosende Filmkassetten zum Schutz der Jugend erlassen. Das ist meine persönliche Meinung zu diesem Problem. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Hohes Haus! Nun zu einem anderen Thema. Die Frau Bundesminister hat hier

Ella Zipser

schon eingangs erwähnt, daß das kommende Jahr von den Vereinten Nationen zum internationalen Jahr der Jugend proklamiert wurde. Es steht in Österreich unter dem Motto „Der Jugend noch mehr Chancen geben“. Aus diesem Anlaß wurden schon einige Vorbereitungen getroffen. Unter dem Vorsitz der Frau Bundesminister hat ein Nationalkomitee getagt und eine Reihe von Veranstaltungen hier vorgeschlagen. Enqueten, Seminare, Jugendaustauschprogramme, Konferenzen und so weiter werden sich damit beschäftigen. Wieder ein Beweis dafür, Herr Kollege Hafner, wie notwendig es ist, ein Familienministerium zu haben.

Es wird das Ministerium auch Jugendinformationen herausgeben, mit der „Wir“-Sendung eine Kooperation eingehen mit dem Titel „Jung und alt“; eine interministerielle Arbeitsgruppe wird sich um die Bekämpfung von pseudo-religiösen Organisationen bemühen. Viele andere Aktionen werden noch stattfinden gehen, und auch die Bundesländer werden das Ihre dazu beitragen.

Hohes Haus! Die österreichische Jugend hat im Vergleich zu früher viel mehr Chancen, sich schulisch und beruflich auszubilden. Sie hat auch die Möglichkeit, sich politisch zu engagieren und sich zu allen Fragen kritisch zu äußern, was nicht immer in Österreich der Fall war und was heute noch nicht in allen Ländern der Fall ist.

Umweltschutz, Umweltgestaltung, Arbeit für alle, Frieden, Abrüstung, Hunger in der dritten Welt: all das sind Fragen, die die Jugend in besonderem Maße interessieren. Und das ist gut so! Es sind humane Anliegen der Jugend, die wir Erwachsenen wirklich ernst nehmen sollten. Und wir sollten diese Anliegen, meine Damen und Herren, auch in unsere Wertvorstellungen verstärkt mit einbeziehen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Damit, meine Damen und Herren, würde das Spannungsfeld zwischen Jung und Alt kleiner. Aber nicht nur das, es würde die Chance vorhanden sein, die Probleme der Zukunft partnerschaftlich zu lösen.

Zusammenfassend möchte ich feststellen, daß heute schon bewiesen ist — ich möchte das noch einmal bekräftigen —, daß ein Familienministerium vielfältige Aufgaben hat, auch wenn es Kollege Hafner nicht zur Kenntnis nehmen will, und daß die Wahrnehmung dieser Aufgaben nicht immer mit Geldausgaben und nicht immer mit Subventionen verbunden sein muß.

Es steht fest, ein Ministerium kann nicht glückliche Familien garantieren. Aber es kann positive Rahmenbedingungen schaffen, es kann ein familienfreundliches Klima herstellen, es kann auf Problemlösungen aufmerksam machen, und es kann therapeutisch eingreifen. *(Abg. Dr. B l e n k: Dazu brauchen wir kein Ministerium!)*

Ganz sicher ist, meine Damen und Herren, daß neue Zeiten, neue Entwicklungen auch neue unvorhergesehene Probleme schaffen. Ich möchte noch einmal betonen, es ist heute schon erkennbar, daß sich Frau Minister Fröhlich-Sandner mit ihrem Team mit den Problemen nicht nur ernsthaft beschäftigt, sondern wirklich bemüht ist, sie auch zu lösen. Und dafür danke ich ihr herzlichst im Namen der österreichischen Familien. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 19.37

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Vonwald. Ich erteile es ihm.

19.37

Abgeordneter **Vonwald** (ÖVP): Herr Präsident! Frau Minister! Meine geschätzten Damen und Herren! Auf Grund des chronologischen Ablaufes der Budgetdebatte — das Kapitel XVIII steht regelmäßig ziemlich am Schluß und wird meistens sehr spät, nach einem arbeitsreichen Tag, behandelt — könnte ein aufmerksamer Beobachter der Meinung sein, für dieses Hohe Haus wäre die Familienpolitik nicht von besonders großer Bedeutung.

Aber ich glaube und bin davon überzeugt, daß dem nicht so ist. Denn die Förderung der Familie in allen ihren Belangen ist eine unserer vornehmsten Aufgaben, sie ist aber auch eine unserer größten Verpflichtungen. Und dieser Verantwortung, Hohes Haus, glaube ich, sind wir uns wohl alle bewußt.

Die Erhaltung der geordneten Familie muß uns ein zentrales Anliegen sein. Ein geordnetes Familienleben muß auch in Zukunft die Norm unserer Gesellschaft bleiben, denn wir wissen, nur aus gesunden und aus geordneten Familien kommen auch glückliche Kinder. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir wissen, daß heute viele Menschen und vor allem junge Menschen, denen die Ehe eine zu starre Form, ein zu großes Risiko ist, nach lockereren Formen des Zusammenlebens suchen. Aber dies, glaube ich, sollte auch in Zukunft nur die Ausnahme sein, denn zur Regel darf das nicht werden.

Vonwald

Wir, die Gesetzgeber dieses Landes, müssen auf alle Fälle unsere Beschlüsse so fassen, daß jene, die eine geordnete Familie gründen oder erhalten, in keiner Weise gegenüber anderen benachteiligt werden. *(Beifall bei der ÖVP.)* Tun wir das nicht, dann machen wir uns am Zusammenbruch der Familie, aber auch am Zusammenbruch der Gesellschaft schuldig.

Wenn ich mir die Steuergesetze, zum Teil auch die Sozialgesetze der vergangenen Zeit näher ansehe, muß ich allerdings feststellen, daß bereits vieles in die falsche Richtung läuft. Vor allem wird die Familie gegenüber anderen immer einem ungleich höheren Steuerdruck ausgesetzt. Und das kann die Familie auf Dauer nicht ohne Schaden hinnehmen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Hohes Haus! Es ist sicher für uns nicht eine Frage, ob wir die Familie fördern, sondern für uns ist die zentrale Frage, wie wir diese Aufgabe in gerechter Weise lösen. Und dabei, glaube ich, ergeben sich zwischen den Regierungsparteien und der Opposition doch bedeutsame Auffassungsunterschiede. Und es erhebt sich die Frage an die Regierung: Wie weit sind wir bereit, die Lasten der Familie mitzutragen? Ist die Bundesregierung bereit, den Familien jene Mittel zukommen zu lassen, welche ihr nach dem Gesetz reserviert sind, oder sind ihr andere Bereiche wichtiger? Ist die Bundesregierung bereit, den großen Familien, den kinderreichen Familien in verstärktem Ausmaß zu helfen? Frau Minister, sind Sie bereit, die Mehrkinderstaffelung wieder einzuführen?

Ich glaube, wenn man die Vorgänge rund um das Budgetüberschreitungs-gesetz betrachtet und vor allem wenn man weiß, daß den Familien in den letzten Jahren 47 Milliarden Schilling vorenthalten wurden, dann fragt man sich: Ist das der richtige Weg?

Wir von der Österreichischen Volkspartei verlangen, Familiengelder müssen den Familien erhalten bleiben. *(Beifall bei der ÖVP.)* Familien dürfen nicht durch die Inflation zu Schaden kommen, denn jede Schlechterstellung ist ein soziales Unrecht zum Teil an den Ärmsten unserer Gesellschaft.

Und wie schaut es in Wirklichkeit aus? Während den Lohnempfängern und den Pensionisten in den letzten Jahren laufend in etwa die Inflation abgegolten wurde, sind die Familien jahrelang leer ausgegangen, und die Familienerhalter werden so gegenüber den anderen zu Bürgern zweiter Klasse abgestem-

pelt und immer mehr werden dadurch von der Armut bedroht. *(Abg. Weinberger: Sie haben scheinbar nicht nachgerechnet, was in den letzten Jahren für die Familien geleistet wurde!)* Wir wissen genau, wie hoch die Inflation war, und wir wissen, daß in den letzten Jahren die Beiträge nicht erhöht wurden. Das können Sie nicht bestreiten. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Roppert: Wo schreiben Sie das alles ab?)* Meine Damen und Herren, ob Sie es gerne hören oder nicht, Sie haben wieder einmal den Kampf gegen die Armut verloren. *(Abg. Roppert: Wo schreiben Sie denn das alles ab?)* Das vorliegende Budget hätte eine Verbesserung bringen können. Wir haben beim Bundesvoranschlag 1985 eine Erhöhung von etwas über 6 Prozent, und in den letzten Tagen haben bei der Debatte über die einzelnen Budgetkapitel verschiedene Redner mit Freuden erklärt, daß dieses und jenes Ressort bedeutend aufgestockt worden wäre.

Wie schaut es denn im Familienministerium aus? Die Erhöhung im Familienministerium beträgt 1,68 Prozent, also sie liegt bedeutend unter dem Durchschnitt. Hätten wir auch eine Erhöhung von 6 Prozent, dann hätten wir für die Familien 2 147 Millionen Schilling, und die Forderung der Familien nach einer Erhöhung um 180 S und die Forderung der Familienverbände und die Forderung der Österreichischen Volkspartei hätten damit erfüllt werden können.

Das ist, glaube ich, wieder einmal eine Situation, daß wir sagen müssen, es ist ein Budget der versäumten Gelegenheiten. Die sozialistische Koalition — und das möchte ich noch einmal betonen — hat sich um die Ärmsten in der Gesellschaft zuwenig gekümmert. Und die Familien sind die Leidtragenden. *(Abg. Parnigoni: Das ist falsch, was Sie sagen!)* Laut Mikrozensus 1983 ergibt sich folgendes Bild: Bei Ehepaaren ohne Kinder mit einem Verdienst leben 1 Prozent unter der Armutsgrenze, und bei Ehepaaren mit drei Kindern sind es bereits 53 Prozent. *(Abg. Parnigoni: 53 Prozent unter der Armutsgrenze? Das können Sie wirklich nicht behaupten!)* Jawohl, bei einem Einkommen von 13 000 Schilling mit zwei Kindern leben sie mit 2 700 Schilling unter der Armutsgrenze. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Laut Statistischem Zentralamt!)* Rechnen Sie einmal nach.

Das heißt aber auf gut Deutsch: Der Österreicher kann sich wohl eine Frau leisten, aber er gerät bei zunehmender Kinderzahl immer stärker in die Verarmung. Daher unsere Forderung nach der Staffelung der Beihilfen nach der Kinderzahl.

Vonwald

Frau Minister, ich habe Sie bereits im Ausschuß gefragt, ob Sie bereit sind, die Mehrkinderstaffelung wieder einzuführen. Sind Sie bereit, dieses soziale Unrecht zu beseitigen? Viele europäische Staaten gehen diesen Weg, und wir in Österreich haben dieses System auch gehabt. Die Sozialisten haben das abgeschafft. (Abg. Roppert: Wie alt sind denn Ihre Kinder?) Sie haben die Mehrkinderstaffelung abgeschafft, das ist doch ein Faktum. (Weitere anhaltende Zwischenrufe bei der SPÖ.)

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Wie gerecht die Staffelung nach Kinderzahl ist, zeigt Ihnen vielleicht folgendes Bild: In 14 Prozent der österreichischen Familien leben 40 Prozent der Kinder. Diese 14 Prozent sorgen dafür, daß unser Land auch Zukunft hat, daß unser Land auch in Zukunft gesichert ist und daß auch unsere Pensionen gesichert sind. (Beifall bei der ÖVP.) Diese Familien tragen in verstärktem Ausmaß Opfer und Belastung. Und solange die Kinderbeihilfen die Kinderkosten nicht abdecken, solange wir von unserem Verdienst noch 2 000 S pro Kind dazusteuern müssen, so lange ist die Staffelung gerechtfertigt. (Abg. Helmut Wolf: Wer ist „wir“?) Die Familienerhalter. (Abg. Hietl: Alle Eltern!) Ja können Sie das nicht ergreifen, Herr Kollege? (Abg. Helmut Wolf: Wissen Sie, wer sie zahlt?) Bei einem Kind sind es 2 000 S, die sie dazugeben, und bei fünf sind es 10 000 S, und bei sechs sind es 12 000 S. Können Sie nicht ergreifen, daß man da einen anderen Weg gehen müßte?

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Die kinderreiche Familie, die Großfamilie ist in Österreich zu einer Minderheit geworden. Aber in diesem Land gibt es auch Minderheitenrechte, und dieses Minderheitenrecht, das verlangen wir auch für die Großfamilien in Österreich.

Sehr geschätzte Frau Minister! Ich weiß nicht, wer von uns beiden länger im Parlament bleibt. Aber solange ich diesem Parlament angehöre, so lange werde ich diese Forderung aufrechterhalten. Ich fühle mich hier als Sprecher der großen Familie, und ich werde diese Forderung solange aufrechterhalten, bis Sie zustimmen oder bis Sie abtreten. (Beifall bei der ÖVP.)

Das Argument, das uns da immer wieder entgegengehalten wird, uns sind alle Kinder gleich, ... (Zwischenruf bei der SPÖ: Vergleichen Sie 1970 und 1984! 1970 haben die Bauern gar nichts gehabt! — Weitere anhaltende

Zwischenrufe bei der SPÖ und Gegenrufe bei der ÖVP.)

Präsident Mag. Minkowitsch: Am Wort ist der Redner.

Abgeordneter Vonwald (fortsetzend): Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Das Argument, das Sie uns da immer entgegenhalten, uns sind alle Kinder gleich, das klingt zwar recht gut, aber das ist ein billiges Schlagwort. Und so billig darf man sich die Familienpolitik nicht machen. Na selbstverständlich, mir sind auch alle Kinder gleich, aber mit jedem steigt die Belastung, und daher ist unsere Forderung gerechtfertigt. (Beifall bei der ÖVP.)

Frau Minister! Nun möchte ich ein paar Sätze an Sie richten. Sie haben gestern hier im Hohen Haus eine Aussage gemacht, die mich wirklich getroffen hat, und zwar als Bauer und als Familienvater. Wissen Sie, wir Bauern sind es ja bereits gewöhnt, daß man uns alle Sozialleistungen, die für jeden anderen selbstverständlich sind, vorrechnet. Nur: Daß Sie es gemacht haben, Frau Minister, das hätte ich mir von Ihnen nicht erwartet. Es ist selbstverständlich, daß wir, die Bauern, mehr an Familienleistungen erhalten, wenn die bäuerlichen Ehepaare im Schnitt 3,25 Kinder haben und die anderen um die Hälfte weniger. Das bäuerliche Einkommen ist aber auch um die Hälfte geringer. Haben Sie schon überlegt, Frau Minister, daß wir es ja sind, die die Kinder dann in andere Berufszweige abgeben.

Frau Minister! Ich war wirklich — das darf ich sagen — sehr tief betroffen. Ich habe bei der letzten Ausschußsitzung eine Frage an Sie gestellt — Sie haben sie dankenswerterweise beantwortet —, und zwar die Frage: Wieviel Kinderbeihilfe bekommen Ausländer? Es sind ungefähr 1,8 Milliarden. Ich würde kein Wort darüber verlieren, auch nicht über die 800 Millionen für jene Kinder, die im Ausland leben oder auch nicht leben, ich weiß es nicht. Aber daß es für diese selbstverständlich ist und uns Bauern wirft man es vor, das ist mir zu viel! Das ist eine Ungerechtigkeit, Frau Minister. (Beifall bei der ÖVP.)

Frau Minister! Ich darf sagen, ich habe wirklich Vertrauen zu Ihnen.

Daher noch einmal: Warum wollen Sie nicht ergreifen, daß die Mehrkinderstaffelung gerechtfertigt ist? Versetzen Sie sich einmal in die Lage einer Mutter, die fünf Kinder hat, und der Vater verdient 12 000 oder 13 000 S.

Vonwald

Wenn das Schuljahr anfängt, brauchen alle ein neues Gewand, brauchen alle neue Schuhe — dann kaufen Sie ein!

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Wissen Sie, was unsere Eltern draußen machen? Die gehen nämlich nicht in das Geschäft und kaufen neue Sachen, sondern die gehen in die Tauschzentrale.

Ja, solange die Kinder kleiner sind, geht es ja noch, aber wenn die Mädchen einmal 12, 13 Jahre alt sind, dann sagen sie: Wir möchten auch einmal etwas Neues haben. Wir möchten nicht die Fetzen, die die anderen wegschmeißen! Da sagen Sie, es gibt keine Armut? *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Kabas hat mir bei der letzten Ausschusssitzung zu verstehen gegeben, wir sollen doch nicht immer von den Belastungen und von den Opfern sprechen, denn Kinder sind ja auch ein Glück und eine Freude. Selbstverständlich! Und er hat gesagt: Schauen Sie, wer viele Kinder hat, der ist ja sehr reich. Ich möchte auch dem zustimmen.

Nur, meine sehr geschätzten Damen und Herren, eines wissen wir auch: daß in diesem Land mehr als 30 Prozent, fast ein Drittel der Ehepaare, gut und gern auf diesen Reichtum verzichten. Ich weiß schon, daß sicherlich welche darunter sind die gerne Kinder hätten. Aber sehr viele tun dies sicherlich deshalb, weil ihnen die Belastung zu groß ist, weil sie auf nichts verzichten möchten.

Daher, glaube ich, ist es notwendig, eben jenen, die diese Belastung auf sich nehmen — und es ist ein Opfer und eine Belastung, wenn sie jahrelang auf alles verzichten —, verstärkt zu helfen. Ich glaube, so billig darf man sich Familienpolitik wirklich nicht machen, wie es der Kollege Kabas macht, daß er sagt: Na ja, du bist eh reich mit deinem Schippel Kinder, jetzt möchtest du auch noch so viel Geld wie die anderen? Das wäre doch eine zu billige Form der Familienpolitik.

Dann hat er noch etwas Bedeutendes gesagt. Er hat gesagt: Es ist — und das war sehr freundlich von ihm — selbstverständlich das gute Recht der Opposition, für die Großfamilien mehr zu verlangen. Aber man muß sich halt nach der Decke strecken und man muß die Finanzierungsmöglichkeiten im Auge haben. Die Finanzierungsmöglichkeiten hätten wir schon gehabt, wenn der Familienlastenausgleich nicht ausgeräumt worden wäre.

Oder, wir haben ja auch für andere Dinge Geld. Ich höre zwar immer wieder, wir können uns das nicht leisten, aber über Nacht hören wir, daß die Regierung zwei oder drei Milliarden für etwas lockermacht. Oder, wir haben auch das Geld, daß wir in Kargan draußen ein Konferenzzentrum bauen, das die Österreicher nicht wollten. Nur für die Familien wäre das Geld nicht da. Das ist eine Frage der Wertigkeit! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Wir sprechen immer so gern von Familienfreundlichkeit und von Kinderfreundlichkeit in diesem Land. Ich glaube, wir müssen uns doch die Frage stellen: Tun wir wirklich genug? Eine Umfrage bei 5 000 Personen hat ergeben, 95 Prozent sind überzeugt, es geschieht zuwenig für die Familie, und 95 Prozent waren auch der Überzeugung, der Steuerdruck für die Familie ist zu groß. 200 000 Menschen — und vor allem viele junge Menschen — haben uns eine Petition überreicht und haben darin festgestellt, sie treten für mehr Kinderfreundlichkeit ein, und haben uns aufgefordert, für eine größere Kinderfreundlichkeit, für ein besseres Familienklima in diesem Land zu sorgen.

Nehmen wir diese Aufforderung ernst, meine sehr geschätzten Damen und Herren, denn wir tragen eine sehr große Verantwortung. Ich möchte wirklich allen Ernstes jetzt die Frage stellen: Können wir von Kinderfreundlichkeit sprechen in einem Land, wo man die Frage stellt, welche Zahl größer ist, die der Geburten oder die der Abtreibungen?

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Da fehlt es also doch wirklich weit. Das ist kein Vorwurf, das ist eine Feststellung. Und ich sage noch zum Schluß ein Wort, als Abgeordneter, aber auch als Katholik: Für mich ist das Leben, ist das Kind ein göttliches Geschenk, und wir haben zu sorgen, daß wir es behüten, daß wir es bewahren, aber wir haben nicht das Recht, es zu vernichten. *(Beifall bei der ÖVP.)* ^{19,56}

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Mag. Guggenberger. Ich erteile es ihm

^{19,58}

Abgeordneter Mag. **Guggenberger** (SPÖ): Herr Präsident! Frau Bundesminister! Hohes Haus! Herr Kollege Vonwald! Ich gebe Ihnen schon recht, eine Familie mit acht bis zehn Kindern, die wird sicher nie finanziell auf Rosen gebettet sein. Das war wohl nie so, früher viel, viel weniger als heute, und es wird

6596

Nationalrat XVI. GP — 73. Sitzung — 13. Dezember 1984

Mag. Guggenberger

wohl auch nie so sein, denn so hoch kann die finanzielle Dotierung seitens der Gemeinschaft ganz einfach nicht sein. Aber gestatten Sie mir, in diesem Zusammenhang daran erinnern zu dürfen, daß man sich die Größe seiner Familie halt in eigener Verantwortung aussuchen darf. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Und Hand aufs Herz, Herr Kollege Vonnwald, wenn man Ihnen so zugehört hat, wie Sie über die materielle Ausstattung unserer österreichischen Familien reden, dann glaubt man ja, in einem familienpolitischen Entwicklungsland zu sein. Das Gegenteil, wer te Damen und Herren, ist doch der Fall. Jeder, der etwas anderes behauptet, der leidet an einem hochgradigen politischen Realitätsverlust. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Werte Damen und Herren von der Opposition! Wenn Sie schon kritisieren wollen, dann wüßte ich Ihnen schon eine Adresse. Kritisieren Sie die Politik Ihrer konservativen Freunde, die betreiben nämlich wirklich eine Politik, die nicht im Interesse der Familien und im Interesse der Mehrheit der Menschen ihrer Länder gelegen ist. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Schimmer: Wen meinen Sie da?)*

England, USA. Auch in der Bundesrepublik war es die erste Maßnahme der Kohl-Regierung, Familienbeihilfen und andere familienpolitische Maßnahmen um ein gutes Stück zu kürzen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Wenn die Frau Bundesminister Ihnen vorgeworfen hat, doppelbödig zu sein, demagogisch zu argumentieren, weil Sie Ihr vorgeworfen haben, in Wien gäbe es zuwenig Kindergärten und sie als ehemalige Stadträtin *(Abg. Dr. Schimmer: Vizebürgermeisterin!)* hätte dafür die Verantwortung zu tragen, dann darf ich Ihnen eines sagen: Wissen Sie, wie es in Tirol aussieht? Da haben nicht einmal die Hälfte aller Gemeinden einen Kindergarten. Und von 290 Tiroler Gemeinden sind 280 Gemeinden politisch in Ihrer Hand. Da gibt es keine Ausrede, sehr geehrte Damen und Herren! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Werte Damen und Herren! Lassen Sie mich nun zu meinem eigentlichen Thema kommen, zu einer Materie, die in der bisherigen Debatte eher stiefmütterlich behandelt worden ist: zum Konsumentenschutz. Dabei scheint der Konsumentenschutz seit Beginn dieses Jahres sogar im Firmenschild eines eigenen Ministeriums auf. Nichts zeigt deutlicher als das, daß der Konsumentenschutz

einen außerordentlich hohen Stellenwert hat für diese Bundesregierung. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Das Bekenntnis zum Konsumentenschutz unterstellt nun keineswegs, daß die geschäftlichen Methoden der Kaufleute, der Gewerbetreibenden, der Händler jenseits der Redlichkeit angesiedelt sind. Es geht vielmehr davon aus, daß sie sich im Regelfall eben durchaus korrekt verhalten. Das Gesetz will nur die Einhaltung dieses Regelfalles sichern. Aber schwarze Schafe gibt es nun einmal, und es sollten alle interessiert sein, daß sich diese schwarzen Schafe nicht zu größeren Herden auswachsen. Deshalb muß Konsumentenschutz ein Anliegen aller sein. Wir bekennen uns jedenfalls dazu.

Geschätzte Damen und Herren! So wie es in der Schule nur das Ziel geben kann, Konsumentenschutz als Unterrichtsprinzip zu verankern und nicht als Unterrichtsgegenstand, so muß es auch in der Politik sein. Konsumentenpolitik darf nicht als ein eigener, eng begrenzter Gegenstand gesehen werden, sondern muß als Prinzip der Politik insgesamt anerkannt werden, und noch nie waren wir diesem Ziel so nahe wie unter dieser Bundesregierung. *(Unruhe.)*

Über eines habe ich mich im Budgetausschuß eigentlich gewundert. Die Frau Kollegin Hubinek — wenn Sie herhören wollen! — hat nämlich beklagt, daß im Voranschlag für den Konsumentenschutz lediglich 19 Millionen Schilling vorgesehen sind.

Ich darf es an dieser Stelle wiederholen: In diesem Bereich geht es nicht um eine fürstliche finanzielle Dotierung. In diesem Bereich geht es vielmehr um Sachverstand und um die Bereitschaft, die Ärmel aufzukrempeln zum Schutz der Konsumenten; und das haben die Frau Bundesminister und ihre Mitarbeiter in wirklich sehr, sehr hohem Maße. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Nur ein kleines Beispiel aus der jüngsten Vergangenheit dafür, daß Konsumentenpolitik gemacht werden kann, ohne das Budget auch nur im geringsten zu belasten. Durch eine Änderung des Preisgesetzes gibt es jetzt den sogenannten sprechenden Kassabon. Warum geht es dabei?

In den letzten zwei Jahren sind auf immer mehr Warenpackungen Stricherl aufgetaucht. In Verbindung mit einer Scanner-Kassa ersparen sie die Preisauszeichnung am Produkt, denn diese Kassa kann den Stricherl-

Mag. Guggenberger

kode entschlüsseln und hat den Preis des Produktes gespeichert. Für das Geschäft genügt somit die Preisauszeichnung am Regal.

Nun kann sich aber kein Mensch vom Regal bis zur Kassa die Preise merken. Im Interesse der Verbraucher ist deshalb dieser sprechende Kassabon eingeführt worden, der alle Informationen enthält, die für den Verbraucher zur Nachkontrolle wichtig sind. Diese Bestimmung geht auf eine Initiative Elfriede Karls zurück. Der Herr Vizekanzler Steger hat ihr Gehör gegeben, und das ist auch eine Maßnahme im Interesse der Verbraucher.

Trotzdem, Frau Bundesminister, ein Wunsch ist da noch offengeblieben. Das Ministerkomitee des Europarates empfiehlt nämlich, Preiserhöhungen während der Öffnungszeiten der Geschäfte zu verbieten. Diesbezüglich sollte gelegentlich wieder verhandelt werden.

Aber man sieht auch an diesem Beispiel: Konsumentenschutz ist nicht primär eine Frage des Einsatzes fiskalischer Mittel. — Einverstanden, Frau Hubinek?

Hohes Haus! Eines der letzten Gesetze, die in der vergangenen Legislaturperiode beschlossen wurden, war das sogenannte Produktsicherheitsgesetz; ein Gesetz, dessen Ziel es ist, den Behörden Instrumente in die Hand zu geben, um Schäden durch gefährliche Produkte zu vermeiden. Der Produktsicherheitsbeirat berät den Bundesminister über die Zweckmäßigkeit von Gegenmaßnahmen. Über zwei Dutzend Produkte, die zum Teil gefährliche Sicherheitsmängel aufwiesen, wurden bisher geprüft, vom Diaprojektor, bei dem beim Auswechseln einer Lampe sogar die Gefahr eines Elektroschocks bestand, bis zu Fleckputzmitteln.

Mit diesem Gesetz ist zweifellos eine Lücke geschlossen worden, aber diesen wichtigen Schritt muß ein weiterer folgen. Wir müssen so weit kommen, daß die Erzeuger gefährlicher Produkte dafür auch haften. Bisher ist dies von der Unternehmerseite allerdings kategorisch abgelehnt worden, aber man soll die Hoffnung nie aufgeben, denn immerhin hat sich im Rahmen der Debatte über das Produktsicherheitsgesetz der Abgeordnete König, den ich heute leider vermisse, zwischenrufenderweise zu einem diesbezüglichen Vorgehen im europäischen Gleichklang bekannt. Ich habe das nachgelesen; wie gut, daß auch Zwischenrufe protokolliert werden.

Werte Damen und Herren! Vor wenigen Wochen hatten auch die Verbraucher Gelegenheit, den runden Geburtstag eines wichtigen Gesetzes zu feiern: das Konsumentenschutzgesetz ist nämlich fünf Jahre alt geworden.

Der Kampf gegen das Kleingedruckte war damals eines der erklärten Ziele dieses Gesetzes, und es hat unter anderem Verbänden, wie dem Arbeiterkammertag und dem Verein für Konsumenteninformation, das Recht eingeräumt, gesetz- und sittenwidrige Vertragsbestimmungen durch gerichtliche Klagen zu unterbinden. In der Praxis ist aber die Klage die Ultima ratio, der letzte Ausweg. Vorher heißt es auf gut österreichisch: Wir werden kan Richter brauchen! Es wird also außergerichtlich verhandelt und korrespondiert, bis das Vertragsmuster fair und konsumentenfreundlich ist.

Ein bißchen Bilanz, wie bei Geburtstagskindern ja üblich: In mehr als 130 Fällen wurden auf diese Weise Vertragsanpassungen erreicht, und lediglich in zwölf Fällen mußte es zu richterlichen Entscheidungen kommen.

Diese Möglichkeit, einer Interessensvertretung ein ausdrückliches Mandat für den Konsumentenschutz einzuräumen, hat sich ganz offensichtlich bewährt, Frau Bundesminister, und vielleicht sollte man das auch auf andere Bereiche ausdehnen, denn Konsumentenschützer aus dem Bereich der Arbeiterkammer können sich manchmal des Eindrucks nicht erwehren, daß von manchen Bezirksverwaltungsbehörden Konsumentenschutzbestimmungen nicht ganz ernst genommen werden. Es wäre also einer Überlegung wert, in bestimmten Materien den Interessensvertretungen Parteienstellung auch im Verfahren vor den Bezirksverwaltungsbehörden einzuräumen, ähnlich wie das im Arbeitsinspektionsgesetz schon vorgesehen ist.

Solange nämlich für den Konsumenten eine Anzeige bei den Bezirksverwaltungsbehörden hauptsächlich mit Scherereien verbunden ist, wird er davon absehen. Es ist ja schon unerfreulich genug, daß im Bereich des zivilen Rechtes allzu viele auf die Druchsetzung ihres Rechtes verzichten und verzichten müssen, weil sie das finanzielle Risiko nicht eingehen können.

Eines ist schon klar: Wenn oft gesagt wird, man müsse gesetzlichen Ballast abwerfen und die Verrechtlichung zurückdrängen, so soll man solche Behauptungen durchaus kritisch prüfen. Aus der Sicht des Konsumenten

Mag. Guggenberger

hätte dies aber ausschließlich negative Konsequenzen. Denn da geht es ja wirklich nicht darum, Bundesgesetzblätter zu füllen oder Beamte zu beschäftigen. Es geht ausschließlich um die Interessen der wirtschaftlich Schwächeren, und zu deren Schutz bekennen wir uns aus innerster Überzeugung! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Der durchschnittliche Staatsbürger und Konsument weiß über seine Rechte leider nur wenig Bescheid und nur allzu oft muß er Lehrgeld bezahlen. Es gibt eine amerikanische Untersuchung, die aufzeigt, daß gerade jene am meisten Lehrgeld zahlen müssen, die nicht zu den Begüterten gehören. Zielvorstellung muß daher der aufgeklärte Konsument sein. Auch das Ressort der Frau Bundesminister arbeitet im Rahmen seiner Möglichkeiten nach Kräften daran, diese Zielsetzung zu erreichen.

Die „Konsumentenfibel“ ist ein echter Bestseller, sie hat bereits ihre vierte Auflage erlebt, und die immer noch steigende Nachfrage beweist, daß ein dringendes Informationsbedürfnis vorliegt. Derzeit wird an einer „Verfahrensfibel“ gearbeitet, die im Rohkonzept bereits fertig ist. Sie soll dem Verbraucher den Umgang mit Justitia erleichtern, der darin keine Übung hat.

„Recht haben — Recht behalten“, so ist ein Kapitel dieser „Verfahrensfibel“ überschrieben, und in diesem Sinne ist ihr eine weite Verbreitung zu wünschen.

Werte Damen und Herren! Nur noch auf zwei aktuelle Probleme möchte ich eingehen. Folgendes Bild wir in Kürze auch zum Alltag in österreichischen Familien gehören: Frau Meier, eine mit elektronischer Heimarbeit beschäftigte Arbeitnehmerin, sitzt vor dem Fernsehapparat in ihrem Wohnzimmer und arbeitet an der Aufbereitung eines Warenkataloges ihrer Firma, die ihre Produkte auch über den Bildschirmtext anbietet. Ihr Gatte verfügt via BTX über sein Bankkonto, bucht Reisen oder bestellt Waren. Mit einem Wort: die elektronische Revolution wird auch über unser Land hereinbrechen.

Weitreichende Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt, auch auf das Arbeitsrecht, auf den Datenschutz, aber auch auf die Wettbewerbschancen der kleinen Anbieter, die sich BTX nicht leisten werden können: all das soll in meinem Beitrag außer acht bleiben. Was hier interessiert, ist aber folgendes:

Zum einen begünstigt das Element des

Spielerischen und des Raschen, das BTX innewohnt, übereilte Bestellungen, und zum zweiten gibt dieses System dem Anbieter die Möglichkeit, jederzeit seine Preise zu ändern, und das im Gegensatz zum herkömmlichen Versandhandel, der ja an die Preisangaben im Katalog gebunden ist.

Wer allerdings BTX als System insgesamt ablehnt, dem wird es nicht anders ergehen als dem berühmten Don Quichote in seinem Kampf gegen die Windmühlen.

Was aber notwendig sein wird, das sind gesetzliche Kontrollen. Der Fortschritt der Technik, meine Damen und Herren, darf ganz einfach nicht Hand in Hand gehen mit einem Rückschritt in puncto Konsumentenschutz! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Wesentlich weniger brisant, aber trotzdem ein echtes Ärgernis für den Konsumenten ist folgende Erscheinung: das Geschäft mit dem Umweltbewußtsein. Mehr und mehr werden sogenannte Bioprodukte angeboten, die sich von normalen Produkten ihrer Konkurrenz nur in einem unterscheiden: Sie haben einen „gsunden“ Preis.

Ein Gütezeichen etwa von der Arbeitsgemeinschaft für österreichische Qualitätsarbeit zu vergeben, wie es die Arbeiterkammer vorschlägt, wäre ein akzeptabler Weg, um das Geschäft mit dem Umweltbewußtsein einzudämmen.

Hohes Haus! Vieles wäre in einer Debatte zum Thema Konsumentenschutz noch zu sagen, Probleme, die den Konsumentenpolitischen Beirat beschäftigen. Auch die Rolle der Werbung wäre kritisch zu beleuchten. All das aber würde diesen Rahmen sprengen.

Ich möchte abschließend nur noch einen Slogan aus den frühen siebziger Jahren abwandeln und ihn zum Motto der Konsumentenpolitik der achtziger Jahre erheben: Laßt Fröhlich-Sandner und ihr Team arbeiten! Der Konsumentenschutz ist dort in guter Hand. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 20.13

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Bayr. Ich erteile es ihm.

20.13

Abgeordneter Bayr (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Erfolg eines Jahres Familienministerium in Zusammenschau mit den Konturen, die sich aus dem Budget 1985 able-

Bayr

sen lassen, fordert zwangsläufig zu einer Bilanz heraus.

Ich kann allerdings nicht ganz in diesen euphorischen Jubelgesang einstimmen, der von einigen angestimmt wurde; offensichtlich haben die Freudentränen bei manchen den Blick etwas getrübt.

Ich meine, daß Maßstab für die Bewertung des Familienministeriums doch ausschließlich die Frage sein kann, ob in diesem Jahr erfolgreichere Anstrengungen unternommen wurden, um eine ideelle und materielle Aufwertung der Familie zu erreichen.

Unter ideeller Aufwertung verstehen wir die Wiedereinsetzung der Familie in jene gesellschaftliche Position, die ihr kraft ihrer Funktion für die Gesellschaft zukommt. Und da meinen wir sehr wohl, daß es angebracht ist, daß die Familie auch in der Verfassung verankert ist, allein wegen ihres Eigenwertes schon. Zum anderen aber erhebt sich die Frage, ob es vertretbar ist, zwar für die Natur einen verfassungsmäßigen Schutz zu garantieren, aber nicht auch gleichzeitig für die Familie.

Unter materieller Aufwertung verstehen wir, daß die wirtschaftliche Talfahrt der Familien eingebremst werden soll. Ich habe gestern gesagt: Nach meiner Auffassung ist das die soziale Frage, der wir uns zu stellen haben.

Wenn wir dieses Jahr beurteilen und mit dem Jahresbeginn anfangen, dann muß ich zunächst darauf hinweisen, daß mit Beginn 1984 eine gigantische unsoziale Belastungslawine über Österreich gerollt ist, die natürlich in besondere Weise die sozial Schwachen, und dazu zählen die Familien, getroffen hat. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Was aber das Bedenkliche an dieser Belastungslawine ist, ist der Umstand, daß es kein Ausweichen gibt und daß es auch keinen Verzicht gibt, weil die Teuerung alle Güter betrifft, die zum alltäglichen Bedarf zählen, wie das Essen, Wohnen und Heizen. Von Brot, Butter, Milch beginnend über Öl, Kohle, Strom, Gas usw. gab es eine beträchtliche Teuerungslawine; nicht zuletzt hat sie auch die pendelnden Familienväter ganz massiv berührt. Allein die 40prozentige Kfz-Steuererhöhung verlangt einem Golffahrer einen Mehrbetrag von 540 S ab.

Zum Drüberstreuen gab es noch die Kürzung bei den Geburtenbeihilfen, das Spar-

buch ist geschröpft worden, die Wohnbeihilfe wurde gekürzt.

Ich stelle daher erstens fest: Das Jahr 1984 begann mit einer massiven Belastung für die Familien.

Es stellt sich dann die Frage: Und was hat das Familienministerium dagegen getan?

Eine Zeitung hat geschrieben, es hätte mit bemühter Hilflosigkeit reagiert — bemühte Hilflosigkeit deswegen, weil es für Ein- und Zwei-Kind-Familien überhaupt keine Abgeltung der Teuerung gegeben hat und für Drei-Kind-Familien 91 Groschen pro Kind und Tag.

Es ist einfach ein Gesetz der Logik, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß sich dadurch die Einkommenssituation der Familien verschlechtern muß und daß dadurch immer mehr Familien unter die gesetzlich fixierte Armutsgrenze absinken.

Frau Minister! Sie haben heute gemeint, man müßte mit dem Begriff „Armut“ vorsichtig umgehen. Ich muß aber dazu sagen, sehr geehrte gnädige Frau: Dieser Begriff ist gesetzlich definiert. Und es ist ein Faktum — und ich wiederhole das —, daß immer mehr Familien unterhalb dieser Grenze angesiedelt sind. Und das ist — ich sage es noch einmal — die soziale Frage in Österreich. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte jetzt kurz auf meinen Vorredner eingehen. Aus seinen Worten, in denen er auf die Ausführungen des Kollegen Vonwald Bezug genommen hat, hat ein enormer Zynismus gesprochen. Er hat also das Problem der Mehr-Kind-Familien in einer Art und Weise abgehandelt, daß man zu dem Schluß kommen muß: Das ist die totale Kapitulation vor den eigentlichen Aufgaben des Familienlastenausgleichs! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Denn wie es das Wort ja schon besagt: Familienlastenausgleich heißt doch, den Ausgleich herzustellen zwischen den Kinderlosen und jenen, die ja zu den Kindern sagen. Und dieser Lastenausgleich funktioniert dank Ihrer „vorbildlichen“ Politik nicht mehr! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir müssen daher zweitens feststellen: Das Jahr 1984 war ein weiterer Schritt zur Verarmung vieler Familien.

Die öffentlichkeitswirksamste Maßnahme — ich meine damit im Hinblick auf die Aufmerksamkeit der Medien — war die Ablösung

6600

Nationalrat XVI. GP — 73. Sitzung — 13. Dezember 1984

Bayr

der Neun-Monate-Ministerin Frau Elfriede Karl. Peinlich für diejenigen, die die Frau Minister Karl noch zu Jahresbeginn als die logische Anwärtlerin für dieses Amt qualifiziert haben. Logisch offensichtlich deshalb, weil sie ja auch schon bisher bei allen Maßnahmen Pate gestanden ist, die zur Ausräumung des Familienlastenausgleichsfonds geführt haben.

Die Ablösung sehe ich so: Offensichtlich ist es der Frau Minister Karl in den Augen des Bundeskanzlers nicht gelungen, die kränkliche Blässe zu überdecken, die die Familienpolitik infolge der anhaltenden Schwindsucht des Familienlastenausgleichsfonds angenommen hatte. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es ist ihr nicht einmal gelungen, die fortschreitende Familienverarmung zumindest als Minuswachstum zu verkaufen.

Und so meine ich, die Ressortumbildung stand unter dem Motto: „Zwing Grau raus und Farbe rein!“

Und nun muß ich sagen: Die neue Frau Minister ist sehr nett, insbesondere zum Herrn Finanzminister. *(Abg. Dr. Reinhart: Ist der Fasching angebrochen?)* Lieber Herr Kollege, ich weiß nicht, welchen Stellenwert Sie den Familien beimessen. Sie haben offensichtlich noch nicht gemerkt, daß für die Familien die Fastenzeit angebrochen ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich habe erklärt, daß die Frau Minister, die ich persönlich schätze, sehr nett ist, besonders aber zum Herrn Finanzminister.

Ich verweise auf den Verzicht in der Höhe von 1,3 Milliarden Schilling. Gnädige Frau, ich weiß, Sie hören es nicht sehr gerne, aber: Wenn Sie sich entsprechend stark gemacht hätten, dann wären diese 1,3 Milliarden bei den Familien verblieben, und wir hätten nicht zuschauen müssen, daß ein Teil dieser Gelder zum Ankauf von Panzern verwendet wird. Und was wir von der Familienministerin erwarten, ist, daß sie Familienverteidigung betreibt und nicht Landesverteidigung. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es wurde in jedem Falle eine Riesenchance vertan, und die Lehre aus der Geschichte ist, daß auch neue Gesichter keine neue Politik machen, sondern nur die alte Politik fortführen. So stelle ich drittens fest: Das Jahr 1984 war für die Familien ein Jahr der Versäumnisse.

Was ich schließlich bedauernd feststellen muß: Die Perspektiven der Familienpolitik, wie sie aus dem Budget 1985 ablesbar sind, lassen jeglichen Ansatz für eine Neuorientierung vermissen. Anstatt massiver Familienförderung gibt es eine massive Bürokratieausweitung.

Die Dienstposten werden um 40 Prozent erhöht, die Mehrdienstleistungen werden um 46 Prozent angehoben und die Mittel für die Amtsausstattung werden sogar verdoppelt.

Demgegenüber hat man nicht die Mittel zur Verfügung, die man brauchen würde, um wenigstens die Teuerung der letzten drei Jahre abzugelten. Und die Förderungsausgaben für die Jugend, Frau Minister, und jetzt muß ich Sie bedauerlicherweise massiv korrigieren, werden in massivster Weise reduziert. Bereits im Vorjahr wurden die Budgetansätze für die Jugendförderung um 15 Prozent gesenkt. *(Abg. Dr. Reinhart: Wer hat Ihnen denn die Rede aufgesetzt, ist ja alles völlig falsch, was Sie sagen!)*

Ich weiß es nicht, offensichtlich haben Sie noch nicht mitgekriegt, daß die Frau Minister auch für die Jugendförderung zuständig ist.

Ich möchte also noch einmal klarstellen, daß heute zwei Herrschaften einschließlich der Frau Minister behauptet haben, daß die Jugendförderung ausgeweitet worden ist. Gerade das Gegenteil ist der Fall! Ich darf es mit Zahlen belegen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Erstens: Im Vorjahr Kürzung des Beitrages für den Bundesjugendplan: 15 Prozent. Im heurigen Jahr ist der Ansatz für den Bundesjugendplan gleich geblieben. Wenn er nominell gleich bleibt, dann heißt das, daß er infolge der Inflationsrate geringer wird. Das ist ein Faktum, bitte.

Zweitens: Der Posten Jugendförderung enthält zwar einen Mehrbetrag von 3,1 Millionen Schilling. In dieser Summe sind 2 Millionen Schilling für jene Maßnahmen inkludiert, die für das Jahr der Jugend, für Veranstaltungen und so weiter verwendet werden. 1,3 Millionen Schilling werden für mehr Personalaufwand verwendet, nicht für mehr Jugendförderung. *(Bundesminister Gertrude Fröhlich-Sandner: 2 Millionen!)*

Ich habe ja gesagt, 2 Millionen für das Jahr der Jugend! Ich frage aber: Wenn alle anderen Ansätze reduziert werden, ist denn das der spektakuläre Beitrag der Regierung für das Jahr der Jugend, das 1985 stattfindet?

Bayr

Ich komme nun noch zu einer Feststellung von Frau Kollegin Hawlicek. Sie haben zu Beginn des Jahres gesagt, daß das Familienministerium ein Signal für eine neue Familienpolitik wäre.

Ich muß sagen: Das, was als Hoffnungssignal gedacht war, ist mittlerweile zum Notsignal geworden. Als sich Finanzminister Salcher anschickte — um mit den Worten des Herrn Staatssekretärs Bauer zu sprechen —, den „brutalen Griff in die Taschen der Steuerzahler“ vorzubereiten, hätte die Frau Minister Karl ein eindeutiges „Stopp!“ sagen müssen. Sie hat aber die weiße Flagge gehißt. Und als Minister Vranitzky die Begehrlichkeit nach diesen bekannten 1,3 Milliarden Schilling entwickelte, hätte Frau Minister Fröhlich-Sandner ein deutliches „Stopp!“ sagen, entschlossene Abwehrbereitschaft signalisieren müssen und nicht die weiße Flagge hissen dürfen.

Vollends, muß ich sagen, ist mit dem Budget 1985 die Chance vertan worden, ein neues Signal für die Familienpolitik zu setzen. Eine Politik der menschlichen Größe kann einfach eine Politik der politischen Schwäche für die Familien nicht verdecken. Es werden sich die Familien in Österreich durch einen Familienminister nicht vertreten fühlen, der tatenlos zusieht, wie der Lebensstandard der Familien periodisch gesenkt wird. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nachdem das Budget 1985 die Politik der ständigen Benachteiligung der Familien fortsetzt, wird es daher von uns abgelehnt werden. *(Beifall bei der ÖVP.)* 20.27

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Die Frau Spezialberichterstatterin verzichtet auf ein Schlußwort.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über die Beratungsgruppe XVI des Bundesvoranschlags 1985.

Diese umfaßt das Kapitel 18 in 400 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung der Selbständige Antrag 115/A eingebracht worden ist.

Ferner sind die Anfragen 1064/J bis 1071/J eingelangt.

Die nächste Sitzung des Nationalrates berufe ich für morgen, Freitag, den 14. Dezember 1984, um 10.15 Uhr — im Anschluß an die Gemeinsame Festsitzung des Nationalrates und des Bundesrates — mit folgender Tagesordnung ein:

Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1985 samt Anlagen (400, Zu 400 und 470 der Beilagen)

Beratungsgruppe IX Handel, Gewerbe, Industrie und

Beratungsgruppe XI Finanzen

sowie Text des Bundesfinanzgesetzes und aller Anlagen, soweit sie noch nicht in Verhandlung gestanden sind.

Die jetzige Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 20 Uhr 28 Minuten